H
194
h.1.48

von Halder
N. 235.

LOUIS NAPOLEON, KÖNIG VON HOLLAND.

Reise in Holland im Jahre 1806.

[Verf.: Johann Adam Bergk]

Aus dem Französischen übersetzt.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erster Band.

Mit 21 Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.
1808.

Vorrede
des
Uebersetzers.

Die Holländer sind eine ehrwürdige Nation; sie hängen treu und standhaft an vaterländischer Sitte und Denkart und sind vielleicht unter allen europäischen Nationen das am wenigsten veränderliche Volk. Die Stürme der Zeit aber haben alles erschüttert; neue Verfassungen haben in Europa statt gefunden; neue Thronen sind in diesem Erdtheile errichtet worden und die Holländer, die sonst den größten Transporthandel trieben, sind seit länger als zehn Jahre desselben beinahe gänzlich beraubt. Ein ewiger Krieg, an dem die Holländer ganz unschuldig sind, sperrt ihnen ihre Häfen und

ihre ostindischen Besitzungen sind in dem gegenwärtigen Augenblicke für sie ohne Vortheile. Holland ist ein handeltreibender Staat, und es ist jetzt ohne Seehandel; die Holländer sind ökonomische und redliche Kaufleute und ihr Gewerbe liegt darnieder; sie sind gehorsame Bürger und biedre Hausväter; sie lieben den Krieg nicht und sind in den Strudel der Revolutionen hineingeführt worden, der schon einen sechszehnjährigen Kampf zu Folge hat. Alle diese Begebenheiten und alle diese Neuerungen waren ihrer sonstigen Denkart, ihren sonstigen Gebräuchen und ihrer ehemaligen Lebensart fremd. Es fragt sich nun, welchen Einfluß haben alle diese gewaltsamen Umwandlungen auf das häusliche Leben der Holländer, auf ihre Denkart und auf ihre Gebräuche gehabt? Der Verfasser des Buches, von welchem wir hier eine Uebersetzung liefern, will Holland und seine Einwohner schildern, wie beide jetzt sind. Wer ist nun nicht begierig, alle die Veränderungen, Verbesserungen oder Verschlimmerungen kennen zu lernen, welche die neuere stürmische Zeit bei einem sonst so achtungs-

werthen Volke hervor gebracht hat? An einem ehrwürdigen Gegenstande interessirt uns jede Veränderung, die mit ihm gemacht, jedes Schicksal das ihn betrift. So auch bei den Holländern, die als Staatsbürger alle Achtung verdienen, und als Kaufleute auf den höchsten Ruhm — auf Fleiß, Pünktlichkeit und Redlichkeit — Anspruch machen dürfen.

Das Original der Reisebeschreibung, die wir hier übersetzt liefern, ist vor kurzem unter folgendem Titel erschienen: Voyage par la Hollande, fait dans l'année 1806. Avec figures. Tom. I. à Amsterdam chez E. Maaskamp, 1807. S. 216. Es erscheinen davon noch zwei Bände, wovon der Erste in kurzem erwartet wird, indem das Ganze aus drei Bänden bestehen soll. Der erste Band enthält 21 Kupfer, welche ebenfalls die Uebersetzung liefert. Wir haben das Werk vollständig übersetzt, ob wir uns gleich nicht selten zum Wegschneiden geneigt fühlten. Das Original ist voll Fehler gegen die französische Sprache, in die es ohnstreitig erst aus einer andern, vielleicht aus der Teutschen, übersetzt worden ist. Denn

der Verfasser scheint ein Teutscher zu seyn. Der Werth dieser Reisebeschreibung wird vorzüglich durch die Kupfer erhöhet, welche Landestrachten, Denkmäler und andere merkwürdige Gegenstände von Holland vorstellen. Der Herr Verleger dieser Uebersetzung hat nichts gespart, um diesen Werth auch bei der Uebersetzung zu behaupten. Wer dieses Werk mit Grabners Briefen über die vereinigten Niederlande. Gotha 1792, vergleicht, der wird in jenem schon mehrere Veränderungen bemerkt finden, welche in der Lebensweise, den Sitten und Gebräuchen der Holländer vorgegangen sind.

Leipzig, den 12. Febr. 1808.

Dr. Bergk.

Verzeichniß der Kupfer.

1) Das Rathhaus zu Amsterdam . . Seite 16

2) Die Stadt Amsterdam von der Seite des Y 38

3) Das Hotel der Gesellschaft, Felix Meritis 45

4) Eine Bürgersfrau mit ihrer Tochter . . 68

5) Die Gattin eines Weinschenken und ein Leichen- oder Kindtaufenbitter . . . 73

6) Das holländische Schauspielhaus zu Amsterdam 79

7) Michel de Ruiters Mausoleum in der neuen Kirche zu Amsterdam 84

8) Eine Magd und eine Milchverkäuferin . 98

9) Ein gemeiner Bürger aus der niedern Classe und ein Fischweib 112

Reise durch Holland im Jahr 1806.

Erster Brief.

Amsterdam, den 1sten May 1806.

Endlich bin ich seit vierzehn Tagen in dem außerordentlichen Lande, wohin meine Wünsche mir schon lange vorausgeeilt waren. Alles trägt hier das Gepräge der Mannichfaltigkeit in Vergleichung mit andern Völkern und andern Ländern. Alles ist hier für mich neu; die Lage und der Zustand des Landes, die Sitten, die Gebräuche, die Trachten, das Betragen, ja selbst die Physiognomie der Einwohner, alles verräth etwas Charakteristisches, und so zu sagen eine National-Identität, eine Originalität, die man anderwärts vergeblich sucht, und zu der auch selbst jene Einförmigkeit zu gehören scheint, die durch das ganze

Land herrscht. Wenn Berge, deren Wipfel sich in den Wolken verlieren, ungeheure Wälder, himmelansteigende Felsen, hier in dem Wanderer kein Gefühl des Großen und Majestätischen erregen, so thut dies fast bei jedem Schritte die ungestüme Macht der tobenden Wellen, welche ungeheure Maschinen aufhalten; diese sind die Früchte der Schöpferkraft des Menschen, welche über die Natur selbst zu triumphiren scheint. Glauben Sie aber nicht etwan, daß ich bezaubert von der Neuheit alles dessen, was mich umgiebt, das schöpferische Genie der Holländer auf Kosten der Natur erheben will! Nein, mein Theurer, eine Menge Ausländer, die sich in dem Lande niedergelassen haben, sind stille Zeugen meiner Behauptung. So wie es im Kriege mehr Mühe kostet, Eroberungen zu erhalten, als zu machen, so haben die Holländer seit Jahrhunderten alles aufgeboten, um das kleine morastige Gebiete zu behaupten, das sie selbst zum Troß des Zuider-Zee (lacus flevus), der unaufhörlich in seinem Schooße wühlt, einst den Wellen entrissen haben. Wer sollte so unsinnig seyn, seine und der Seinigen Erhaltung vergessen und sein Vaterland verlassen, um sich in einem Lande anzusiedeln, wo ein immer offener Abgrund in jedem

Augenblick mit einem unvermeidlichen Tode droht, wenn nicht die Schöpferkraft des Menschen einem so furchtbaren Feinde eine starke und undurchdringliche Schutzwehr entgegen zu stellen gewußt hätte?

Soviel zur Einleitung des ersten Briefs, den ich Ihnen, meinem Versprechen gemäß, aus der Hauptstadt Hollands schreibe. Ich werde meine Wanderungen in dem Lande so lange fortsetzen, als es mir meine Geschäfte erlauben, und Ihnen von Zeit zu Zeit das Merkwürdigste aus meinem Tagebuche mittheilen, das ich über alles was ich sehe und höre zu halten gedenke. Ich fange mit Amsterdam an. Unmöglich kann sich ein Fremder einen richtigen Begriff von dieser Stadt machen, weil sie gerade das Gegentheil von dem ist, was er sich vorstellt. Er würde sich sehr irren, wenn er seinen Blick auf den Umfang von achthundert zwei und neunzig Morgen, fünfhundert acht und sechzig Ruthen Landes würfe, auf welchem wenigstens sechs und zwanzig tausend dreihundert Gebäude stehen, die von mehr als zweimal hundert tausend Einwohnern bewohnt werden, ihren großen Handel in allen Theilen Europens bedächte, und daraus schließen wollte, daß diese Stadt außerordentlich lebhaft seyn müsse;

oder wenn er mit ihren unermeßlichen Reichthümern bekannt wäre, und glaubte, sie wäre mit prächtigen Pallästen angefüllt; alles dies ist wohl der Fall mit London, Paris, Neapel, Venedig, Lissabon, allein in Amsterdam herrscht eine Stille, ein Ernst in den Handlungen und in den Betragen, der ein Zug des holländischen Charakters zu seyn scheint.

Die Häuser, sowohl diejenigen, die das Gepräge des Alterthums tragen, als auch die, die noch neu sind, ob man schon daran weder Kunst noch Geschmack vermißt, sind im Ganzen nicht im Geringsten mit den Häusern der oben erwähnten Städte zu vergleichen. Sollte dies ein Beweis von der Sparsamkeit der Holländer seyn, oder sollten dieselben größtentheils kein Gefühl für das Majestätische und Glänzende der schönen Künste haben? Ich wage mit Grund das Gegentheil zu behaupten; es giebt vielleicht kein Land auf der Welt, wo sich die Künste und Wissenschaften, so wie hier, in einem einzigen Mittelpunkt vereinigt finden. Und warum sollten sich denn so viele Gelehrte und Künstler von allen Orten daselbst versammeln? Wie? man sollte einem Volke den Geschmack für die schönen Künste absprechen, das in seinem Schooße so viele vortrefliche

Köpfe in beinahe allen Zweigen der Künste und Wissenschaften hat geboren werden sehen, das sich so vieler nützlichen Entdeckungen rühmen kann, das so viele reiche Kabinette von kostbaren Gegenständen und aus der Naturgeschichte besitzt, das stolz darauf seyn kann, jene in der ganzen Welt berühmten Mahler hervorgebracht zu haben! Und was ist die Kunst anders, als die glückliche Darstellung aller Theile der Natur selbst zu einem Ganzen! Eine richtige Oekonomie nebst einer genauen Berechnung ihrer Vortheile scheinen mir die wahren Ursachen von der wenigen Pracht an den Gebäuden zu seyn. Wenn auch jener ökonomische Geist bei den Holländern, wie man mir versichert hat, jetzt nicht mehr so groß ist, als ehemals, so kann man doch nicht leugnen, daß der Handel der Holländer noch immer sehr starke Capitale erfordert, welche allein seinen Credit nach so vielen Unglücksfällen aufrecht erhalten können, die ihnen neidische und eifersüchtige Nachbarn im letzten Jahrhunderte verursacht haben. Wenn der oberflächliche Reisende erstaunen zu müssen glaubt, daß er so wenig äußern Pomp und Pracht in einer Stadt bemerkt, die ehemals der Mittelpunkt der Reichthümer von anz Europa hieß, und wo jetzt noch mehrere

Millionärs sind, so wird sich der aufgeklärte und nachdenkende Reisende diese Erscheinung ohne Mühe hinlänglich erklären. Er wird zeigen, daß der Boden niedrig und morastig ist; eine Schicht weichen Torfes von vierzig bis funfzig Fuß Tiefe erlaubt keinem Architecten, einen dauerhaften Grund zu legen, wenn er nicht vorhero durch diesen Boden, vermittelst Rammen, eine hinlängliche Menge Mastbäume getrieben hat, die in einer unten befindlichen Grundlage von Sand befestiget, seinem Baue zum Fundamente dienen; daher hat man die Stadt Amsterdam oft figürlich einen umgekehrten Wald von Masten genannt. Diese Bauart ist so kostspielig, daß der bloße Rost Summen erfordert, die an jedem andern Orte zum Bau eines ganzen Hauses mehr als hinlänglich seyn würden. Es scheint mir daher, daß wenn wir diese Berechnung auf die prächtigen Gebäude mehrerer Privatpersonen anwenden wollten, wovon die Stadt voll ist, wir annehmen können, daß sie an innerer Pracht weder London, noch Paris, noch andern Hauptstädten Europens nachsteht. Bedenkt man ihren Reichthum, so herrscht in dieser Stadt nicht blos eine auffallende Einfachheit, sondern man bemerkt auch jene schon erwähnte Würde in dem Anzuge der reich-

sten Kaufleute und Einwohner, wovon der größte Theil von den ersten Familien des Landes abstammt. Auf ihren Schreibestuben, an der Börse, in ihren Häusern, in der Gesellschaft, kurz allenthalben sieht man bei ihnen die nämliche Haltung, den nämlichen Anzug, das nämliche Betragen und die nämliche Urbanität gegen ihre Vorgesetzten und gegen ihre Untergebenen. Weder der französische Leichtsinn, noch das kriechende und stolze Wesen der Teutschen, weder die Verstellung der Italiäner, noch die Rohheit, der Selbstdünkel und der Egoismus der Engländer machen charakteristische Züge dieser Nation aus, die sich im Gegentheil durch einen außerordentlichen Eifer für den Handel auszeichnet, welcher nie die Grenzen der Offenheit und Redlichkeit übertritt; in dem letztern Punkte stimmen alle Handelsnationen Europens überein.

Sie sehen, mein Theurer, daß ich von den holländischen Kaufleuten sehr günstig urtheile; denn diese Stadt nebst Rotterdam und Dordrecht sind die Plätze, wo man alle die antrift, denen dieser Name zukommt.

Warum unterscheiden sich aber die Holländer so vortheilhaft von andern Nationen? Ist das kalte und feuchte Klima die Ursache von bei-

sern Neigungen bei den Einwohnern? Oder sind diese die Früchte der republikanischen Verfassung, unter der sie gelebt haben? Ohne ganz die erste Meinung zu verwerfen, bleibe ich doch blos bei der letztern stehen. Wenn der Gedanke von bürgerlicher Gleichheit, die das Gefühl der Würde des Menschen erhöht, die einzige Ursache wäre, wodurch sie herrschend ist, so würde selbst dies für meine Meinung beweisen. Eine Verfassung die keine persönliche Erniedrigung fordert, die das Gewissen nicht tyrannisirt, für die Geisteskultur nichts furchtbares hat, die vermöge ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit den Eifer belohnt, die Niemand die Frucht seiner Arbeiten raubt, eine solche Verfassung kann den Menschen gerade dadurch erheben, daß sie ihm keinen Adel ertheilt, und weder Stolz noch Anmaßung, noch Tyrannei, noch Sklaverei erzeugt. Wollte ich auf diese Art fortfahren, so würde ich eine Lobrede auf die hinsterbende Republik halten müssen. Ich will vielmehr kurz eine Frage beantworten, die Sie mir vielleicht vorlegen; ob ich nämlich nichts gegen die Lebensart der Kaufleute dieser Stadt einzuwenden habe? Ich erwiedere bescheiden, Ja! Im Ganzen mißfällt mir dies außerordentlich arbeitsame so gepriesene Leben; der größte Theil der

Kaufleute ist von Anbruch des Tages an bis tief in die Nacht in seiner Schreibestube eingesperrt, und wenn sie sich des Sonnabends oder vielmehr des Freitags Nachmittags auf ihre Landhäuser begeben, die beinahe sämmtlich in den Umgebungen der Stadt liegen, so nehmen sie sorgfältig ihre Pappiere und Bücher mit, um auch da ihre gewöhnlichen Arbeiten zu verrichten. Nie sollte man einer so sklavischen Arbeit die süßen Genüsse, die die schönen Tage des Frühlings gewähren, wo wir freier athmen und wo unser Herz von den lieblichsten Gefühlen anschwillt, noch die Kultur der schönen Künste und Wissenschaften, die unserm Geiste eine süße Ruhe verschaft, noch das Studium der Philosophie, die uns immer mehr und mehr mit dem moralischen Zweck auf dieser Erde bekannt macht, noch die unschätzbaren Vergnügungen zum Opfer bringen, die man bei einer geliebten Gattin im Schooße einer glücklichen Familie genießt.

Die Bürger dieses Landes geben sich beinahe sämmtlich mit dem Handel ab, und sind gefälliger als an jedem andern Orte, vielleicht weil sie unmittelbar mit dem civilisirtesten Theile der Nationen Europens in Verbindung stehen. Unstreitig brauche ich mich bei Ihnen wegen der letztern

Behauptung nicht zu entschuldigen. Holland verdankt seine Hauptexistenz dem Handel, und die Holländer sind so fest von dieser Wahrheit überzeugt, daß sie alle Völker, die mit ihnen Handel treiben als Freunde betrachten. Sobald sich die Fremden mit Anstand betragen, so haben sie hier nichts von einer insolenten Behandlung zu befürchten, wie in England, wo der Pöbelstolz alle diejenigen verachtet, die nicht die Sprache des Landes sprechen, und keine englische Kleider tragen. Hier hingegen sichert ihnen ein Wohlwollen, das oft ihren Wünschen zuvorkommt, eine gefällige Aufnahme. Die Hefe des Volks, ... doch erlassen Sie mir ein Gemälde, das nichts tröstliches für die Menschheit hat. Der Mangel an Erziehung und an Belehrung in allem demjenigen, was zur Entwickelung des Verstandes und zur Bildung des Herzens dient, hat hier, wie in allen Hauptstädten, die nämlichen Folgen; die Menschheit wird herabgewürdigt und der Mensch sinkt selbst noch unter das Thier herab. Alle diejenigen, welche den moralischen Endzweck der Schöpfung verehren, wünschen sicher sehnlichst, daß auch die Volksklasse eines Tages mehr an der allgemeinen Ausbildung und Veredlung Antheil nehmen als es bisher der

Fall gewesen ist. Dies wird aber so lange nicht geschehen, als diejenigen, die sich an der Spitze der Regierung befinden, nicht wirksamer dazu mit wirken; als das Verfahren der Regierung deutlich zeigt, daß sie von dem verderblichen Grundsatze beseelt ist, daß die Mitglieder eines Staates bloß für den Staat da sind; kurz als der Eigennutz und der Egoismus als Götzen verehrt werden.

Ich bin überzeugt, daß man mir die Wichtigkeit des Gegenstandes zur Entschuldigung anrechnet, daß mein Brief mehr das Ansehen einer moralischen Abhandlung, als eines Reisetagebuches hat. Indessen verlasse ich nunmehro diesen Gegenstand und theile Ihnen eine Schilderung von einer Aussicht mit, die schwerlich ihres Gleichen hat; wenigstens hat sie auf mich einen so starken Eindruck gemacht, daß ich Ihnen durchaus etwas davon sagen muß. Mein Wirth wollte mich auf einem Spaziergange, den wir durch die Stadt machten, angenehm überraschen und brachte mich, nachdem wir auf einem kleinen und sehr schmalen Kay hingegangen waren, auf einmal auf die andere Seite, die der Meeresarm, der Y genannt, bespült. Hier sah ich ein prächtiges Schauspiel! Ich blieb erstaunt und in je-

ner Art von Entzückung stehen, die bloß eine solche Aussicht erregen kann. „Noch einige Schritte, sagte mein Wirth, und wir kommen zu der Aussicht, die ich am meisten liebe." Wir giengen über eine hölzerne Brücke, die uns durch eine doppelte Reihe von Schmalschiffen,*) Boyern,**) und einer Menge anderer kleiner Fahrzeuge an den Rand jenes großen Meerarmes brachte, der mit einer außerordentlich großen Menge von Schiffen bedeckt war. Der azurblane Himmel, die Sonne, deren vergoldete Strahlen auf dem Wasser zurückprallten, eine angenehme Frühlingsluft, die ein schwacher Ostwind kühlte, alles dies trug zur Erheiterung unsers Geistes bei und wir athmeten freier als jemals. Dies Gemälde wurde noch durch mehrere Schiffe und Schaluppen belebt, die unaufhörlich hin- und herfuhren. Hinter uns erblickten wir die Stadt, die sich in der Gestalt eines halben Mondes auszubreiten schien und vor uns sahen wir den Gast-

*) Eine Gattung von Schmacken, die schmäler sind, um die Canäle bequemer passiren zu können.
D. Uebersetzer.

**) Eine Schaluppe mit einem doppelten Boden und Gabelmasten, die mit dem Queersegel ohne Ziehen sehr schnell läuft.

hof, das Tolhuis (das Zollhaus), das mit majestätischen Bäumen umgeben ist und den Horizont, der sich auf beiden Seiten zu verlieren scheint; unser Auge ruhete daher in der Ferne bloß auf den Wipfeln der Bäume. Eine halbe Stunde lang genossen wir dies herrliche Schauspiel und sahen die Fahrzeuge auslaufen, die mit einer starken Fluth zu kämpfen hatten. Mehrere entfernten sich sehr weit vom Ufer, ehe sie um die Spitze von dem Tolhuis herumkamen; da sie aber alle ihre Kräfte aufboten, so besiegten sie endlich alle Hindernisse, und setzten majestätisch ihren Lauf fort.

Hier hatte ich Gelegenheit das nautische Genie der Holländer kennen zu lernen. Mehrere Personen, die hin- und hergingen, um wie wir dies entzückende Schauspiel zu genießen, sprachen von den Fahrzeugen vor uns, und führten nicht blos ihre Benennungen an, sondern unterhielten sich auch von ihrer Lenkung und von ihrer Bauart und ihrer Zurüstung; dies alles thaten sie in Kunstausdrücken und mit einer sichtbaren Kenntniß der Marine, ohne daß sie das Urtheil der Seeleute zu fürchten schienen, die sich bei uns befanden. Gern wären wir über den Y gefahren, um nach der Sitte der Holländer jenseits des

Wassers Thee zu trinken, da an diesem Orte zu jeder Stunde Fahrzeuge bereit liegen; allein ein Sturm, der sich von Nord-Westen erhob, was jedoch in diesen Theilen höchst selten ist, hinderte uns daran; wir gingen in das Wirthshaus de nieuwe Stads-Herberg, das an der Brücke oder vielmehr an der Seite derselben auf Rosten erbauet ist. Ich fand die Zimmer, die fast alle auf den Y gingen, sehr gut vertheilt und voll kleiner Gesellschaften, die, indem sie diesem Orte Gerechtigkeit wiederfahren ließen, ihre Neigung zu dem Handel und der Schiffahrt zu verrathen schienen, für welche die Holländer eine ganz besondere Vorliebe haben. Nicht ohne eine Art von Widerwillen verließen wir diesen Ort, daher habe ich mir auch vorgenommen, ihn bei der ersten besten Gelegenheit wieder zu besuchen.

Zweiter Brief.

Amsterdam.

Ich setze meine Wanderung in der Stadt noch immer fort, wo sich würklich sehr schöne Spa-

ziergänge befinden; besonders zeichnet sie sich durch eine erstaunliche Reinlichkeit und durch eine sehr treffliche Anordnung aus. Alle Tage reiniget man die Kais und schaft die Unreinigkeiten vor den Häusern in Schuttkarren und in hierzu bestimmten Fahrzeugen hinweg; die Fußsteige sind regelmäßig gepflastert und werden mit großen Kosten unterhalten. Junge Bäume, die an den Kais, den Märkten, und den öffentlichen Plätzen hinstehen, gewähren einen herrlichen Anblick; ihr Laub giebt einen kühlen Schatten, und spiegelt sich oft bei Sonnen- oder Mondschein in dem Y oder in der Amstel, die in großen Kanälen durch die Stadt läuft, unter einer Menge Brücken weggeht, jene bespült und abkühlt. An jedem Ende der Stadt gehen stets zwei große Wassermühlen und tragen bei großer Sommerhitze viel zur Verhinderung ungesunder Ausdünstungen bei. Die Kais, nämlich der Heeren- und der Keizers-gragt sind die Hauptkais, so wie der Cingle: hernach kommt der Princegragt und einige andere. Die beiden erstern, die eine halbe Stunde lang sind, gewähren die herrlichste Aussicht und wenn sie des Nachts durch eine Menge Laternen erleuchtet sind, so gleichen sie illuminirten Alleen. Man findet da mehrere prächtige

Gebäude, besonders da, wo sie eine Art von Bogen bilden, der de bogt van de Heeren en Keizersgragt heißt. Alle diese Kais werden von mehreren Straßen durchschnitten und stehen, wie alle Quartiere der Stadt, durch mehrere Brücken mit einander in Verbindung. Die Stadt scheint daher aus einer Menge kleiner Inseln zu bestehen.

Das Rathhaus, dessen hier beigefügte Abbildung nur eine schwache Skizze gewährt, ist das ansehnlichste unter allen öffentlichen Gebäuden; vor ungefähr anderthalbhundert Jahren ging es wie ein Phönix wieder aus seiner Asche hervor und scheint mehr als jedes andere Gebäude der Zeit und ihren Zerstörungen zu trotzen. So wie ein ächter Held, stolz auf eigene Kräfte, seinen Glanz nur sich selbst verdankt, so ruhet dasselbe ebenfalls auf unerschütterlichen Grundlagen, und erhält alle Augenblicke die Bewunderung aller Völker der Erde. Im Schooße einer sumpfigen Stadt hat es nichts von Erdbeben zu fürchten; der Ort, wo es steht, sichert ihm seine Dauer. Vergeblich würde das Feuer seine Wuth an ihm versuchen; tausende von Einwohnern, die stolz auf seinen Besitz sind, würden es der Verheerung desselben entreißen, gegen welche es auch noch die

Ma-

No. 6.

Rathhauſs von Amsterdam.

Materialien sichern, aus denen es erbauet ist. Der Ozean kann es in seinen Wellen begraben; dasselbe aber erschüttern, das geht vielleicht über seine Kräfte. Dieser Gedanke durchdrang meine Seele, als ich dies prächtige Gebäude zum erstenmale sah, nachdem ich mich vorhero von der Geschichte seines Baues unterrichtet hatte. Es war also von meiner Seite keine bloße Extase, nein mein Freund, ich sahe vor mir die Weisheit, die Schönheit und die Stärke, diese ewigen Grundsäulen des Weltalls, in allem ihrem Glanze. Dreizehntausend sechshundert neun und funfzig Mastbäume, die man in die Erde getrieben hat, waren als so viele Pfeiler dazu erforderlich, um seinen Grund darauf zu bauen und nicht die Hofnung seiner Dauer zu vereiteln, sondern dies schöne Denkmal bis auf die späteste Nachwelt zu erhalten. Eine Menge Säulen von römischer und corinthischer Ordnung, die voll prächtiger Zierrathen sind, dienen zum Beweise seiner Größe; tausend Marmorblöcke, die vortrefflich mit einander verbunden sind, Colossal-Statuen von Marmor, welche die Façade verschönern und die Bildhauerarbeit der alten Zeit verewigen; Statuen von Bronze oben auf dem Giebel; der schöne gewölbte Dom, wo die Stunden verkündigt

werden und aus dessen Mitte ein prächtiger Thurm emporsteigt, dessen Spitze die Richtung des Windes anzeigt; dies sind die prächtigen Details dieses schönen Gebäudes, das man mit Recht das achte Wunder der Welt nennt.

Ich wage keine ausführliche Beschreibung von seinem Innern zu liefern, sondern sage Ihnen blos, daß Kunst und guter Geschmack darin herrschen. Indessen will ich Ihnen doch einige Nachrichten liefern, die man mir davon mitgetheilt hat, und die, wie ich glaube, Ihre Neugierde befriedigen sollen. Hinter den Arkaden der vordern Façade, befindet sich eine zehn Fuß breite Gallerie; um die Zimmer des Erdgeschosses laufen ähnliche Gallerien, die, wie die Höhlen unter den Zimmern des Erdgeschosses, auf zwei große Höfe führen. Die Hauptzimmer des Erdgeschosses sind der Gerichtshof, die Kammer der Abgeordneten, der Buchhalter, des Einnehmers und des Münzwardeins der Bank, die bürgerliche Hauptwache, die Wohnung des Aufsehers der Gefängnisse und des Schließers, das Bürgergefängniß, die Kerker, das Zeughaus und das Zimmer, wo die Verbrecher verhört werden. Ueber den Gerichtshof will ich einige Details mittheilen. Man erblickt das Innere von der Seite der Gallerie hinter

den sieben Arkaden der vordern Façade durch drei andere Arkaden, die bis auf die Hälfte ihrer Höhe zugemauert sind, das übrige ist durch ein Gitter von Bronze versperrt; die Seitenöfnung schließt eine Pforte mit zwei bronzenen Flügeln, die mit Schlangen, Schwerdtern und Blitzen, so wie mit dem jetzigen Stadtwappen verschönert sind. Im Innern ist alles, nämlich der Justizgerichtshof, die Bank, die Treppen, die Säulen, die Statuen beinahe ganz von weißem Marmor. Man sieht hier sinnreich dargestellt Salomon, wie er daß Urtheil spricht, Seleucus, wie er sich das Auge ausstechen und Brutus, wie er seine Söhne enthaupten läßt. Die Gerechtigkeit, die Weisheit, so wie die Sinnbilder der Stadt, des Y und der Amstel und mehrere andere Zierrathen verschönern die Mauern des Gerichtshofes, dessen Gewölbe, das mit den Gallerien des ersten Stockwerks schnurgleich ist, aus einem bläulichen Steine besteht.

Mehrere Treppen führen aus dem Erdgeschoß in das erste Stockwerk, dessen vorzüglichster Theil aus mehrern Treppen von Quadersteinen besteht, sich hinter dem Gerichtshofe befindet und zu einer Thüre mit zwei bronzenen Flügeln führt, die zum Eingange in die große Gallerie oder des

Bürgersaales dient. Dieser ist hundert und zwanzig Fuß lang, sechs und funfzig Fuß und sechs und ein halb Zoll breit und acht und neunzig Fuß hoch, und liegt zwischen den beiden Höfen, um welche zwei andere Gallerien laufen, auf welche die Zimmer dieses Stockwerks gehen, worunter die vornehmsten, das Zimmer der Bürgermeister, der Rathssaal, der Schöppenstube, und der Justizhof, der ordentliche und außerordentliche Schatz, die Vormundschaftsstube, das Sekretariat, die Assecuranzkammer, der Rechnungshof u. s. w. sind. Das Zimmer der Bürgermeister, der Rathssaal, das Sekretariat und ein großer Theil der Schöppenstube sind mit den Gallerien an den beiden Seiten waagrecht, nämlich sechs und dreißig Fuß hoch, die andern aber sind in zwei gleiche Etagen abgesondert, wovon jede achtzehn Fuß hoch ist; oberhalb dieser Kammern findet man die Verlöbnißkammer, die Kammer der Seegeschäfte und der Haverei, das Comtoir des Landvoigts und einige andere.

Die Beschreibung der Säulen, Statuen und Gemälde, so wie eine Menge anderer Verzierungen und Zimmer im ersten Stockwerke würde für meinen Plan zu viel Raum wegnehmen. Alles ist von Marmor und andern sehr kostbaren Stei-

nen, die so künstlich bearbeitet sind, daß man nicht blos an den Statuen der Männer und Frauen sondern auch an den Früchten, Blumen Getraidegarben, Vögeln, Seethieren und tausend andern Verzierungen das leibhafte Bild der Natur zu erblicken glaubt. Mitten in dem marmornen Täfelwerke der großen Gallerie oder des Bürgersaales findet man in Kupfer und buntfarbigen Steinen die beiden Theile der Weltkarte und ein Hemisphärium eingelegt. Das Gewölbe dieses Saales ist oben gemalt; auch giebt es noch oben an den Eingängen der Gallerien auf beiden Seiten prächtige Gemälde, die die Kriege der Bataver gegen die Römer darstellen; in dem Zimmer der Bürgermeister, das auf jeder Seite mit vier weißen marmornen Pfeilern verziert ist, befindet sich ein sehr schönes Camin, das auf vier Säulen von corinthischer Ordnung, und auf zwei Pfeilern ruht; in das Fries ist in erhabener Arbeit ein römischer Consulartriumph eingegraben. Das Obere des Camins, das Jan Lievenszoon gemalt hat, stellt den Quintus Fabius Maximus vor, der auf die Vorstellung seines Sohns, des römischen Consuls, vom Pferde steigt. Auch sieht man hier ein Gemälde, das das ehemalige abgebrannte Rathhaus und die Wappen

der Bürgermeister vorstellt, die zur Zeit der Einweihung des neuen an der Regierung waren. An der Seite dieses Zimmers befindet sich das Gemach der Bürgermeister, wo an einem der obern Theile des Camins die Standhaftigkeit des Consuls Fabricius, dessen Treue weder der Anblick von Pyrrhus Elephanten, noch die ihm angebotenen Geschenke erschüttern konnte, und an dem andern Marcus Curius vorgestellt ist, der sich mit einer Mahlzeit Rüben begnügt. Hier sieht man auch Verse von C. Huigens in goldenen Buchstaben, welche Elias Noski künstlich in schwarzen Marmor eingelegt hat. In der ordentlichen Schatzkammer befindet sich ein Gemälde, auf welchem Briefe und Pakete zusammengebundenen Papieres so trefflich nachgemacht sind, daß sich das Auge ganz getäuscht findet. Oben an dem Obertheile des Camins steht Joseph bei seinen Brüdern, die sich wegen des Diebstahls des goldnen Bechers rechtfertigen. Auch sieht man da die Stadt Amsterdam, so wie sie 1488 war, nebst vielen andern Gemälden und Bildhauerarbeiten. Unter einem Vorhofe hin geht man nach der Schöppenstube, die sich dem Eingange des großen Saales gegenüber befindet; der obere Theil des Camins in diesem Zimmer zeigt

Moses, wie er den Israeliten das Gesetz giebt; diese Stube ist ganz vortrefflich gewölbt. In dem Rathszimmer befanden sich sonst für die sechs und dreißig Räthe Bänke in Form von Amphitheatern, die mit grünem Tuch bedeckt waren, die man aber seitdem weggenommen hat; das Zimmer ist durchgängig mit Festons und Guirlanden geschmückt. An dem obern Theile des Camins erblickt man Salomon, wie er Gott um Weisheit bittet und Jethro, wie er Moses den Rath giebt, die Aeltesten unter dem Volke zu Regenten zu erwählen, und auf dem Teppich, den Jacob de Witt gemalt hat, die Wahl der Aeltesten unter diesem Volke; dies Stück ist sehr berühmt und von diesem Künstler im Jahr 1738 vollendet worden. An dem Täfelwerk der Justizkammer sind künstlich die Wappen der Stadt zwischen zwei Degen in Marmor sinnreich eingelegt. Hier liest man denjenigen, die zur Verbannung verurtheilt werden oder die eine körperliche Züchtigung erhalten sollen, ihr Urtheil vor; denjenigen aber, die mit dem Tode bestraft werden sollen, liest man das ihrige im Gerichtshofe (Tribunale) vor; vormals blieben die Offiziere der Bürgergarde des Nachts über in diesem Zimmer. Da meine Absicht nicht dahin geht, Ihnen eine

ausführliche Beschreibung von den übrigen Zimmern mitzutheilen; so will ich blos noch bemerken, daß sich über jedem derselben das Sinnbild seiner Bestimmung befindet.

Das zweite Stockwerk des Rathhauses ist in zwei ungleiche Theile getheilt; der untere Theil ist siebzehn Fuß zehn Zoll hoch, der untere vierzehn Fuß; die Zimmer dieses Stockwerks sind noch zu keinem besondern Gebrauche bestimmt. Man findet da den Kriegsrathssaal, der mit verschiedenen Gemälden geziert ist, welche die alte Bürgergarde vorstellen und das Waffenmagazin, (Zeughaus), aus dem man jetzt die alten Waffen weggenommen hat und die Kammer des hundertsten Pfennigs. Geht man die Treppe hinauf, so befindet man sich unter dem Dache, wo das Getäfel vom Mauerwerk ist. Der Thurm, der die Façade ziert, dient diesem schönen Rathhause zur großen Zierde. Man übersieht da die ganze Stadt; kein Haus entgeht den Augen; man sieht in der Ferne alle umliegende Städte, den Zuiderzee (lacus flevus), den Harlemmer See, die Amstel, und die Landhäuser, die an ihren Ufern hinlaufen.

Der Thurm hat ein sehr schönes Glockenspiel; die Glocke, die den Baßton hat und auch die Stunde

schlägt, hat an Gewicht sechs bis sieben tausend Pfund, und das ganze Glockenspiel acht und zwanzig tausend. Die Uhr ist sehr schön, der Cylinder von Kupfer und von vortreflicher Arbeit, und wiegt 4472 Pfund; ihr Durchmesser beträgt sieben und einen halben Fuß; es sind 7200 Oefnungen darin, um die Melodien mehrerer Lieder vermittelst einer Schraube anzugeben, je nachdem es der Glockenspieler für gut befindet.

In jedem Hofe steht eine große mit Wasser angefüllte Kufe, zum unmittelbaren Gebrauch der Feuerspritzen, die sich im Rathhause befinden und die im Fall einer Feuersbrunst stets bereit stehen. Alle Abende geht die Runde im ganzen Rathhause herum, und man untersucht den Zustand jedes Zimmers durch eine Oefnung, die man in dieser Absicht in jeder Thürleiste angebracht hat. Hier haben Sie eine sehr richtige und keinesweges übertriebene Beschreibung. Nächste Woche hoffe ich auch die übrigen vornehmsten Gebäude zu besuchen, die sich hier in großer Menge befinden. Die große Anzahl wohlthätiger Anstalten beweist die Wohlthätigkeit und den frommen Sinn der Einwohner; die Findelkinder, die Armen, die schwachen Greise, Alle finden eine wohlthätige Unterstützung. Das Arbeitshaus, das Allmosen-

oder Findelhaus, das Hospital, die Armenhäuser (Huiszittenhuisen), die Diaconatshäuser für die Waisen und die Alten, das catholische Waisenhaus, und eine Menge anderer Gebäude, so wie die große Anzahl von Stiftungen von einzelnen Personen beweisen die Wahrheit meiner obigen Behauptung. Noch giebt es mehrere Gebäude, in denen sich Privatgesellschaften befinden, z. B. Felix Meritis, Concordia Doctrina, das Musäum und andere, von welchen letztern ich Ihnen in meinen künftigen Briefen mehr zu sagen hoffe.

Beinahe reuet mich das Versprechen, das ich Ihnen in meinem vorigen Briefe gegeben habe. Für einen Reisenden, der gerne Beobachtungen anstellt, ist in der That Alles interessant; er sollte sich nicht das Geringste entgehen lassen, ob er schon oft seine Aufmerksamkeit auf die gewöhnlichsten Dinge und auf solche richtet, die er in seinem Vaterlande kaum ansehen würde; und sey es nun Wahrheit oder Irrthum, immer glaubt er etwas Neues zu bemerken. Noch gestern waren meine Blicke sehr stark auf zwei große Castanienbäume gerichtet, die ich noch nie so schön belaubt gesehen zu haben glaubte; ungern verließ ich sie um meinen Weg fortzusetzen, als ich auf einmal

den herrlichsten Geruch empfand und sogleich auf einem Kai stand, der mit drei bis vier Reihen Bäumen bepflanzt war, auf welchem ich eine große Menge Weiber und Kinder hin und hergehen sahe, die einen großen Lärm machten. Das unharmonische ununterbrochene fortdauernde Geschrei mehrerer Juden, obschon prestissimo, fiel mir so sehr auf, daß es mir Ueberwindung kostete weiter zu gehen und meine Neugierde zu befriedigen; indessen that ich es doch und befand mich bald mitten unter dem Haufen, und war beim Anblick der ersten Geschenke der wieder erwachenden Natur angenehm überrascht; wie sehr schmeichelten nicht diese herrlichen Blumen, die Erstlinge des Frühlings, meinen Sinnen! Wenn ihre Schönheit das Auge bezaubert, so bald sie wie hier nach ihrer Geschlechtsordnung gereihet sind, so können Sie leicht denken, welche harmonischen Nüancen, deren Colorit den schönsten Schmetterlingen nicht nachsteht, sie gewähren müssen, wenn sie mit Geschmack geordnet sind. Dies ist der Fall, sagte ich zu mir, mit der liebenswürdigen Jugend, die mich umgiebt, ihr Lächeln malt auf ihrer Stirn die verschiedenen Gefühle, welche die Wohlgerüche an diesem Orte in ihr erregen. Sie besitzt, wie die Blumen, verschiedene liebenswürdige Ei-

genschaften, deren Kultur von ihren Erziehern abhängt.

In Ansehung des Haufen Volks hatte ich mich nicht geirrt, er bestand außer den jüdischen Blumenverkäufern, die auf diesem Blumenmarkte Sonntags nach der Kirche Sträußer verkaufen, hauptsächlich aus Weibern und Kindern. Indessen ist dieser Markt Montags noch beträchtlicher, weil dann die Blumenverkäufer aus den benachbarten Orten eine große Menge Blumen, Pflanzen, Gesträuche und Fruchtbäume von verschiedenen Arten in der Stadt zu Markte bringen. Jetzt störte mich in meinen süßen Träumereien ein Schauspiel ganz anderer Art; eine alte Frau aus der Hefe des Volks mit einem häßlichen Gesicht mit Lumpen behangen und von einer Menge Volks umringt, das den Mund aufsperrte, sang oder blöckte vielmehr eine Art von Pfingstlied, wovon ich aber weder den Sinn noch den Zweck begriff; das Volk schien sehr aufmerksam zu seyn; zwei Kinder, weiß, obschon unreinlich gekleidet, mit einem Strohhute auf dem Kopfe, der mit bunten Bändern bedeckt war, einen Stab in der Hand, der auf die nämliche Art geschmückt war, machten vor- und rückwärts Bewegungen; dies sollte offenbar tanzen heißen. Hierauf ging die

alte Frau mit einem kleinen Teller herum und sammelte Geld ein. Ich konnte nicht begreifen, was diese sonderbare Gruppe zu bedeuten hatte, um so mehr, da ich einige sogenannte geistliche Worte zu hören glaubte. Was sie aber auch für eine Absicht gehabt haben mag, so ist doch so viel gewiß, daß eine solche allegorische Vorstellung eines gottesdienstlichen Gegenstandes keinen angenehmen Eindruck machen kann, sondern vielmehr Kopf und Herz beleidigen muß. Diese Bemerkung bezieht sich indessen blos auf den abscheulichen Anblick dieser Gruppe oder sogenannten Pfingstkin, der, allein ländlich sittlich, wie das Sprichwort sagt, dem ich mich gern unterwerfe.

Vor einigen Tagen verschafte mir ein anderes Schauspiel ein unbeschreibliches Vergnügen, das ich gerne mit Ihnen getheilt hätte. Wir wurden letzthin zu einer Wasserparthie eingeladen; mein Wirth hatte die Gefälligkeit, die Annahme der Einladung mir zu überlassen, und Sie werden leicht einsehen, daß ich sie mit Vergnügen angenommen habe. Um drei Uhr stiegen wir in das Fahrzeug des Herrn D. Die Gesellschaft war zahlreich und das Wetter sehr schön. Wir gingen mit einem frischen Nordwestwinde unter Seegel, und als wir aus dem Hafen des Y, der Jacht-

haven genannt, waren, brachte uns unser kleines Fahrzeug, das ein guter Segler war, bald in die hohe See und wir fuhren mit Blitzesschnelle vor einer Menge großer und kleiner Fahrzeuge vorbei. Unsere Fahrt war für mein Vergnügen viel zu schnell; denn ich büßte den Vortheil ein, die Stadt und alles was mich umgab, genau zu betrachten; der Horizont wurde wegen der heitern Luft und der Zurückwerfung der Sonnenstrahlen zusehends verkürzt. Eine halbe Stunde darauf stiegen wir bei dem Dorfe Nieuwendam ans Land, das jenseits des Y liegt, um in dem Wirthshause Het Hof van Holland Thee zu trinken, wo wir mehrere Amsterdammer antrafen, die die Vorliebe zur Schiffahrt hier versammelt hatte. Welch ein reizendes Schauspiel erblickten wir auf allen Seiten, als wir über das Dorf Buiksloot hinaus waren und uns auf dem großen Damme de Waderlandschen Dyk, befanden, der die benachbarten Dörfer, nämlich Durgerdamm, Oostzanen, Zaandamm und andere mit einander verbindet.

Ein majestätisches Stillschweigen herrschte in dieser einfachen Gegend, mit der die Nachbarschaft von Amsterdam in einem gewaltigen Kontrast stand. Nachdem wir einige Erfrischungen

zu uns genommen hatten, fuhren wir von Nieuwendam in unserm Boier ab, der durch seinen langsamen und prächtigen Lauf uns zur Betrachtung des herrlichen Gemäldes einzuladen schien, das uns bald darauf in die Augen fiel. Das schöne Wetter hatte uns einen schönen Abend versprochen. Wir beschlossen seine Kühlung auf dem Wasser zu genießen, weil uns Alles dazu einlud. Die Sonne fing nach und nach uns ihrer Strahlen zu entziehen an; ein leiser Westwind, der uns Kühlung zufächelte, blies durch die Masten und Segel und Fahrzeuge, und verursachte in der Ferne das mannichfaltigste Geräusch. Der Schatten der Schiffe, die zusehends zunehmende Abenddämmerung, jene große Stadt, die uns ihre Thürme, Domen und prächtige Gebäude bald entzog, bald im Halblichte in ihrem ganzen Umfange zeigte; der Wiederschein an den Dächern und an den Thurmspitzen; die Ordonanz- oder Postparken, die voll von Reisenden waren; endlich das Gefühl von Freundschaft, alles dies bildete ein Ganzes, das eben so angenehm für das Herz als interessant für den Verstand war. Vergebens würde selbst der schöpferischte Pinsel das darzustellen suchen, was die Natur allein auszurichten vermag; indessen vermag er doch die Stadt mit viel

Kunst und Wahrheit aus dem Standpunkte darzustellen von dem aus wir sie jetzt betrachteten. Ihr prächtiger Haven, der längs des Ufers hin von der Ostbastei bis an die westliche in einem Umfange von mehr als 50000 rheinländische Fuß mit zwei Reihen eines sehr starken Pfahlwerks versehen ist, dessen Pfähle siebenzig Fuß einer vor dem andern stehen und von dieser Seite die einzige Einfassung der Stadt ausmachen, verdient wirklich die Bewunderung der Reisenden. Mit Erstaunen verweilt das Auge auf der großen Menge von Fahrzeugen, die sich nach außenzu gestellt finden; es verliert sich in ihren Masten und in ihren Seegeln. Zwischen der Stadt und dem Pfahlwerke trift man immer tausend große und kleine Fahrzeuge an; dies gewährt einen solchen mannichfaltigen Anblick, der sich nicht beschreiben läßt.

Das prächtige Seearsenal, das Becken für die Kriegsschiffe, die vormals die Rächer jeder Beleidigung waren, die man der holländischen Flagge anthat, der fünfhundert Fuß lange Schoppen, die beträchtliche Werkstätte, die großen Seilereien der Regierung, wo man das grobe Takelwerk macht, das beträchtliche Arsenal der indischen Compagnie, das in der Fronte 636 Fuß

lang

№ 2.

Hüllmann fe.

Die Stadt Amsterdam von der Seite des Y.

lang ist, und ihre Werkstätte, ihr Magazin und ihre Seilerei, die in der Nähe jener der vormaligen Admiralität liegen, das Haus der ostindischen Compagnie, das durch seine lange Dauer ehrwürdig ist; dies ist nur eine unvollständige Angabe der Größe, des Ansehens und der Macht, die mit Ehrfurcht an die Vorfahren erinnert und die Enkel beschämt.

Nur noch ein Wort von zwei Gegenständen, die vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Ich meine die Schöpfmühle und die Maschinen für die Kriegsfahrzeuge, wovon man eine getreue Abbildung vorne auf beiliegendem Kupfer findet *). „Was ist denn das, fragte ich beim Anblick der ersten, für eine Maschine? Eine Schöpfmühle, hieß es. Wozu dient sie denn an dieser Stelle?" fragte ich wieder. In der That gaben die großen Kriegsschiffe, die hier vor Anker lagen, zu dieser Frage Veranlassung. Ich dachte nicht daran, daß es hier seichten Grund gäbe, der mit Schlamm bedeckt ist und den man vermittelst dieser Maschine herausholt, um ihn in Fahrzeuge zu schütten und anders wohin zu schaffen. Durch diese Maschine verhindert man, daß der Boden vor der Stadt nicht verschlammt; sie lei-

*) S. das Rathhaus von Amsterdam.

stet also dem Handel und der Marine einen sehr wesentlichen Dienst. Die Maschine selbst ist eine holländische Erfindung, sieht äußerlich beinahe quadratförmig aus, und schwimmt auf dem Wasser herum. Inwendig ist eine Mühle, die zwei Pferde in Bewegung setzen, und die vermittelst zweier Räder den Schlamm und den Thon herausholt und beides sogleich in einen großen Behälter schüttet, worauf sie in Pramen fallen, die immer dazu in Bereitschaft stehen. Man versicherte mich, diese Arbeit gehe so schnell vor sich, daß man in einer Stunde mehr als fünf und zwanzig Fahrzeuge auf diese Art voll laden könne.

Die Erfindung der Schiffsmaschinen ist nicht weniger sinnreich. Einer solchen Handelsstadt, wie Amsterdam, die über sechszehn Meilen (milles) von der Nordsee liegt, mußte viel daran gelegen seyn, daß selbst die größten Fahrzeuge bis an die Stadt heraufkommen könnten. Indessen schien dies wegen einer großen Sandbank, Pampus genannt, die sich zwischen dem Y und dem Zuider-Zee befindet, etwas unmögliches zu seyn. Allein was vermag der menschliche Geist nicht! Stellen Sie sich eine große hohle Maschine vor, die aus dem schönsten Holze gemacht und die ihrer Länge nach in zwei Theile getheilt ist, aus-

wendig quadratförmig, inwendig aber eine halb ovale Gestalt hat, so daß diese beiden Theile, wenn sie mit einander verbunden sind, zu dem Untertheile eines Schiffes passen. Will man ein Fahrzeug über diese Sandbank wegschaffen, so macht man dieselben mit Ketten, die an den beiden Seiten des Fahrzeuges bis an den Kiel befestiget werden, vermittelst des Wassers flott, das man hereinlaufen läßt, und sobald sie ihre gehörige Stelle eingenommen haben, läßt man das Wasser wieder hinauslaufen; sie erheben sich daher vermöge ihrer Leichtigkeit in Verhältniß zu dem Wasser mit dem Fahrzeuge unter dem sie sich befinden in die Höhe Auf diese Art bringt man die größten Schiffe mit Hülfe mehrerer Lichter über den Pampus vor die Stadt, wo die Maschinen von neuem angefüllt und von dem Schiffe losgemacht werden. Damit die Fahrzeuge nicht etwan bei einem Sturme oder bei einer hohen Fluth umgeworfen werden, hat man die Vorsicht, sie mit großen Queerbalken zu stützen, die sich nach außen zu in einer schiefen Richtung bis an den Ueberzug des Schiffes erstrecken und so ein Ganzes bilden, das der Wuth des Meeres spottet.

Dritter Brief.

Amsterdam, May 1806.

Jedermann lebt hier, wie in andern civilisirten Ländern entweder von dem Ertrage seiner täglichen Arbeit, oder von seinen Ersparnissen oder von seinem Erbtheile; allein ohngeachtet dieser sehr natürlichen Uebereinstimmung mit andern Völkern unterscheidet sich der Holländer doch gar sehr in seinen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen. Die Freiheit jedes Einwohners oder Reisenden ist in diesem Lande nicht so beschränkt, als in andern Ländern. Zwar erfordert die feine Lebensart einigen Zwang von dem letztern, wenn er sich in guter Gesellschaft befindet; dies aber ist nie in gewöhnlichem Umgange der Fall. Man ist von Jugend auf gewöhnt mit Fremden umzugehen, man richtet sich daher nach ihrer Lebensweise und man kann mit Recht sagen, daß man sich hier wie zu Hause befindet. An öffentlichen Orten findet der Fremde immer Jemand von seiner Nation, oder hat doch Gelegenheit, vermittelst der französischen Sprache, an der Unterhaltung Antheil zu nehmen. Die Tafeln in den Wirthshäusern, die Schauspiele, die Börse, besonders aber die Kaffeehäuser, tragen außerordent-

dazu bei, weil man da beständig Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, ja oft Spanisch und Portugiesisch u. s. w. sprechen hört, und man trift, Dank sey es dem Handel! fast immer Einwohner an, die mehrere Sprachen sprechen. So fehlt es hier auch nicht an der, von den Weltleuten sogenannten Urbanität, die jedoch durch den charakteristischen Zug einer strengen aber offenen Rechtschaffenheit modificirt wird; kurz man findet hier alles beisammen, was das gesellschaftliche Leben sehr angenehm machen kann. Indessen ist es doch unangenehm, daß die Ausgaben, besonders für Logis und die ersten Lebensbedürfnisse und die gewöhnlichen und außerordentlichen Abgaben sehr beträchtlich sind. Man hat daher so große Einkünfte und so starke Ausgaben nothwendig, daß kaum der angestrengteste Fleiß und die strengste Oekonomie das jetzt zerstörte Gleichgewicht wieder herstellen kann.

Der Zusammenfluß von Fremden in der Stadt Amsterdam, als einer der beträchtlichsten Handelsstädte auf der ganzen Erde, bewirkt eine Vereinigung verschiedener Nationen, wovon jede eigentlich in dieser großen Stadt eine besondere Nation bildet. Der gesellschaftliche Umgang, den der Handel, die Künste und die Wissenschaften beleben, er

zeugt das Bedürfniß, sich einander die Fortschritte mitzutheilen, die man in jedem Lande macht, und die durch die Presse verbreitet werden. Daher rührt der Gedanke von der Gründung einer Anstalt, wo der gelehrte Theil der Stadt zusammenkommt, um alle Journale und Hauptwerke zu lesen, die bei allen gebildeten Nationen über Wissenschaften, Künste und Handel herauskommen, damit auf diese Art alle Stände dieser Handelsstadt an dem Schatze der Beobachtungen Antheil nehmen, die auf der ganzen Erde gemacht werden. Diese Anstalt ist das Museum, wo man alle literarischen Werke antrift, die man vermittelst der ausgebreiteten Schiffahrt, besonders in Friedenszeiten aus allen Theilen der Erde herbeischaft. Diese Anstalt ist im Jahre 1802 gegründet worden, und die Anzahl ihrer Mitglieder ist bis auf dreihundert gestiegen, wovon jedes zu den Unterhaltungskosten beiträgt. Der Versammlungssaal befindet sich mitten in der Stadt bei der Börse und zeichnet sich durch sein sehr nettes, ja selbst kostbares Meublement aus, und entspricht sowohl wegen der Menge kleiner Tische und Stühle als durch die Bibliothek und kleinen Schränke vollkommen seinem Zwecke. Diese enthalten die Bücher und Journale, die für die Mitglieder die-

ser Anstalt bestimmt sind. Die allgemeine Stille, die darin den ganzen Tag über bis Mitternacht herrscht und das Recht sich Bücher nach Hause bringen zu lassen, gewährt die größten Vortheile. Jedes Mitglied kann Fremde einführen und ihnen dadurch Gelegenheit verschaffen, alle Männer von Verdienst kennen zu lernen, die man beinahe täglich daselbst antrift. Selbst der Kaufmann, der sich auf seiner Geschäftsstube müde gearbeitet hat, kommt eine Stunde vor der Börsenzeit dahin, und erholt sich durch die Lectüre eines wissenschaftlichen, politischen oder Kunstjournales. Das Museum dient also, wie ähnliche Anstalten in andern großen Städten Europens, zum Mittelpunkt für alles, was in den Wissenschaften interessantes zum Vorschein kommt; dies muß natürlich die Kultur unter allen Nationen verbreiten und zugleich die Gelehrten aller Klassen einander näher bringen.

Außer dem Museum, das ich vielleicht hätte zuletzt erwähnen sollen, weil es die jüngste Anstalt dieser Art ist, giebt es noch mehrere andere gelehrte Gesellschaften, z. B. Concordia et Libertate, Felix Meritis, Doctrina et Amicitia, zur Kultur der Sprache und Poesie und noch eine Menge anderer, die zum Beweise die-

nen, daß die Künste und Wissenschaften immer in Holland geschätzt und bearbeitet worden sind und es noch werden. Dies Land konnte von jeher stolz darauf seyn, eine Menge berühmter Männer hervorgebracht zu haben, und es nimmt noch jetzt in Verhältniß seiner Volksmenge nach Teutschland die erste Stelle unter den gelehrten Nationen Europens ein. Sie, mein Theurer, der Sie sich mit Eifer für alles das interessiren, was den Menschen erhebt, und der Wahrheit, der Tugend und der Schönheit den Sieg verschaft, werden sich ohne Zweifel freuen, einige Nachrichten über die angeführten Gesellschaften zu lesen. Unter allen Gesellschaften, die sich in dieser Stadt befinden, nimmt die sogenannte Concordia et Libertate als die älteste, die erste Stelle ein; ob sie auch auf den Namen der aufgeklärtesten Anspruch machen kann, dies ist eine Frage, die ich nicht zu entscheiden wage? Ein gewisses Journal, das hier herauskommt und das ich fleißig lese, drückt sich hierüber folgendermaßen aus: „Ganz anders verhält es sich mit der Gesellschaft Concordia et Libertate, in die man nur thätige oder mitarbeitende, und keine Titulär- oder Ehrenmitglieder aufnimmt; unstreitig trägt dies Gesetz sehr viel zur Nacheiferung bei, und ob schon nicht alle Ab-

handlungen gleich interessant sind, so hat sie doch sicherlich die Absicht gehabt, ein auserwähltes Auditorium zu bilden, und den Fleiß der Mitglieder zu beleben. Die Arbeiten dieser Gesellschaft gleichen beinahe denen der Klasse der Literatur in Felix Meritis, nur mit dem Unterschiede, daß darin die neue Philosophie nicht eben sehr geschätzt zu seyn scheint. Indessen kann man dies der Gesellschaft nicht zum Vorwurf machen, weil ihr Zweck mehr dahin zu gehen scheint, das Erworbene zu erhalten, als Neuerungen nachzulaufen und in Gefahr gerathen, das was man schon besitzt, zu verlieren."

Die letzte Periode hat in der That eine sehr sonderbare und satyrische Bedeutung. Wer hätte sich jemals träumen lassen, daß der menschliche Geist Gefahr liefe, seine schon erworbenen Kenntnisse zu verlieren, wenn er sich neue zu erwerben suchte!

„Sie hat sich, fährt das obenerwähnte Journal fort, über ein Jahrhundert in dem Rufe zu erhalten gewußt, den sie mit so vielem Rechte erlangt hat; die Anzahl ihrer Mitglieder beläuft sich auf siebenzig, und man kann mit Recht behaupten, daß man in dieser Gesellschaft die gelehrtesten und ausgezeichnetesten Männer von Am-

sterdam antrift. Sie soll ihren Ursprung einer Anzahl von Adepten verdanken, die sonst unter dem Namen der Weltritter existirten, und das symbolische Zeichen des Schlegels führten. Ist dies wirklich der Fall, so zweifeln wir nicht im Geringsten an der nützlichen Absicht, die dieser Orden sonst gehabt hat, und die er noch jetzt an mehrern Orten Europens haben mag u. s. w."

Ich will blos noch bemerken, daß diese Gesellschaft das ganze Jahr hindurch alle Mittwochen zusammenkommt; daß man aber blos im Winter Abhandlungen, sowohl in Versen als in Prosa über irgend einen Gegenstand der Kunst oder Wissenschaft vorliest.

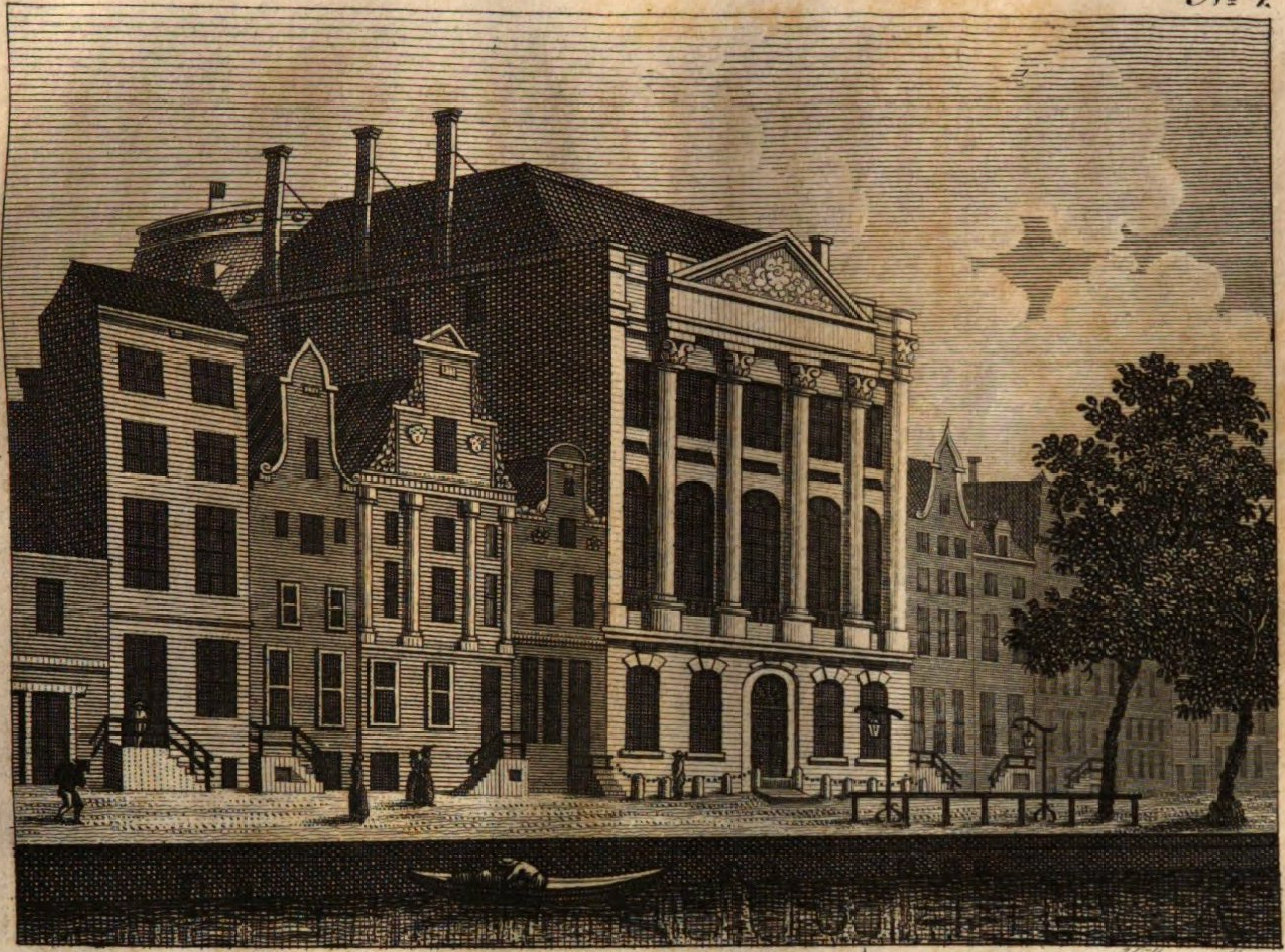
Die Gesellschaft zur Kultur der Sprache und Poesie ist zahlreicher, ihre Arbeiten sind mannichfaltiger und wirken mehr nach außem. Seit der Gründung der ersten Universität in diesem Lande, das sich dem spanischen Joch entzogen hatte, ist die Stadt Leyden, wo man sie errichtete, eigentlich die Wiege der Künste und Wissenschaften gewesen, und hat eine Menge Fremder aus allen Theilen der Erde herbeigezogen; die Dichtkunst, die man lange Zeit vernachlässiget hatte, fing daselbst mehr als in andern Ländern, durch die Bemühung der Redenrijkers,

oder Rhetoren zu erwachen an. Die Aufklärung, die sich immer mehr und mehr ausbreitete, gab daselbst gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Veranlassung zu einer Gesellschaft, deren Mitglieder sich auf die Kultur der Sprache und der Dichtkunst legten; Haag, Amsterdam und Rotterdam folgten diesem Beispiele, da man aber bald bemerkte, daß die Anzahl dieser Gesellschaften in einem so kleinen Lande allzu groß sey, als daß man so kräftig auf den Zweck losarbeiten könnte, den man sich durch die Aussetzung von Prämien für Abhandlungen vorgesetzt hatte, welche man des Preises werth hielt, so schmolz man nach vielen Schwierigkeiten dreie in Eine zusammen, da jene im Haag immer abgesondert geblieben war. Gegen den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts theilte sich diese Anstalt in drei Abtheilungen, worunter die von Amsterdam, sowohl wegen der Anzahl ihrer Mitglieder, als der Menge ihrer gelehrten Arbeiten nicht die unbeträchtlichste ist. Man versammelt sich alle vierzehn Tage, wo man eine Vorlesung über irgend einen Gegenstand der Literatur oder Poesie sowohl theoretisch als praktisch hält; außerdem widmet man noch einen Tag in jedem Monate irgend einem Theile der Literatur.

Diese Anstalt, die die Absicht hat, zwei Hauptwissenschaften zu verbreiten, die von jeher die Einwohner dieses Landes geschätzt haben, arbeitet besonders dahin, den Eifer aller Liebhaber dieser wahrhaft interessanten Wissenschaften zu erregen, und vorzüglich die Arbeiten junger Gelehrten zu vervollkommnen, die man hier streng aber unpartheiisch beurtheilt.

Die Gesellschaft Felix Meritis verdient, daß ich etwas weitläuftiger über sie spreche. Sie ist einzig in ihrer Art, und dient allen Völkern zum Beispiele, was aufgeklärte Männer auszurichten im Stande sind, die ein brüderliches Band vereiniget. Ein Liebling der Pallas, des Merkurs und der Musen, erhob sich ihr Haupt bald über andere Gesellschaften, und nimmt noch täglich an Glanze zu. Alle Fremde, alle Ausländer, die Talente zu schätzen wissen, sind begierig sie kennen zu lernen, und bezeugen ihr, als einer der schönsten Zierden dieser berühmten Stadt ihre Ehrfurcht. Ihr Zweck geht dahin, das Verdienst glücklich zu machen, weshalb sie auch den Namen Felix Meritis führt. Das Haus der Gesellschaft, das vorn an dem Fries diese Devise in goldnen Buchstaben führt, ist ein prächtiges Gebäude. Man verdankt diese Anstalt Wilhelm

No. 1.



Das Hotel der Gesellschaft Felix Meritis.

Writs, der seinen Namen dadurch unsterblich gemacht hat; ihre Fortdauer gründet sich auf die Liebe und den Eifer ihrer Mitglieder, deren Anzahl auf vierhundert bestimmt ist. Obschon die Gesellschaft in fünf Departements abgetheilt ist, so bildet sie doch, in Ansehung der allgemeinen Direction, nur ein Ganzes; die Arbeiten, denen bisweilen das schöne Geschlecht beiwohnt, sind auf alle Tage in der Woche vertheilt.

Mit sehr großem Vergnügen habe ich, mein Theurer, dies Gebäude besucht, das auf dem Keizersgragt liegt; höchst unangenehm ist es, daß der Ort, wo es steht, Ursache ist, daß man nicht den schönen Anblick des ganzen großen Hauses genießt, das auf einem ansehnlichen Platze gelegen ist. Die Façade ist von Quadersteinen, und achtzig Fuß hoch, und vorn sechs und zwanzig Fuß breit; vier Säulen von corinthischer Ordnung, die drei Viertel ihres Durchmessers herausspringen, erheben sich über den Mauerkranz des Erdgeschosses und tragen den Mauerkranz des Kapitales; der Fronton des Gebäudes ist mit dem Wappen der Gesellschaft geziert, auf dem sich oben der Huth des Merkurs befindet, und das mit zwei Palmenzweigen umgeben ist, um anzudeuten, daß dies Gebäude sein Daseyn dem Handel ver-

dankt und daß die Gesellschaft auf Eintracht gegründet ist, der Stab des Merkurs, das Ruder und der Dreizack des Neptuns bilden die Sinnbilder des Handels und der Schiffahrt. An dem Fries befindet sich die Devise der Gesellschaft in goldnen Buchstaben; die halb erhabene Arbeit des Mauerkranzes des Kapitals, das auf den vier oben erwähnten Säulen ruht, besteht in mehrern Sinnbildern der verschiedenen Künste und Wissenschaften, deren Bearbeitung dies Gebäude gewidmet ist. Auf diesem Mauerkranze des Kapitales befindet sich ein Geländer, von achtzehn Gittern von corinthischer Ordnung, das den Giebel und die Kaminröhren bedeckt; in der Façade befinden sich vierzehn Fenster. Ohnstreitig verlangen Sie keine weitläuftigere Beschreibung von mir; diese würde auch die Grenzen überschreiten, die ich mir vorgeschrieben habe; indessen will ich Ihnen doch noch einiges von den innern Schönheiten dieses prächtigen Gebäudes mittheilen.

Beim Eingange bemerkte ich sogleich in einer Entfernung von funfzig Fuß, den Haupteingang in den Concertsaal dessen Thüre mit Halbsäulen verziert ist; durch einen geräumigen Gang brachte man mich in das kleine Vorzimmer, das links liegt, und wo man eine herrliche Aussicht auf

den Kai hat; es steht von früh an bis Abends zum Gebrauch der Mitglieder offen, und an den Concerttagen kann man daselbst Erfrischungen erhalten und seine Equipage erwarten; man findet nichts merkwürdiges darinnen; eine vierte oder fünfte Fortsetzung des Catalogs der Mitglieder, der an den Tapeten aufgehängt und herrlich geschrieben ist, enthält die Namen von ohngefähr tausend Personen, wovon mehrere schon gestorben, andere keine Mitglieder mehr sind. Da es gerade die Börsenzeit war, so fand ich nur wenige Leute darin, die ihre Pfeife rauchten und ein Journal oder eine Zeitung lasen, wovon man immer eine hinreichende Anzahl in mehrern Sprachen vorräthig findet. Man empfing mich sehr artig und bot mir nach Landessitte eine Pfeife und Erfrischungen an, während ich meinen Führer erwartete, der mich hernach in das große Vorzimmer brachte, das den andern gegenüber steht und ebenfalls zum täglichen Gebrauche der Mitglieder dieser Gesellschaft dient, die sich da versammeln, ehe die Arbeiten jedes Departements ihren Anfang nehmen und auch nachher; außer einem Schranke von einer schönen Bauart, der mit einer prächtigen Vase geziert war, bemerkte ich daselbst das Wappen der Gesellschaft; unter welchem sich fol-

gende lateinische Verse von Johann de Bosch fanden, aus welchen man den Zweck der Anstalt kennen lernt.

MINERVAE, MUSIS ET MERCURIO.

S.

Qui felix meritis veneratur Palladis aras,
Musarumque domum Mercuriique focos;
Laetus in augusto ponat vestigia templo,
Ingenuisque suas artibus addat opes;
Dumque Camaenarum resonant haec atria cantu,
Majugenae exhilarent lingua vigorque lares;
Sic Dea quae doctas quondam celebravit Athenas,
Hic stabilem Amstelia figet in urbe pedem.

Hierauf gingen wir in den schönen Concertsaal, der an eine von den Seiten eines Corridors stieß, und dessen Eingang sich am Ende des Ganges in einem geräumigen Vorhof befindet. Er übertraf weit meine Erwartung; er hat eine elyptische Form und ist mit Geschmack erbaut; besonders macht das Orchester, die Oefen und die Oeffnungen dem Baumeister Ehre; außer mehrern Verzierungen, die sämmtlich, wie Sie leicht denken können, Attribute der Wissenschaften sind, denen dieser Tempel gewidmet ist, ist er noch mit einem prächtigen Chronometer verschönert, den die Leyer des Apollo umgiebt, und der sich in

einer

einer Nische auf einem schönen Fußgestelle befindet. Diese Stellung über dem Orchester ist jedoch wegen ihrer allzugroßen Höhe nicht sehr glücklich; eine Statue des Apollon würde sich da besser ausnehmen.

Obschon dieser Saal über 900 Menschen fassen kann, so ist er doch oft nicht groß genug gewesen, wie es noch vor Kurzem der Fall bei Gelegenheit des Besuchs eines vernehmen Fremden war. Der Saal, wo sich die Bibliothek befindet, nimmt die ganze Vorderseite ein; er ist groß und von einer schönen Bauart; zwölf Säulen von zusammengesetzter Ordnung, die sich in einiger Entfernung auf jeder Seite befinden, tragen den Blafon, sie sind künstlich wie weißer Marmor, und die Fußgestelle wie der Probierstein gemahlt und machen eine sehr schöne Wirkung; an dem Catheder von Mahagoniholz sind mehrere Sinnbilder vortrefflich eingehauen; über dem großen oder dem Haupteingange befindet sich die Büste der Minerva von Colossalgröße, die wie die Köpfe des Apollon und Merkurs, über Nischen, in denen die Oefen angebracht sind, sich auf den Zweck beziehen, den man durch die Vorlesungen beabsichtiget, welche man in diesem Saale über den Handel, die Schiffahrt, die Philosophie und die schönen Künste hält.

Von hier führte man mich über einen dritten Corridor nach dem chemischen Laboratorio, und hierauf nach dem Saale, der zu physikalischen Versuchen bestimmt ist, die Gestalt eines Halbzirkels nebst einem Amphitheater hat, und eine hinlängliche Anzahl von Zuschauern fassen kann. Die Richtung, die man dem Lichte gegeben hat, ist merkwürdig; mit großen Kosten und mit vieler Geschicklichkeit, hat man oberhalb der Nische, wo sich der Ofen befindet, ein Hemisphärium angebracht, das ohngefähr drei Fuß im Durchmesser hat, nach außen vorspringt, und auf dem man, so viel als es die Stellung erlaubt hat, die verschiedenen Länder, Meere und Inseln unserer Halbkugel abgebildet hat. Die Hauptstädte hat man mit großen goldenen Punkten angegeben; Amsterdam befindet sich in der Mitte, und an der Einfassung, die das Hemisphärium umgiebt, sind alle Windstriche angemerkt; die Nadel giebt genau die geringste Veränderung des Windes vermittelst einer großen Fahne an, die sich auf dem Altane befindet und die die Bewegungen leitet. Herr C. mein trefflicher Führer, der damals Präsident der Gesellschaft war, und ein Mann von vielen Verdiensten ist, machte mich bei dieser Gelegenheit auf ein Echo aufmerksam,

das man erst seit kurzem von ohngefähr entdeckt hatte, und das ohnstreitig von der elliptischen Form des Saales herrührt; wenn nämlich zwei Personen einander gegenüber an die beiden Enden des Corridor treten, der hinter dem Amphitheater weggeht, und nach den beiden Seiten hinter dem Ofen führt, so können sie sich mit einander, wenn sie leise sprechen und den Mund an die Wand halten, unterhalten, ohne daß jemand von den sie umgebenden Personen etwas davon hört. Hinter diesem Saale findet man noch eine offene Gallerie, die zu hydrostatischen, electrischen und atmosphärischen Versuchen bestimmt ist.

Hierauf besuchten wir das physikalische Kabinet, das ebenfalls einen Halbzirkel von elliptischer Form bildet und das mehrere Schränke hatte, welche eine ausgewählte Sammlung von physikalischen Instrumenten enthielten. Mitten im Saale befindet sich ein sehr schönes Planetarium, das zugleich ein Tellurium, ein Lunarium und Joviarium enthält, und das durch eine Uhr in Bewegung gesetzt wird, die sechs Monate lang geht; ihr Bau ist so eingerichtet, daß man zu jeder Stunde des Tages die Stellung des Himmels in Ansehung unsers Planeten finden kann. Auch sahe ich da eine Zeichnung von der Hand

des Prinzen Poniatowsky, Bruders des letzten Königs von Polen, die er der Gesellschaft geschenkt hatte; sie enthielt eine genaue Vorstellung der ringförmigen Sonnenfinsterniß, die den 3ten September 1793 zu Warschau sichtbar gewesen war, und die er selbst beobachtet hatte; bei der Zeichnung befindet sich eine Beschreibung in polnischer Sprache. Gern würde ich noch länger bei andern Kunstgegenständen verweilen; allein es ist Zeit, mich in den Zeichensaal und in die Gallerie der Statuen zu verfügen.

Die Einrichtungen dieser Abtheilung entsprechen vollkommen ihrem Zwecke; Ehrenbezeugungen und Belohnungen sind die mächtigen Triebfedern, deren man sich bedient, um die Zeichen- die Mahler- die Kupferstecher- die Modelir- und Bildhauerkunst zu ermuntern. Jährlich theilt man eine oder mehrere Medaillen an diejenigen aus, deren Arbeiten der vorgelegten Aufgabe vollkommen entsprechen und in Gegenwart des schönen Geschlechts krönt man feierlich den Künstler, der, schon auf seiner Laufbahn berühmt, hierdurch eine mächtige Aufmunterung findet, in dem Studium seiner Kunst alle seine Nebenbuhler zu übertreffen.

Nachdem wir mehrere kleine Zimmer dieser Abtheilung besehen hatten, verfügten wir uns in

den Zeichensaal, der alles enthält, was seine Bestimmung erfordert, die Richtung des Lichtes ist vortrefflich und man hat sich alle Mühe gegeben, das Zimmer so warm zu halten, daß Personen, die zu Modellen dienen, nichts von der Kälte zu leiden haben. Außer einer schönen Gypscopie der großen anatomischen Statue von dem berühmten französischen Bildhauer Houdon und der Zeichnung des großen akademischen Modells, von dem Herrn Chretien dû Bois, Einwohner dieser Stadt, der letzthin den Preis bekommen hatte, fand ich kein Kunstwerk darinnen; denn das schöne Skelet und der prächtige weibliche Mannequin von dem Grafen Lespinai, der sich in diesem Zimmer befindet, sind in einem Schranke verschlossen, wozu man nicht immer den Schlüssel erhalten kann.

Nachdem wir den Zeichensaal besehen hatten, wo mehrere Kunstwerke unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, begaben wir uns in die Statuengallerie, die für eine Gesellschaft von Privatpersonen als reich und sehr vollständig betrachtet werden kann. Das Hellblau der Wände machte mit den weißen Gypsstatuen einen sehr herrlichen Contrast, die beinahe sämtlich nach römischen Antiken geformt und ohnstreitig mit großen Kosten

angeschaft worden sind. Wie schnell wechseln nicht unsere Empfindungen, wenn man hier die berühmtesten Meisterstücke des schönsten Jahrhunderts der griechischen Bildhauerkunst erblickt! Der ägyptische Oberpriester, eine große Statue von herrlicher Schönheit, erregte unwillkührlich große und majestätische Gefühle; beim Anblick der berühmten Venus des Praxiteles oder der schönen Venus callipiga, die aus dem Bade steigt, fühlt man sanfte Empfindungen; beim Anblick der unvergleichlichen Gruppe, des Laocoon und seiner beiden Söhne, die von Schlangen zerissen werden, überfällt den Zuschauer ein Schaudern; der pythische Apollon entzückt durch seine ganz vortreffliche Haltung; die Statuen des Solon und des Bacchus, dessen Haupt mit einem Weinlaubkranze umringt ist, gewähren dem Auge und dem Verstande einen auffallenden Kontrast. Nicht blos der Kenner, der kalt die Verhältnisse und die Harmonie der verschiedenen Theile studiert, betrachtet mit Vergnügen und Bewunderung die antiken Büsten von den Statuen auf dem Monte Cavallo, den berühmten Dorso des Herkules und ähnliche Modelle, sondern ihre Colossalgröße muß auch die Aufmerksamkeit des gewöhnlichen Menschen erregen.

Wir eilten nunmehro, um auf das Observatorium zu kommen, wo ich mir eine herrliche Aussicht auf die ganze Stadt versprach; dieser Genuß wurde jedoch noch einige Minuten verschoben, um noch vorher das Merkwürdigste auf dem obersten Boden zu besehen. Außer der vortrefflischen Maschine, mit der man, vermittelst mehrerer Rollen und Zapfen, die Seile des Leuchters im Zeichensaale herabläßt und hinaufzieht, findet man noch einen Verschlag mit Glasthüren, der eine Ballustrade umgiebt, wo sich eine Röhre endigt, die durch die ganze Höhe des Gebäudes hinaufsteigt; das Zimmer der Mittagslinie, das sich in der nämlichen Einfassung befindet, ist ganz vortrefflich gebaut; man kann da den Meridian durch einen Zirkel von 82 Graden beobachten, und hinter das Fernglas einen astronomischen Quadranten stellen, so daß man auf diese Art jederzeit den ganzen Thierkreis und folglich die Sonne, den Mond und die Planeten sehen kann. Man findet hier auch eine astronomische Pendeluhr, die die Zeit ohne den geringsten Fehler angiebt; für astronomische Beobachtung ist dies ein sehr großer Vortheil.

Als ich mich oben auf dem Observatorio befand, das mit einem Geländer umgeben ist, fand

ich mich nicht im Geringsten in meiner Erwartung betrogen; ich hatte eine herrliche Aussicht auf diese große Stadt und auf alle ihre prächtigen Gebäude, Thürme, Mühlen und umliegenden Wiesen; selbst ohne ein Fernglas sah man mehrere Dörfer des Waterlandes und die Schiffe auf dem Y und auf dem Zuider-Zee; auch sieht man die Dünen und die Hauptkirche zu Harlem; ja selbst bei heiterm Wetter den Dom von Utrecht. Nachdem ich lange genug dies herrliche Schauspiel genossen hatte, verließ ich das Haus von Felix Meritis, das seinem Baumeister eben so viel Ehre macht, als der Gesellschaft, die auf seinen Bau so viel verwandt hat. Was sagen Sie, mein Bester, zu dieser weitläuftigen Beschreibung oder vielmehr zu dieser gelehrten Gesellschaft? Ich glaube, daß man sie mit Recht einzig nennen kann. Durch ihren angenehmen Umgang kann man seinen Geist mit tausend nützlichen Dingen bereichern. Alle Streitigkeiten über theologische und politische Gegenstände sind ausdrücklich durch die Gesetze verboten. Es wäre zu wünschen, daß es in allen Ländern oder wenigstens in allen Hauptstädten solche Gesellschaften gäbe.

Es giebt noch eine andere Gesellschaft, die

mit ihr an Freundschaft und Gelehrsamkeit wetteifert, und die die Aufmerksamkeit jedes Fremden und jedes Einwohners verdient; ich meine die Gesellschaft: Doctrinâ et Amicitiâ, die ursprünglich einen blos politischen Zweck hatte, jetzt aber blos literarisch ist; sie fiel als ein Opfer der bürgerlichen Uneinigkeiten, und wurde 1787 bei der Wiederherstellung des Prinzen von Oranien unterdrückt, bald aber kam sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt wieder zum Vorschein, welche ihr eine ewige Dauer versprechen muß.

Obschon das Haus dieser Gesellschaft jenem von Felix Meritis an Glanz nachsteht, so ist es dennoch sehr ansehnlich und sehr groß; der Denkspruch der Gesellschaft befindet sich oben an der Façade in goldenen Buchstaben; die Lage dieses Gebäudes in der Kalverstraat, sehr nahe an der Börse ist für die Mitglieder sehr bequem, die größtentheils aus den vornehmsten Kaufleuten bestehen; daher findet man auch zur Börsenzeit eine große Menge Personen daselbst, und Nachmittags weit mehr als in Eelix Meritis; der Saal vorne heraus ist sehr groß und von einer vortrefflichen Bauart; nur ist es höchst Schade, daß er wegen des Grundes des Bodens schiefe Winkel hat; im zweiten Stockwerk findet sich die

Bibliothek und das Billardzimmer und hinten hinaus in dem nämlichen Stockwerk ein schöner Saal für die Mitglieder vor und nach den Vorlesungen. Auf der Vorderseite des Marmorcamins befindet sich folgende lateinische Aufschrift:

Junxerat ingenuos ubi publica cura Batavos,
Cum placida colitur PALLADE blanda fides:
Haec ligat unanimes sociali foedere cives;
Illa regit monitis libera corda suis.
Donec in his terris superest reverentia recti,
Incolet hic stabiles utraque DIVA Lares.

Und unter dieser Aufschrift steht folgendes holländische Quartrin:

Toen tweespalt en beroerte ons Vaderland ontrustten,
Verkreeg door PALLAS hulp de Vriendschap nieuw bestaan;
Nu mag ze dezen grond in oesning zich verlusten,
En kweekt, uit vrye zucht, de wetenschappen aan. *)

Der Hörsaal befindet sich im dritten Stockwerk, ist von einer sehr einfachen Bauart, die

*) Als Zwietracht, an Unheil so fruchtbar, unser Vaterland verheeret hatte, erhielt die redliche Freundschaft mit Hülfe Minervens ein neues Daseyn und sah schönere Tage; jetzt verlebt man an diesen Oertern ruhig im Genuß der Wissenschaften herrliche Augenblicke und der Reiz der schönen Künste macht hier die Tage noch ruhiger, noch schöner.

aber dem Zwecke entspricht; unter dem allegorischen Medaillon des obern Theiles des Camines befindet sich in weißen Buchstaben auf schwarzem Marmor der Name Grotius und darunter: Sapientiae humanae oraculum, und in sechs andern Feldern an den Wänden des Saales die Namen der berühmtesten Gelehrten in den vereinigten Provinzen mit folgenden Aufschriften:

S'GRAVESANDE.
Philosophus summus.

BYNKERSHOEK.
Juris consultorum princeps.

HOOFT.
Hollandiae Tacitus.

VONDEL.
Poetarum nemini secundus.

BURMANNUS.
Litteratorum Coryphaeus.

BOERHAVE.
In omni medicinae parte nemini par.

Selbst die Zeit kann nicht den Ruhm der Männer vertilgen, die sich um die Menschheit verdient gemacht haben, und der dankbare Holländer erweist den Manen der Männer, die ihr Leben der Tugend und dem Unterricht der Menschen gewidmet haben, willig seine Ehrfurcht. Und diese Ehrfurcht ist tausendmal mehr werth, als die Denkmäler, die man den Tyrannen und Usurpatoren errichtet. Verdiente Männer hätten nie sterben und Bösewichter nie das Licht der Welt erblicken sollen.

Die Philosophie und die Moral, die theoretische und die Experimental-Physik, so wie die schönen Künste überhaupt machen die Gegenstände aus, über die man zweimal in der Woche während des Winters in dieser Gesellschaft nach einem Verzeichnisse, das an der Wand des andern Saales hängt, Vorlesungen hält. Auch dürfen die Einheimischen und Fremde daran Antheil nehmen, welche derjenige einladet, der die Vorlesung hält; die Gesellschaft gestattet den letztern von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen den täglichen Eintritt, wenn sie von einem Mitgliede eingeführt worden sind. Dies, mein Theurer, ist eine genaue Angabe der vornehmsten Anstalten zur Geistescultur; ihr wohlthätiger Einfluß muß sich nach und nach auf alle Classen und

auf alle Gegenden des Landes erstrecken; und obschon im Ganzen die Holländer sehr an alten Meinungen hängen, so gewährt es doch jedem ächten Weltbürger den Trost, daß die Fackel der Vernunft hier ihre glänzenden Strahlen verbreitet. Ja! die Denkfreiheit wird einst allenthalben über Vorurtheile und Bigotterie triumphiren; vergeblich wird man sich dagegen streuben; die Jahrhuuderte der Calchas können nicht mit dem Jahrhunderte des Kaisers Napoleon gleichen Schritt halten.

Vierter Brief.

Amsterdam.

Die Republik als solche ist nicht mehr; ich schreibe Ihnen heute aus dem Königreiche Holland; diese politische Umwandlung hat vor zwei Tagen Statt gefunden und ist kaum spürbar gewesen. Alles geht seinen gewöhnlichen Gang, als ob nichts vorgefallen wäre; die Zeitungen schweigen; die Gemüther bleiben ruhig; man hört nicht mehr von politischen Uneinigkeiten sprechen;

die verschiedenen Factionen scheinen erloschen zu seyn; kurz ein Fremder sollte beinahe glauben, man sähe die wichtige Veränderung in der Regierungsform mit vollkommener Gleichgültigkeit an; allein dies beweist so viel. Die Meinung derjenigen, die glauben, daß diese Ruhe vielmehr von der Aussicht eines nahen Frieden herrührt, zu welchem die Erhebung Hollands zu einem Königreiche viel beitragen soll, ist für den Verstand annehmlicher und für das Herz befriedigender. Wie es aber auch seyn mag, mit Vergnügen ergreife ich diesen Gedanken, dessen Realisirung die schon so lange leidende Menschheit mit der größten Begierde wünscht; indessen könnte doch die Crisis, die vor diesem Zeitpunkte noch vorhergehen muß, nach meiner Meinung für den Handel überhaupt schrecklich seyn, wenn es die Großbrittannische Regierung bis aufs äußerste kommen lassen sollte.

Die Theurung der Lebensmittel, die ich im Vorbeigehen schon in meinem vorigen Briefe erwähnet habe, ist in vieler Hinsicht Eines der Hauptübel dieses schon so lange dauernden Krieges. Jedermann klagt täglich über den Verfall oder vielmehr über die gänzliche Stockung des Handels und der Schiffahrt; der Preis alles

dessen, was mit diesen beiden Geschäften in Verbindung steht, sowohl der ersten Lebensbedürfnisse als der Luxusartikel ist außerordentlich groß; es ist unbegreiflich, wie die untere Volksklasse sich nur noch Brod und andere Artikel der ersten Nothwendigkeit kaufen kann. *)

*) Nach den Brodpreistabellen, die man hier alle Monate verfertiget und mit Erlaubniß der Obrigkeit bekannt macht, sind die Preise folgende:

weißes Brod,	13 Unz.,	4 Sols holl.	— Pf.
Weitzenbrod von ungebeuteltem Mehle,	16 —	2 — —	12 —
von gebeuteltem,	13 —	3 — —	8 —
Brod von Weitzen- und Rockenmehl	24 —	4 — —	— —
von gebeuteltem	19 —	5 — —	4 —
Brod von Rockenmehl,	48 —	23 — —	— —

Nach einer genauen Angabe werden folgende Artikel von den Kleinhändlern und Höckern für die enormsten Preise verkauft.

Butter 1 und ein halb Pfund schwer Gewicht 14, 16, 18 bis 20 Sols holländisch.

Leydener oder Kümmelkäse 5, 6 bis 7 Sols holländisch, das Pfund.

— weißer ditto — — — — —

Gewöhnliche grüne Seife, das Pfund zwei und ein halb bis drei Sols holländ.

Das Maaß Salz (1 Pfund) zwei und ein halb bis drei Sols.

Lichter 9 Sols das Pfund.

Genuesisches Oel 40 bis 50 Sols holländisch, die Mingel (holländ. Maas.)

Es ist daher gar kein Wunder, daß man nach dem Frieden seufzt; man muß aber in jeder Hinsicht über die gute Ordnung, die Ruhe, die Ehrlichkeit, die öffentliche Sicherheit, und besonders über jenen äußern Wohlstand erstaunen, der troz der unglücklichen Zeiten noch in diesem Lande herrscht. Die Holländische Nation kann noch jezt stolz auf die Erhaltung ihres innern und äußern Credits seyn, den sie sich vormals bei allen Nationen erworben hatte; von jeher waren die Banquerotte sehr selten, und sie sind es auch, troz des großen Verlustes, den der Handel dieses Landes erlitten hat, noch jezt; allein in den Hauptstädten steht jener scheinbare Wohlstand, den man vielmehr Luxus nennen sollte, wenn meine Nachrichten wahr und meine Beobachtungen richtig sind, mit dem wahren Wohlstande, in dem man vormals lebte, in dem auffallendsten Contra-

Gebrannter Caffee 30 Sols holländ. das Pfund. schlechter Zucker 8, 10 bis 11 Sols holl. das Pf. ꝛc.

Da diese Artikel zu den allgemeinsten Bedürfnissen gehören, die man beinahe nicht mehr entbehren kann, und da die untere Volksklasse wegen ihres geringen Einkommens nur eine kleine Quantität auf einmal kaufen kann, und folglich ihre Zuflucht zu diesen Kleinhändlern nehmen muß, so kann man leicht denken, in welchem Elende diese Klasse lebt.

traste; auch zeigt er sich bloß in Kleidern. Die Bürger der mittlern Classe besuchen zwar jetzt weit mehr als sonst Schauspiele, Bälle und Concerte, allein der Luxus zeigt sich doch mehr in dem Anzuge als in einer splendiden Lebensart oder in kostspieligen Vergnügungen; wodurch er in der That für die Familien weniger verderblich wird. Indessen leugnen Leute von einem gewissen Alter nicht, daß die Gefallsucht im schlimmsten Sinne des Worts bei allen Classen des Volks in diesem Lande stark überhand genommen, und auf die alten Sitten der Holländer einen nachtheiligen Einfluß gehabt hat. Ich kann es keinesweges leugnen, sondern muß selbst zugeben, daß das Betragen, die Aufführung und die Kleidertracht der meisten jungen Leute von beiden Geschlechtern mit dem ernsthaften Charakter ihrer Vorfahren gar keine Aehnlichkeit mehr hat.

Da die Coquetterie der Schönheit und des Verstandes mit den Fortschritten der Aufklärung in einer genauen Verbindung zu stehen scheint, (oder sollte sie vielmehr gar von der Kultur der Wissenschaften und Künste herrühren?) und diese wieder mit dem Luxus in Verbindung stehen, der stets mehr zunimmt, so darf man sich nicht wundern, daß sich ihre Herrschaft unaufhörlich weiter

ausbreitet. Sie kommt mir aber in mehrern Hinsichten weit unerträglicher bei den Holländerinnen als bei den Französinnen vor, weil sie bei den erstern so selten mit jenem feinen blitzschnellen Takte, jenen funkelnden Augen, die alles zu durchdringen und zu beleben scheinen, und mit jenem Geschmack für Eleganz verbunden ist, der selbst der Unbesonnenheit ein liebenswürdiges Aeußere leihet und den man den Engländerinnen, den Französinnen und Italienerinnen unsers Jahrhunderts nicht absprechen kann. Eine sklavische Nachahmung der Tagesmoden, die man ohne Rücksicht auf das Betragen und auf den Charakter der Personen aus der Fremde annimmt, zeigt oft ein bizarres Ganze, wo die Theile in völligem Widerspruch mit einander stehen.

Die regelmäßige Schönheit ist im strengen Sinne des Worts eine Gunst, womit hier die Natur nicht verschwenderischer ist, als an andern Orten. Indessen muß man doch gestehen, daß die Holländerinnen im Ganzen Reize und eine schöne Taille haben; allein sie machen diese Vortheile bei weitem nicht so geltend als die Frauen der obenerwähnten Nationen. Sie verstehen nicht die Kunst in Gesellschaften durch eine

feine Plaisanterie, durch Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, eine flatterhafte Freude zu gefallen. Wer aber eine Frau von Verstand, eine treue Gattin, eine zärtliche Mutter, eine gute Hausfrau sucht, der wird sich selten über seine Wahl unter den Holländerinnen zu beklagen haben.

Nach dem, was ich so eben gesagt habe, wird eine Beschreibung des Anzugs der vornehmen Frauen und Mädchen überflüssig seyn; Pariser Moden herrschen hier wie anderwärts, und bei jeder Reise einer Modehändlerin steigt oder fällt der eingebildete Werth eines Stoffes und einer Façon. Ich will nur noch bemerken, daß die jungen Holländer ebenfalls ihre Kniee vor dem Altar der Mode beugen, und oft dem schönen Geschlechte an Ausschweifung nicht nachstehen; ich sage Ausschweifung, nur diese finde ich tadelnswerth; denn welcher Mensch, der die Schönheit und ihre regelmäßigen Formen zu schätzen weiß, und einen guten Geschmack besitzt, kann eine elegante Kleidung mißbilligen? Selbst der Luxus ist, wenn er mit Verstande geleitet wird, eine treffliche Mutter, die Künste und Wissenschaften beschützt, den Gewerbfleiß aufmuntert, und einer Menge Menschen ein ehrliches Auskommen verschaft. Mit freigebiger Hand streut sie Blu-

men auf unsern Pfad, und gewährt dem Herzen des Menschen ein reines Vergnügen. Mögen gallsüchtige Fanatiker oder kalte Stoiker gegen die Eitelkeiten der Welt ratsdiren, der Mensch ist zum Theil ein irrdisches Wesen und kann folglich als solches die Freuden dieser Welt genießen, wenn nur die Vernunft ihren Genuß leitet.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehre ich zu dem Anzuge der Holländerinnen zurück, worin bei der untern Bürgerklasse eine sehr große Umwandlung erfolgt ist. Hier berühren sich die Extreme. Die Protestantischen Kirchen geben die beste Gelegenheit sich davon zu überzeugen, denn der Anzug der Protestanten unterscheidet sich gänzlich von dem der Catholiken. Die beigefügte nach der Natur gemachte Abbildung stellt eine Bürgersfrau *) von altem Schrot und Korn vor, (wie man sie in beinahe allen Provinzen zu sehen bekommt) die mit ihrer Tochter in die Kirche geht. Der Anzug der Mutter, deren Physiognomie Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit verräth, unterscheidet sich eben so sehr von jenem der Tochter, als ihr Alter und ihre Haltung verschieden sind. Ihre Musselin-Haube, Cornette genannt, ist mit

*) Eine Bürgersfrau mit ihrer Tochter.

№ 4.

Eine Bürgersfrau nebst ihrer Tochter.

einer sehr feinen Spitze verziert, die eigentlich auf Messingdrath in Falten gezogen ist und an den Seiten des Gesichts etwas zurückläuft; über derselben trägt sie eine Mütze von schwarzer Gaze, die unter dem Kinne zusammen gebunden, und deren Enden auf der Brust befestiget sind. Ihre Rockfarbe spielt ins Hellviolette; ihr Mantel und ihr Capûchon ist mit schwarzen Spitzen bordirt; ihr Paraplûie ist mit Leinwand überzogen und dient ebenfalls zum charakteristischen Beweise der holländischen Wirthschaftlichkeit und Nettigkeit; die goldnen Häkchen an dem Gesangbuch und der reiche Fächer, den sie während des Gebets vor die Augen hält, sind mehr Kennzeichen der religiösen Ehrfurcht als der weltlichen Pracht. Der Stoff und die Façon in der Kleidung waren in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei allen Frauenzimmern ohne Unterschied des Alters die nämlichen, jetzt aber darf man nur den Anzug der Tochter ansehen, wo man sogleich bemerken wird, daß dies nicht mehr der Fall ist. Obschon ihre Haube noch immer Cornette heißt, so weicht sie doch in der Form und in den Verzierungen gar gewaltig von jener der Mutter ab. Die Cornette sitzt nicht unmittelbar auf dem Kopfe auf, sondern sie steigt vermittelst eines kleinen

Kissen, das sich im Boden befindet, sehr weit in die Höhe, damit das Gesicht eine kleinere und artigere Gestalt bekommt. Der Zitz- oder Seidenrock, dessen lange Taille vormals über dem Corset ohne die geringste ungleiche Falte befestiget war, ist gänzlich verschwunden, so wie dies auch mit dem seidnen Mäntelchen der Fall ist. Seine Stelle vertritt jetzt Mousselin, der mit Geschmack in Falten gelegt ist. Die Taille, die jetzt außerordentlich kurz ist, macht einen auffallenden Contrast mit jener der Mutter und verbirgt nicht mehr den Augen der Neugierigen die Reize eines schönen Busen. Dieser geringe Grad von Strenge der Töchter steht in unmittelbarer Verbindung mit der größern Menge von Haaren, die nachlässig in Falten gelockt sind und mit der sehr bedeutenden Bewegung, die sie mit dem Fächer macht. Obschon diese Zeichnung einen Contrast zeigt, den man absichtlich gewählt hat, und der unmittelbar mit den Sitten in Verbindung steht, so darf man doch meine letzten Bemerkungen nicht allzu streng auf die jungen Bürgerstöchter und auf den Nationalcharakter anwenden, weil sie ohnstreitig nur eine Coquetterie treffen, die man bei allen Völkern und in allen Jahrhunderten antrift.

Seit einigen Jahren hat in der Lebensart und in dem Anzuge eine in der That erstaunliche Veränderung statt gefunden, und die Natur ist wieder in ihre alten Rechte eingetreten. Sonst trug man ein sonderbares Mieder von Fischbein, eine Schnürbrust, das man als das Palladium der Tugend ansah, und das die Mägde selbst bei den beschwerlichsten Arbeiten nicht ablegen durften.

Als ich eines Tages hierüber mit einer Frau von Verstand sprach, zeigte sie mir einen Schuh, den sie sonst getragen hatte; bei dem Anblicke seines großen Absatzes konnte ich mich des Lachens nicht enthalten; derselbe war beinahe drei Zoll lang, und außerordentlich spitzig; ich konnte nicht begreifen, wie man hatte darauf gehen können, ohne jeden Augenblick befürchten zu müssen, das Bein zu brechen. Vor fünf und zwanzig Jahren trugen alle Frauenzimmer ohne Unterschied des Alters solche Schuhe, so wie weite Reifröcke, dergleichen man noch heutzutage bei den Friesländerinnen antrift. Man denke sich nun ein Frauenzimmer mit einem Mieder von Fischbein, einem weiten Reifrocke und solchen hohen spitzigen Absätzen! Könnte man wohl ein so angezogenes Frauenzimmer für etwas anders als für

eine Puppe oder für ein herumwanderndes Automat ansehen?

Das Aeußere der holländischen Frauenzimmer hat nichts mit diesen lächerlichen Verzierungen gemein; sie haben endlich einsehen gelernt, wie sehr sie dadurch ihren Reizen schadeten, womit sie die Natur beschenkt hat, und sie haben einen ganz andern Weg eingeschlagen. Ihr Geschmack hat sich ohnstreitig verbessert, ihre Bewegungen sind freier, ihre Haltung ist graziöser, und ihr Gang leichter und weniger gezwungen; ihre schönen gelockten Haare nehmen die Stelle des vormaligen symmetrischen Kopfputzes ein; kurz, die obige Benennung paßt jetzt nicht mehr auf die holländischen Frauenzimmer.

Auch hat die Mode eine große Veränderung in dem Anzuge der Mannspersonen bewirkt, und die Natur ist wieder in ihre Rechte eingetreten. Sollten Sie es wohl glauben, mein Theurer, daß der dreieckigte Hut, der vormals nach dem neuesten Geschmacke war, und den jetzt blos noch Geistliche, Leichen- Kindtaufs- und Hochzeitbitter tragen bei dem gemeinen Volke zum Gegenstand des Gelächters geworden ist? Dies ist auch der Fall mit der ungeheuern funfzig lockigen Perücke der Geistlichen, die blos noch Einige aus Achtung

No. 25.

Die Gattin eines Weinschenken u. ein Leichenbitter.

gegen die alte Sitte tragen. Ich bin überzeugt, daß selbst die viereckigen Perücken der ehemaligen Magistratspersonen, wenn sie auch tüchtig gepudert und aufgeputzt wären, jetzt keine Ehrfurcht mehr erwecken und gleiches Schicksal mit andern Dingen haben würden.

Mit Vergnügen theile ich Ihnen eine etwas ausführlichere Nachricht von dem Anzuge und dem Betragen der oben erwähnten Kindtaufs- und Leichenbitter mit. Sie sehen einen solchen hier auf der sehr genauen Abbildung, *) er ist schwarz angezogen, trägt einen Mantel und ein Ueberschlägelchen und meldet jemandes Absterben an. Schon oben habe ich Ihnen eine Beschreibung von der Perücke und dem Huthe gegeben; der letzte ist wegen des Trauerbandes, das sich daran befindet, das Kennzeichen einer Trauernachricht; nimmt er dasselbe aber herab, und vertauscht sein Ueberschlägelchen mit einem Halstuche, dessen Enden bis auf den Gürtel herabreichen und zieht er ein Paar weiße Handschuhe an, so weiß man, daß er Jemandes Geburt anzumelden hat. In beiden Fällen hält er beständig das Verzeichniß derjenigen in der Hand, denen er die Nachricht

*) Die Gattin eines Weinschenken und ein Leichen- oder Kindtaufsbitter.

mittheilen soll. Der Ton der Stimme bei diesen Leuten ist singend, und die Haltung ihres Körpers verräth eine pedantische Gravität. Alles, was zu Leichenbegängnissen gehört, besorgen sie; die angesehensten und reichsten Leute haben gewöhnlich vier bis sechs solche Leichenbitter. Sonst hatten sie mit den Geistlichen das Vorrecht, den Mantel und das Ueberschlägelchen öffentlich zu tragen; aber seit dem Einrücken der französischen Truppen in dieses Land und der politischen Revolution im Jahre 1795 sind sie allein in seinem Besitz geblieben. Die elegante Priesterin des Bacchus, die seine Anmeldung anhört, ist die theure Ehehälfte eines Wein- und Brandtweinschenkens, die man in dieser Stadt mit allem Rechte Zapfer, (Tappers) nennt, weil sie in der That unaufhörlich Wein für die Vorübergehenden abzapfen; ihre Schürze und ihre aufgeschlagenen Aermel dienen zum Beweis, daß sie in ihrer Arbeit unterbrochen worden ist; ihre frische Farbe, ihre nette Kleidung und ihre schöne Mütze verrathen den guten Zustand ihrer Gesundheit und ihres Geldbeutels. Die Anzahl der Bier- und Brandtweinschenken ist in dieser Stadt sehr beträchtlich; beinahe an jeder Straßenecke findet man dergleichen und ich bin überzeugt, daß wenn man auch die Aufschriften: Erlaubniß

Wein und Meth zu verkaufen (vry wyn en mee) buchstäblich nähme, eine zehnmal größere Anzahl zum Bedürfniß des gemeinen Volks nicht hinreichen würde. Wer solche Tabernen hält, der muß einen Erlaubnißschein als Weinschenker haben, der Hausbesitzer darf alsdann den Wein im Einzelnen verkaufen. Was die Caffeehäuser für die Vornehmern sind, das sind diese Tabernen für die Tagelöhner, die sie tagtäglich, ja oft mehrmals des Tages besuchen, um da bei einer Pfeife Tabak und einem Glase Genever die holländischen Zeitungen zu lesen oder auch den Abend da zu spielen oder zu plaudern, wobei sie Genever oder eine Bouteille schlechten Wein für sechszehn bis zwanzig holländische Sols trinken.

Trotz des häufigen Genusses des Genevers unter dem gemeinen Volke trift man doch verhältnißmäßig nur sehr wenig Betrunkene an; was die Vornehmen anbelangt, so habe ich nie ein Beispiel davon gesehen; mag nun dies daher kommen, daß die Gewohnheit und das kalte und feuchte Clima den Wirkungen dieses Liqueurs bei den Holländern vorbeugt, oder daß die harte und beschwerliche Arbeit, nebst einer gesunden und soliden Nahrung den Körper robuster macht, so daß er weniger die Folgen dieses geistigen Ge-

tränkes spürt. Die Entscheidung dieser Untersuchung überlasse ich den Herren Aerzten. So viel ist gewiß, daß man beinahe allgemein annimmt, daß der allzuhäufige Genuß desselben, nebst einem unthätigen Leben mager macht, so zu sagen die Muskeln zusammenzieht und einen unmittelbaren Einfluß auf die Zeugungskraft hat, und sie sogar bei mehrern gänzlich zerstört.

Fünfter Brief.

Amsterdam.

Einige meiner letzten Sonnabende habe ich sehr angenehm mit Untersuchung in dem grauen Alterthume über die Musik und ihren Ursprung zugebracht. Sie kennen meine Vorliebe zu dieser bezaubernden Kunst; ich fand, troß des Sommers, wo gewöhnlich die öffentlichen Concerte an den bestimmten Tagen ein Ende haben, Gelegenheit, meinen Geschmack zu befriedigen und der Aufführung der schönsten musikalischen Stücke in der sogenannten Harmonika-Gesellschaft beizuwohnen. Diese versammelt sich im Sommer in

einem Garten außerhalb eines der Stadtthore, wo mehrere Damen zusammen kommen; die Gesellschaft gestattet auch Virtuosen und andern reputirlichen Fremden einen gastfreundschaftlichen Eintritt. Sie verdankt ihre Stiftung einigen Musikliebhabern, und besteht gegenwärtig aus funfzig Mitgliedern, die größtentheils Musiker sind, unter denen sich mehrere finden, die mit Recht auf den Namen eines Meisters Anspruch machen könnten. Allein die Gefälligkeit, die sie mir sämtlich erwiesen haben, erlaubt mir nicht, sie zu nennen und den geringsten Unterschied unter ihnen zu machen.

Sie kennen, mein Theurer, die Eifersucht, die oft die Künstler plagt, und die mir in Ansehung der Wissenschaften und Künste noch unerträglicher vorkommt. Das Betragen der berühmtesten Meister in dieser Stadt, deren Ruf gegründet ist, verdient in dieser Hinsicht alles Lob; ohne Eifersucht und ohne Eigennutz unterstützen sie die Mitglieder dieser Gesellschaft, und bringen auf diese Art der Harmonie das schönste Opfer dar. Obgleich die Werke von Haydn, Mozart und andern in dieser Stadt vortrefflich aufgeführt und mit Enthusiasmus aufgenommen werden, so bemerkt man doch, daß der Geschmack für die ita-

lienische Musik von Tag zu Tage mehr überhand nimmt; dies beweisen die fremden und einheimischen Sänger und Sängerinnen, so wie die Liebhaber. Ich will nicht entscheiden, ob die Oper des Herrn Miarteni, der sich seit kurzem hier niedergelassen hat, den ächten und reinen Geschmack an dieser Musik verbreitet, oder ob die Mode daran Schuld ist. So viel ist gewiß, daß nur sehr wenige Personen Italienisch verstehen, und daß mehrere blos aus dem Gedächtnisse singen. Man sieht leicht ein, wie viel der Gesang dabei verlieren muß, weil diese Art von Musik ihren Hauptcharakter von der Energie der Sprache und ihrem Wohlklange entlehnt, und daß daher die, welche die Bedeutung der Worte und ihre Stärke nicht kennen, die Hauptsache der Melodie verlieren, welche hauptsächlich im Ausdrucke besteht.

Im Winter sind die Benefiz-Conzerte in dieser Stadt sehr häufig, so wie sich auch oft fremde Virtuosen hören lassen.

Außer den vier wöchentlichen Conzerten giebt es auch eine Menge Privatconzerte, nämlich im teutschen Schauspielhause, in Felix Meritis, und in den beiden Hotels von Emden und der Münze, und ein anderes alle vierzehn Tage in dem Hotel des großen Dölen, auf dem Sar-

No. 6.

Holländisches Schauspielhauss, bei dem Leydenerthore.

nalenmarkt, wovon einer der vorzüglichsten Liebhaber dieser Stadt Stifter und Direktor ist. Hieraus sieht man deutlich, daß der Geschmack für diese Zauberkunst sehr zugenommen hat; zum Beweise dient auch die große Menge Einwohner, die beständig das französische Schauspielhaus besuchen, wo man beinahe stets Opern giebt, und das holländische Schauspielhaus, wo der nämliche Geschmack herrschend zu werden anfängt. Da das letztere den Sommer über geschlossen ist, so kann ich Ihnen nur eine Beschreibung von seinem Aeußern geben, wovon Sie eine genaue Vorstellung auf beiliegendem Kupfer finden *). Das Gebäude ist blos von Holz und liegt auf einem ziemlich großen Platze für Wagen; het leitsche plein genannt; das Innere ist von einer schönen Bauart und man findet darinnen prächtige Dekorationen. Nimmt man das Schauspielhaus im Haag aus, welches das schönste seyn soll, so ist es das einzige National-Theater, das genannt zu werden verdient.

Ob das Theater in diesem Lande eine Schule der Sitten und des guten Geschmacks ist, wie dies seyn sollte, dies ist eine Frage, die ich hier wie an jedem andern Orte mit Nein beantworten muß. Wollte ich die Ursachen davon angeben,

*) Das holländische Schauspielhaus zu Amsterdam.

so würde ich vergebens nur das wiederholen müssen, was man schon tausendmal gesagt hat. Es ist eine höchst traurige Wahrheit, daß Plutus diejenigen beherrscht, die die Direktion dieses Schauspieles haben; bei der Auswahl der Stücke giebt man denjenigen den Vorzug, die die meisten Zuschauer herbeilocken, ohne sich viel um ihren Zweck oder um ihre Moral zu bekümmern. Indessen haben mir doch diejenigen, denen Punts, Corvers und Passe's Andenken noch theuer ist, mehrmals versichert, daß das Theater von Amsterdam noch vortreffliche Schauspieler besitzt; der Ruf der Madame Ziezenis geborne Wattier ist sowohl im Auslande als in ihrem Vaterlande fest gegründet, und den Schauspieler Snök vergleicht man oft mit dem berühmten Talma.

Das neue französische und teutsche Schauspielhaus, die man erst vor kurzem erbauet hat, übertreffen das holländische an äußerer Pracht, doch sind sie kleiner, und ihre Dekorationen lassen sich nicht im Geringsten mit jenen des holländischen Theaters vergleichen. Die Schauspieler und Schauspielerinnen auf diesen Theatern, einige ausgenommen, verdienen nicht genannt zu werden. Ich habe nicht die Absicht hierdurch diejenigen zu beleidigen, die sich nicht über das Mittelmäßige

er-

erheben können; nur allzuwohl kenne ich die Schwierigkeiten, die man überwinden muß, wenn man in dieser Kunst glänzen will; ein Schauspieler muß ein ganz ausgezeichneter Mensch seyn. Wo es gänzlich an Anstalten für diejenigen fehlt, die sich der Schauspielkunst widmen wollen, wo das Vorurtheil gegen diese Kunst die Schauspieler aus der guten Gesellschaft verbannt, und wo ihre Gagen nicht einmal mittelmäßig sind, da fallen die Klagen des Publikums vielmehr auf dasselbe und auf die Schauspiel-Direktoren als auf diejenigen zurück, denen man den guten Willen nicht absprechen kann, die aber keine Gelegenheit haben, sich die glänzenden Talente derjenigen zu eigen zu machen, die unsere Bewunderung erregen.

Seit meinem letzten Briefe hatte ich mir noch ein ganz anderes Schauspiel versprochen; ich wollte nämlich ein dreimastiges Schiff von vier und achtzig Kanonen und eine Fregatte, die sich auf der Werfte der vormaligen Admiralität befanden, vom Stapel lassen sehen. Unglücklicherweise aber wurde dies kattenburgische Fest auf unbestimmte Zeit bis zur Ankunft des neuen Monarchen von Holland verschoben, der es mit seiner Gegenwart beehren will; indessen schmeichle ich mir, daß dieser Aufschub nicht lange dauern

wird, weil die Zurüstungen zu seinem Empfang mit Eifer betrieben werden. Gern wünschte ich dies Schauspiel zu sehen, weil ich es noch nie gesehen habe; sonst wäre es eben kein großer Verlust für mich. Der Zimmermann, der maschinenmäßig an diesem colossalen Werke gebauet hat, sieht es gleichgültig vom Stapel laufen; die Hefe des Volks für die sogar öffentliche Bestrafungen *) eine Art von Fest sind, äußert eine unsinnige Freude, der verständige Zuschauer aber kann, wenn er auch diese herrlichen Gebäude des menschlichen Erfindungsgeistes bewundert, als Menschenfreund

*) Dieser Ausdruck ist nicht übertrieben; nur noch vor wenigen Tagen befand ich mich bei dem Dam, während man einige Unglückliche bestrafte; alle Zugänge waren mit Volk verstopft; die Häuser, ja selbst die Dächer waren voll Menschen. Begierig stieg man auf kleine Gerüste, die man blos zu dieser Gelegenheit errichtet hatte; meine Aufmerksamkeit aber zogen die vielen Frauenzimmer auf sich, die sich dabei befanden, und wovon mehrere über den gemeinen Pöbel erhaben zu seyn schienen. Ihre Gegenwart an diesem Orte schien mir ihrem Geschlechte keine Ehre zu machen, und widerspricht ganz den sanften und mitleidigen Empfindungen, die ihnen die Natur eingeflößt zu haben scheint. Aus welcher Absicht waren sie denn also da? Aus Neugierde, ja, dies will ich gern zur Ehre ihres Geschlechts glauben, aus bloßer leerer Neugierde.

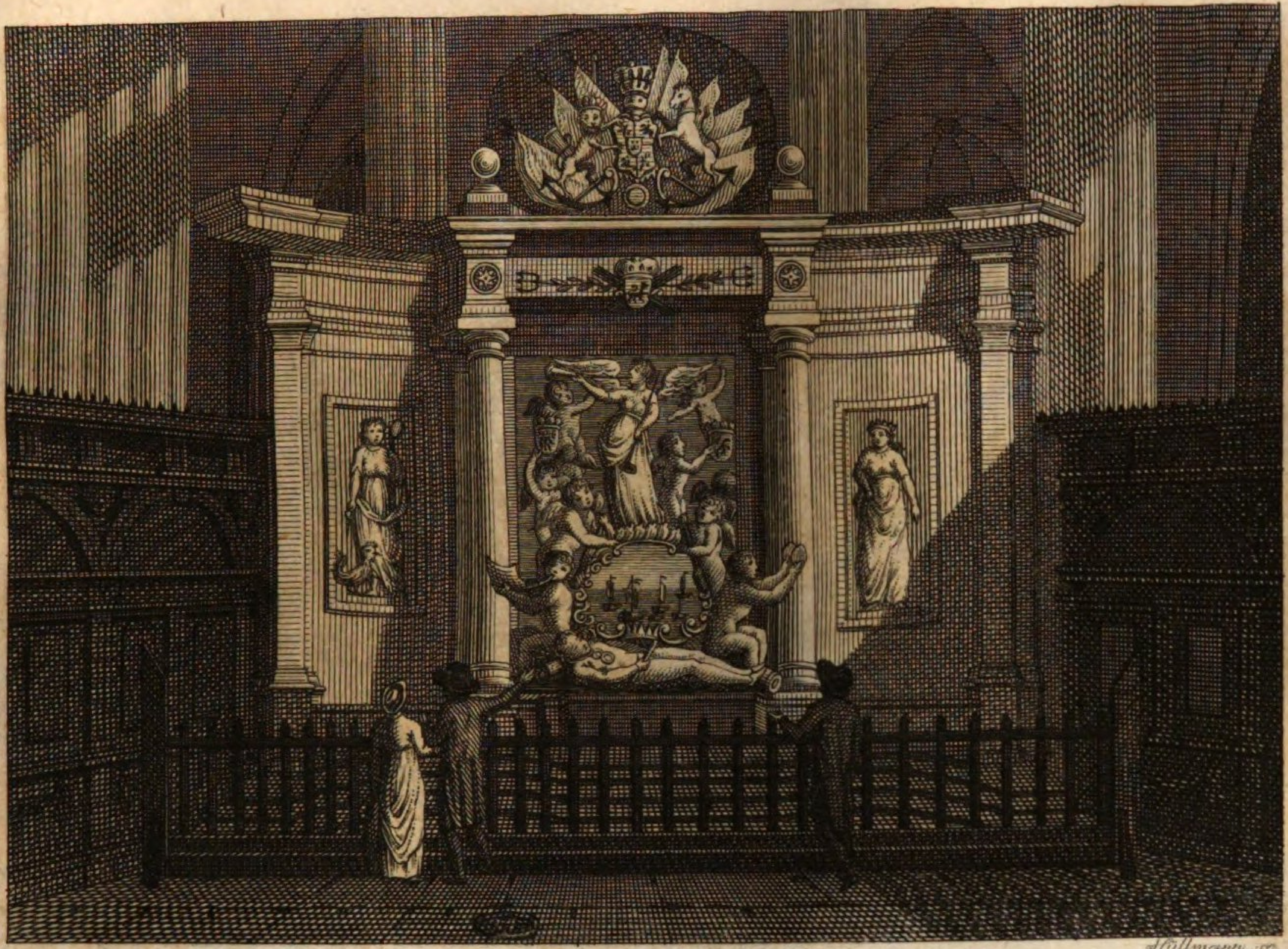
doch nur ihre traurige Bestimmung beklagen, und muß also jedes frohe Gefühl unterdrücken.

Von diesen Gefühlen durchdrungen, besuchte ich vor kurzem das prächtige Mausoleum des berühmten Helden, dessen Namen das obenerwähnte Schiff führen wird, allein die Erinnerungen an seine vortrefflichen Bürgertugenden, an seinen edlen Charakter uud an seine Tapferkeit zwangen mir die Ehrfurcht ab, die seine Mitbürger seiner Asche mit so vielem Rechte beweisen. Der Sonne gleich, verdankte er seinen Glanz nur sich selbst, und verbreitete auf sein Vaterland einen neuen Schimmer; er wurde zu Vlissingen, jener Wiege so vieler Helden, von armen Aeltern geboren, durch seine Verdienste stieg er von den untersten Stellen bis zum Range eines Herzogs, Ritters und Admirallieutenants, und leistete in den mißlichsten Zeiten seinem Vaterlande die ausgezeichnetesten Dienste; er war eine Geißel der Algirer, die Mauren achteten ihn, und oft siegte er über England und Frankreich; sein Unternehmen gegen Chatam und Rochester überhäufte ihn mit Ruhm, den Feind schlug er auf seinen eignen Flüssen, steckte seine großen Schiffe in Brand, verbreitete selbst in dem erschrockenen London Schrecken und Bestürzung,

und entriß ihm die Herrschaft über den Ozean; trotz seiner Kühnheit und Bravour, der Früchte seiner Vaterlandsliebe, gehorchte er aber doch stets der Stimme der Menschlichkeit, schmähte nie die Besiegten und blieb stets, selbst in seinem größten Glücke bescheiden. . . . . Aber ich erinnere mich, daß ich Ihnen einen Brief und keine Lobrede auf den großen Michiel de Ruiter schreibe; doch will ich noch einige Augenblicke bei seinem Mausoleum verweilen. Vor dem Eingange, der sich hinten befindet, liest man folgende Aufschrift: Incaminatis fulget honoribus (er glänzt mit unbeflecktem Glanze *). Das Mausoleum ist von weißem Marmor, auf Kosten des Staats erbauet, und des Helden und der Stifter würdig; die Stelle am Ende des Chors der Neuen Kirche ist vortheilhaft gewählt; unter mehrern andern Sinnbildern mit dem alten Wappen von Holland und der vereinigten Provinzen sieht man das Wappen des Admirals, das noch durch den König von Spanien mit einem rothen Löwen im goldnen Felde vermehrt und oben mit einer herzoglichen Krone geschmückt worden ist; vorn sieht man seine Statue in natürlicher Grö-

*) Horat. Od. 2, L. 3.

No 7.



Hüllmann sc.

Mausoleum Mich: Ruiter.

he von weißem Marmor mit dem Kopfe auf einer Kanone ruhend. Ich übergehe mit Stillschweigen die lateinischen Verse, die sich auf jeder Seite des Mausoleums befinden und setze Ihnen die Aufschrift her, die man unterhalb der Statue in goldenen Buchstaben auf Strichstein liest.

D. O. M. S.
Et. Aeternae. Memoriae. Micha-
elis. De. Ruiter. Architalassi.
Hollandiae. Et. Westfrisiae. A.
Tribus. Europae. Regibus. Dona-
ti. Gentilitiis. Iusignibus.
Equestri. Dignitate. Et. Duca-
tu. Regui. Neapolitani.
Viri. Qui. Nulla. Sibi. Praelu-
cente. Majorum. Imagine. Soli.
Deo. Et. Virtuti. Omnia. Debuit.
Experientia. LVIII. Annorum.
Rei. Navalis. Suae. Aetatis. Peritissimus.
Rebus. Maximis. Toto. Oceano.
Et. Mediterraneo. Mari. Per-
vii. Bella. Bene. Gestis.
Insulis. Castellisque. Ad. Bo-
ream. Et. Meridiem. Occnpatis.
Asserta. Belgis. Vasta. Ad.
Mare. Atlanticum. Ora.

Domitis. Piratis. Ductu. Suo.
Justis. Quindecim. Praeliis. Invictus. Decertavit.
Quatriduana. Prae. Reliquis.
Memorabili. Pugna. Edita.
Sociatarum. Classium. Vim. Immanem. Quater. Ab. Ipso. Reipublicae. Jugulo. Prosperrime.
Submovit.
Copiis. Minor.
Virtute. Par.
Consilio. Et. Successibus. Major.
Tandem. Patria. Praesentissimo. Discrimini. Erepta. Secundo. Apud. Siciliam. Conflictu.
Saucius. Syracusano. In. Portu.
Fortiter. Occubuit. XXIX.
April. Ao. cIↄIↄcLXXVI.
Natus. Vlissingae. XXIV. Mart.
Ao. cIↄIↄcVII.
Ordines. Foederati. Belgii.
Duci. Optime. Merito. Monumentum. Hoc. Impensis. Publicis.
Excitari. Curavêrunt.

Vixit. Annos. LXIX. Mens. I. Dies. V.
Immensi. Tremor. Oceani.

Das Grabmahl des Contre-Admirals Johann van Galen ist zwar einfacher, doch verweilte ich einige Augenblicke bei demselben; man sieht da seine Statue von weißem Marmor, vom Fuß bis an den Scheitel bewaffnet, und an der Mauer stehen lateinische Verse zum Andenken an seine Heldenthaten.

Noch zeigte man mir die Mausoleen von zwei andern Helden, die ihr Leben im Kampfe verloren haben. Die Selbstgefälligkeit, mit der man sie mir wies, hätte mir beinahe einige Bemerkungen entrissen, wenn mir nicht der Gott des Stillschweigens den Mund verschlossen hätte. Man sieht hier nicht blos den Lorbeerkranz Bellonens, sondern auch jenen des Apollon aufgehängt; diese Ehre hat man dem Könige unter den holländischen Dichtern Joost van den Vondel erwiesen, dessen Andenken die gelehrte Gesellschaft „diligentiae omnia“ durch ein Denkmal von schwarzem Marmor verewigt hat. Oben steht eine Urne von Alabaster mit einem Lorbeerkranze umschlungen, auf welchem sein Name in goldnen Buchstaben eingegraben ist. Dieser Dichter blühte und starb in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts; allein wie man aus der Angabe der Zeitpunkte sieht, hat man ihm dies Denkmal erst

hundert Jahre nach seinem Tode errichtet. Die Kirche, die vormals der heiligen Maria und heiligen Catharina gewidmet war, und die an der Seite des Rathhauses steht, ist schön, sehr hell und sehr groß. Vor der Reformation hatte sie vier und dreißig Altäre und mehrere andere Verzierungen des catholischen Gottesdienstes, wovon man nicht die geringste Spur mehr sieht. Seit der Zeit dient sie zum reformirten Gottesdienste; das prächtige Gitter des Chors ist ganz von massivem Kupfer, die Orgel ist vortrefflich, und man bewundert vorzüglich die vox humana oder Menschenstimme. Die alte Glasmalerei, die man noch hier antrift, ist vortrefflich, von einem schönen Colorit, und erregt Bedauern über den Verlust dieser herrlichen Kunst *).

Noch lebhafter fühlte ich diesen Verlust beim Anblicke der herrlichen Glasmalereien in der alten Kirche; dies mag ich jedoch nicht von ihren Farben und der Malerei selbst verstanden wissen, denn die Auswahl und Komposition sind eben nicht sehr glücklich. Ob sie schon mit vieler Kunst gemalt sind, so fehlt es ihnen doch an Geschmack und Wahrheit; und was ist die Kunst, von der

*) In England hat man sie neuerlich wieder erfunden. D. Ueb.

hier die Rede ist, ohne diese beiden Eigenschaften? Ich fordere Sie selbst zum Richter über ein Gemälde auf, wo man die Beschneidung des Kindes Jesu und die sterbende Maria mit einer Kerze in der Hand dargestellt hat; noch frage ich Sie, wie konnte man solche abstrakte Ideen darstellen? und doch sieht man hier die offenen Himmel gemalt, aus denen mehrere Engel kommen, die die glückliche Nachricht bringen. Kaum erkennt man an diesen Gemälden den geschickten Arbeiter, noch weniger den geschickten Künstler, der die Natur zum Führer nimmt, die ihn allein Kunst mit Wahrheit zu verbinden lehrt. Will man das Einzelne dieser Gemälde bewundern, so fühlt man nichts als eine kalte Bewunderung, die eine Leere in der Seele des Zuschauers zurück läßt. Doch ich kehre zu dem Gebäude selbst zurück, das ich mit Ehrfurcht durchwanderte, welche das Alter einflößt. Ich bewunderte darin das schöpferische Genie des Menschen, der dies Gebäude, troß der Gesetze der Schwere und der vergänglichen Beschaffenheit der Materialien, aus denen es besteht, eben so fest als dauerhaft zu machen gewußt hat; die Schönheit der Mauern, das Gewölbe und das Holzwerk, die seit sechs Jahrhunderten der zerstörenden Macht der Zeit getroßt haben, ge-

währen ein prächtiges und wohlproportionirtes Ganze. Im Innern dieses ehrwürdigen Tempels sieht man keine bedeutende Spur von dem catholischen Gottesdienste mehr. Die Orgel soll die schönste in ganz Holland seyn. An zwei Glasfenstern findet man die Krönung Philipps Königs von Spanien und die Abschwörung der spanischen Herrschaft dargestellt. Gern hätte ich den Obertheil des Gewölbes und die Stelle besucht, wo man sorgfältig die alten Privilegien und die Briefschaften aufbewahrt, die die Grafen von Holland und andere ausländische Fürsten ausgestellt haben, die auf sie gefolgt sind; ich hatte aber keine Gelegenheit dazu. Ich verweilte noch einige Augenblicke vor den zwei sehr schönen Denkmälern, die das dankbare Vaterland zu Ehren derjenigen Helden errichtet hat, die in seinem Dienste gestorben sind. Könnte man jemals daran zweifeln, ob die Republik der vereinigten Niederlande auch ihre Decius gehabt hat, so würde diese Kirche, die ihre Asche aufbewahrt, zur Widerlegung dieses Zweifels dienen.

Sie werden leicht einsehen, daß ich mir nicht den Kopf mit Nachsuchungen zerbrochen habe, ob der heilige Johannes der Täufer oder der heilige Nicolas der vormalige Schutzpatron die-

ser Kirche gewesen ist. So viel ist gewiß, und die Geschichte liefert uns den Beweis davon, daß sie die Wuth des Bilder stürmenden Pöbels erfahren hat. Seit der Zeit sind die Reformirten in ihrem Besitz geblieben; dies erinnerte mich an jene unseligen Zeiten des Aberglaubens und der Intoleranz, der ewigen Feinde des wahren Christenthums, das sich gar sehr von dem Geist des Catholicismus und dem Sectengeist unterscheidet. Eine Erinnerung, die jedoch der wahren Religion nicht zur Schande gereicht, welche ohne den Stolz der Menschen nie so grausam herabgewürdiget seyn würde. Als ein Freund der moralischen Freiheit, die mit den Fortschritten der Aufklärung in so genauer Verbindung steht, ehre ich jeden Cultus, selbst jenen des Cingalesen, der nach seinen Grundsätzen und seiner Ueberzeugung vor dem Metallbilde niederfällt, das er zu seinem Gott gemacht hat; allein ich verabscheue den Heuchler, der sich der Religion als Maske bedient, um seine schändlichen Absichten darunter zu verbergen, so wie ich diejenigen aufrichtig beklage, die in ihrer Einfalt ein Spiel der politischen oder geistlichen Ränkemacher sind. Die Ehrfurcht, die man dem höchsten Wesen erweist, ist ein nothwendiges Bedürfniß des Herzens und Verstandes, und die festeste

Grundlage des allgemeinen Besten; allein die Wahl in der Art, wie man diese Ehrfurcht äussert, ist ein unveräußerliches Recht jedes Individuums und jeder Angriff auf dieses Recht ist ein Frevel.

Sechster Brief.

Amsterdam.

Das schöne Wetter, das wir bis jetzt für dieses Land ziemlich ununterbrochen gehabt haben, verschaft mir mehrere Vergnügungen, die ich sonst hätte entbehren müssen, und worunter die Spaziergänge und Wasserpartien nicht die unbedeutendsten sind. In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen einige Nachrichten über meine Wanderungen mittheilen, die ich in solcher Menge beschlossen habe, daß ich mich wegen der Wahl in Verlegenheit befinde. Jetzt schränke ich mich hauptsächlich auf die Beschreibung der Stadt und der umliegenden Gegenden auf der Landseite ein, wovon ich Ihnen noch nichts gesagt habe, so reichhaltig auch der Gegenstand ist. Die Stadt hat

auf dieser Seite eine sehr vortheilhafte Lage, das Amstelland ist sehr schön und hat für die Liebhaber von Spaziergängen etwas Anziehendes, welche oft die steinerne Brücke, Hooge Sluis (hohe Brücke) besuchen. Sie hat fünf und dreißig gewölbte Bogen, durch welche ziemlich große Schiffe hindurch fahren können. Diese Brücke über die Amstel ist eine der größten; sie ist sechs hundert und sechszig Fuß lang und siebenzig Fuß breit. Zuerst erregen die Schleußen auf der Stadtseite die größte Bewunderung, hernach verweilt man bei der schönen Aussicht, die diese Stelle gewährt. Das Auge verliert sich in der Ferne an den schlängelnden Ufern dieses breiten Flusses und man genießt das Schauspiel einer Menge von Wiesen, fetter Weideplätze, Landhäusern und mehrerer Fabriken und Manufakturen. Der Fluß ist stets mit einer Menge Kähnen und Fahrzeugen bedeckt. Besonders sehr lebhaft ist dieser Ort an Markttagen; das Wirthshaus de Beerebyt auf der Westseite gewährt eine andere Art von Schauspiel, das ihm so zu sagen ganz eigen ist; jeden Abend zwischen sechs und acht Uhr sieht man eine Menge Amsterdammer ankommen, welche von der Ankunft und Abreise der Treckschuyten von und nach mehrern Städten und Dörfern, die beinahe

alle höchstens sieben bis acht Stunden weit liegen und nach denen man sich auf den innern Canälen des Landes begiebt, Augenzeuge seyn wollen. Die Volksmenge ist dann größer, als an jedem andern Orte und die vielen Wagen und Karren mit Reisenden oder mit Leuten, die zu dem Gepäcke gehören und eine Menge Lastträger mit und ohne Schubkarren vermehren noch das Gedränge und stoßen die armen Fußgänger alle Augenblicke hin und her, um beizeiten zu den ankommenden Fahrzeugen zu gelangen oder auch diejenigen nicht zu verfehlen, die eben abreisen wollen. Kaum hat es acht Uhr geschlagen, was mit einer kleinen Glocke geschieht, so spannt der Postillon sein Pferd an ein mehrere Klaftern langes Seil, giebt ihm die Sporen und das Fahrzeug geht unter wiederholten Lebewohls ab. Hierauf kehrt alles in die Stadt zurück und auf den Lärm folgt eine tiefe Ruhe.

Der Plan der Stadt hat die Gestalt eines Kreuzes, mehrere Basteien laufen um dieselbe herum und bilden einen Kranz, der mit einem breiten Canale eingefaßt ist. Die Stadtregierung hat die Mauern gänzlich abtragen lassen, die schon seit langer Zeit in Verfall zu gerathen begannen; die Boulewards, die man mit Rasen bedeckt hat,

sind mit jungen Bäumen bepflanzt. Diese Abtragung erspart der Stadt eine große Ausgabe und muß daher den Beifall der Einwohner haben, die zugleich hierdurch einen angenehmen Spaziergang auf den Boulewards erhalten haben. Die letztern gleichen denen zu Paris.

Von der Landseite hat die Stadt acht Thore mit langen Zugbrücken, die drei Pförtchen sind blos Durchgänge auf die Boulewards; alle führen nach den umliegenden Dörfern und Orten. Um die Stadt laufen prächtige Wälle, die mit Bäumen besetzt sind und die sehr angenehme Spaziergänge gewähren. Auf diesen Wällen liegen mehrere große Gärten, wo sich die Einwohner der Stadt aus allen Ständen besonders des Sonntags mit dem Kolbenspiel die Zeit vertreiben. Bei jedem Schritte hat man die Aussicht auf Wiesen, die man auf allen Seiten, so weit man sehen kann, erblickt, und deren herrliches Grün man nicht müde wird zu bewundern. Hier sieht man in fettem Grase die Kuh weiden (und Holland hat sehr schöne Kühe), deren strotzende Eiter täglich zweimal geleert werden. Hier herrscht auch selbst in den niedrigsten Hütten ein Wohlstand und eine Reinlichkeit, wovon man in andern Ländern kaum einen Begriff hat. In Holland herrscht aber

auch Gleichheit vor dem Gesetze, und der fleißige Landmann ist kein Stück Vieh eines teutschen Barons, noch der Sclave eines grausamen und habsüchtigen russischen Edelmannes.

Dies ländliche Gemälde verdient eine aufmerksamere Untersuchung; je weiter man sich von der Stadt entfernt, desto weiter dehnt es sich aus, und bestätiget meine obige Behauptung; nirgends trift man das Elend in Menschengestalt an, und in einem gewissen Sinne kenne ich kein glücklicheres Geschöpf, als einen holländischen Landmann. Die Gesundheit scheint sein und seiner Familie Erbtheil zu seyn; ruhig ißt er sein Brod, das ihm die Habsucht nicht ungestraft zu entreißen wagt; der geringste Bauer ist reich, da er nur sehr wenige Bedürfnisse hat, die er ebenfalls leicht befriedigen kann; seine fetten Weiden, sein herrliches Rindvieh, seine fruchtbaren Gemüsegärten, seine üppigen Felder, die Reinlichkeit seiner Wohnung, alles verräth Glückseligkeit und Wohlstand; kurz man stelle sich die völligste Unabhängigkeit, einen robusten Körper, eine unermüdliche Thätigkeit, einen leidlichen Gewinn, eine weise Oekonomie, und die Zufriedenheit als die Kennzeichen seines Zustandes vor, und man hat ein sprechendes

des Gemälde von dem glücklichen Loose eines holländischen Landmanns.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat das Landleben viele Reize. Wahr ist es, daß wer in Holland ein Landhaus oder eine Wiese mit Gräben umgeben und mit Kühen und Schaafheerden bedeckt, nebst einer Wassermühle gesehen hat, glauben darf, er habe das ganze Land gesehen; allein diese Einfachheit hat nichts Ermüdendes, wie es mit wenig angebauten Stellen der Fall ist, noch die Monotonie der großen Wälder und Bergketten, wo alles öde und verlassen ist. Die Menge von Dörfern in diesem Lande ist in der That im Verhältniß zu seinem geringen Umfange, erstaunlich. Außerdem stößt man auch allenthalben auf Meiereien und Landhäuser, die zur Unterhaltung des Verkehres zwischen dem Landmann und dem Städter dienen. Es gewährt ein wahrhaft angenehmes Schauspiel, wenn man alle Tage eine Menge wohlhabender Landleute mit ihren Producten in die Stadt gehen sieht, und sie sich einander guten Tag bieten hört. Sie sollten sie aber erst, mein Theurer, des Sonntags oder an Festtagen in ihrer sehr netten Kleidung sehen: zwei goldne Knöpfe im Hemdehalse, eine große

Menge goldner oder silberner Knöpfe an ihrem Brustlatze, zwei große silberne Knöpfe an dem Hosengürtel, eine silberne Uhr mit einer silbernen Kette in der Tasche, goldne oder silberne Hosen- endlich silberne Schuhschnallen! „Und die Bäuerinnen?“ .... Sollten diese den Männern im Putze nachstehen? Da sie ohnstreitig eine Beschreibung von ihnen verlangen, so will ich Ihnen ein Mädchen nach der Natur, zwar nicht in ihrem Sonntagsanzuge, sondern in ihrer Alltagstracht beschreiben, wie sie in der Stadt herumgeht, um Milch in die Häuser zu tragen, die sie auf einem Karren herbeigeschaft hat. Zum Milchtragen haben diese Mädchen ein großes Joch, das blau und gelb angestrichen, und zwei eichene Kübel mit eisernen oder kupfernen Handhaben. Ist irgendwo die holländische Reinlichkeit wünschenswerth, so ist es gerade hier. Die Fässer und alles was dazu gehört, wird alle Tage gescheuert, und ist so weiß, daß es mit der Milch um den Vorzug zu streiten scheint. Diese Bäuerinnen haben noch eine Art Trichter nebst einem Siebe, durch das sie beim Verkaufen die Milch reinigen; wodurch sie den höchsten Grad von Reinheit erhält. Oft sehe ich mit Vergnügen die kleinen artigen Gesichter dieser Milchmädchen; die

№ 8.

Eine Magd und eine Milchverkäuferin.

Kleidung ist in Ansehung des Schnittes bei allen dieselbe; sie tragen einen Strohhut, oben mit schwarzen Bändern geziert, und mit Zitz oder Cattun eingefaßt, darunter haben sie eine Mütze oder Kappe von Gaze, unter der sich noch eine Calotte mit schwarzen Sammtblumen befindet. Auf der Stirn und hinten ist der Kopf in einen goldnen oder silbernen sehr kleinen zwei Finger breiten Halbzirkel eingefaßt, dessen sehr schmale Enden, woran gewöhnlich goldne Ohrringe hängen, an jeder Seite der Mütze hervorkommen. Um den Hals tragen sie ein rothes Corallenband, das mit einer goldnen Agraffe befestiget ist; an dem Gürtel einen Geldbeutel, der an einem silbernen Halbzirkel hängt, und an den Schuhen silberne Schnallen. Ihr kurzer Rock von brauner Serge, ihre Jacke von Baumwolle oder Serge, und die blauen Strümpfe vollenden diesen Anzug, der sich Sonntags noch durch Zitz oder eine feinere Serge auszeichnet.

Der Pflanzengarten ist der einzige Ort in der Stadt, der sich zur Promenade eignet; oft bringe ich einen von den schönen Morgen in dem prächtigen Badehause zu, das sich da befindet; der Garten aber selbst hat für einen Spaziergang nichts Anziehendes; man sieht nichts als lange

Alleen, an die Gärten stoßen, die Privatpersonen oder Gesellschaften gehören, woran man nicht leicht die Aufschriften bemerkt. Sey es nun, daß ich eine allzu große Vorstellung von diesem Garten hatte, oder daß er meiner Einbildungskraft wenig günstig war, genug, sein symmetrischer Plan steht in geradem Widerspruch mit den Schönheiten und der Eleganz der ächten Gartenkunst. Das Terrain, das von sehr bedeutendem Umfange ist, bildet genau ein längliches Quadrat, das wie ein Schachbret durch Alleen abgetheilt ist, die allenthalben blos eine elende Aussicht durch die Wände und Umzäunungen gestatten, hinter denen sich die Natur, wie hinter einem Bollwerke, verbirgt; kurz an mehrern Stellen hat der Pflanzengarten, wegen der Menge von Häusern, wovon eins an das andere stößt, mehr das Ansehen einer Stadt. Diese Benennung paßt mehr zu der Menge seiner Bewohner als zu den darin befindlichen Pflanzen und Gesträuchen.

Den botanischen Garten der Stadt erkennt man sogleich beim Eingange des Pflanzengartens an zwei prächtigen amerikanischen Agaven von Aurorenfarbe, die die Wißbegierigen zum Eintritt in seine Mauern einladen; ich habe ihn mit vielem Vergnügen besucht und ohne mich in meiner

Erwartung getäuscht zu sehen; ein unangenehmes Gefühl, das man oft empfindet, wenn man durch den Außenschein betrogen, sich eine allzuvortheilhafte Idee von dem Innern macht. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Garten sehr reich, gut abgetheilt, und in einer systematischen Ordnung angelegt ist; doch ist die neue Einrichtung noch nicht vollendet, die man vor zwei Jahren angefangen hat. Die Ueberreste der alten Eintheilung des Gartens, die blos noch dieses Jahr bestehen werden, zeigen deutlich, daß die Eintheilung, nach welcher die Pflanzen jezt durch die Bemühungen des gegenwärtigen Professors der Botanik des Herrn G. Vrolik geordnet sind, unendlich einfacher und natürlicher ist. Was die systematische Ordnung der Pflanzen betrift, so folgte man vormals der Ordnung, die Herr Adrian van Roijen in den Prodromus Florae Leidensis vorgeschrieben hatte; jezt aber richtet man sich bei der gänzlichen Veränderung der Anordnung der Pflanzen nach dem System des unsterblichen Linnée, nach der Species plantarum von Wildenow und zwar nach einer Eintheilung, die jener dieses berühmten Kräuterkenners ähnlich ist. Dies muß für die Studirenden sehr angenehm seyn, besonders seitdem Henkel von Donnersmark

ein Verzeichniß der Arten ohne Beschreibung herausgegeben hat. Ob sich schon bei dieser Anordnung die einheimischen Pflanzen an ihrer Stelle befinden, so trift man sie doch anderswo beisammen an. Sieben längliche Becken, von beinahe drei Fuß Höhe, in Reihen gestellt enthalten sie in einer generischen Ordnung; daher kann man sie alle leicht übersehen. Auch findet man hier Medizinalpflanzen, die man an einer Stelle antrift, die ausdrücklich für sie bestimmt ist; ihre Namen und ihre Eigenschaften sind genau angegeben. Im Jahre 1805 ist ein Verzeichniß unter dem Titel: Catalogus plantarum medicinalium etc. bei dem Buchhändler W. Holtrop erschienen. Die neue Einrichtung ist sehr weit umfassend, und verlangt ein größeres Terrain, die Stadtregierung hat für dieses Bedürfniß gesorgt, und der hortus medicus ist jetzt ein und ein Viertel Morgen Landes groß. So viel schien mir Ihrer Aufmerksamkeit werth zu seyn. Noch muß ich die gute Ordnung und den schönen Zustand der Pflanzen, die Sorgfalt, mit der man für diese Anstalt sorgt, besonders aber die große Menge ausländischer Pflanzen bemerken, die sie enthält, und die wohl verdienten genannt zu werden; da ich aber kein Kräuterkenner bin, so kann ich Ih

nen blos Einiges mittheilen. Man hat mich versichert, es gäbe in keinem botanischen Garten dieses Landes eine so vollständige Sammlung von Saftpflanzen, (plantae succulentae, z. B. die Aloe, die Agave, die Grassula, die Euphorbia, der Cactus, das Salinum, das Mesembryanthemum, das Sedum u. s. w.) Wollten Sie eine genaue Vorstellung von der Schönheit dieser Pflanzen haben, so müßten sie dies alles selbst sehen; z. B. die strelitia regina, die ficus nympheae folia, die Iameltia japonica, die Asclepias procera, den Cyprus papyrus, den tamus elephantipes und so viele andere Gesträuche, die man hier in großer Menge antrift. Auch findet man hier eine ziemliche Anzahl Treibhäuser, die zu ihrer Cultur bestimmt sind, und die nach der erforderlichen Luft-Temperatur geheizt werden. Das Treibhaus für die Pflanzen, die eben nicht viel Wärme erfordern, ist sehr schön, und jeder Pflanzenliebhaber wird es mit Vergnügen betrachten.

Wir kehren nunmehro wieder zum Pflanzengarten zurück. Das oben erwähnte Badehaus liegt rechts bei dem Thore von Muiden am Ende der großen Allee, wo dasselbe eine herrliche Ansicht gewährt. Dies sind die einzigen öffentlichen Bäder in diesem Lande, die erwähnt zu

werden verdienen, und die erst seit neun Jahren angelegt worden sind. Man verdankt diese Anstalt einigen reichen Privatpersonen, welche die Kosten auf Subscription darzu hergeschossen haben; über der Façade liest man mit goldnen Buchstaben: öffentliche Bäder. Hier ersetzt die Kunst alles, was anderwärts die Natur gethan hat. Außer den kalten und warmen Bädern, die sich da befinden, kann man sich auch nach der Verordnung seines Arztes aller Arten von Gesundheits- Tusch- und andere Bäder bedienen, wo das Wasser von oben herabtröpfelt. Es giebt zwanzig Badestuben, auf jedem Flügel zehen; einige sind für Mannspersonen, andere für Frauenzimmer. Diese Stuben sind durch einen Vorhof von einander abgesondert, der keine Verbindung gestattet; die Damen haben daher nichts zu besorgen, und selbst der Eingang der Zimmer am Ende der beiden Flügel macht es jedem Acteon unmöglich, eine Diana im Bade aufzuspüren, wenn sie auch mehr Reize hätte und weniger grausam wäre als Jupiters und Latonens Tochter. Auch giebt es ein Bad für die Armen, das vor Jedermanns Augen verborgen ist und sich an einem abgesonderten Orte befindet, wo dieselben sich umsonst baden können, sobald sie von

Einem der Stadtärzte einen Erlaubnißschein haben. Das Badehaus, das beständig von den reichsten Personen besucht wird, ist der einzige, öffentliche Ort, der bis jetzt noch keine Nachahmer erhalten hat.

Ob es gleich um die Stadt herum eine große Menge Wirthshäuser giebt, und ob sie sich gleich nach den verschiedenen Classen der Einwohner sehr von einander unterscheiden, so trift man doch selbst in den besten alle Arten von Leuten an; daher ziehen diejenigen, die sich ausschließlich den Namen von Leuten comme il faut angemaßt haben, durch ihr düsteres Gesicht zwischen sich und andern eine Scheidungslinie. Eine solche Mischung von Leuten findet man nicht im Badehause; vielleicht rührt dies von den sorgfältigen Bemühungen des Hausherrn und seiner Frau her, das sehr trefliche Leute sind; zwar kostet es hier beinahe doppelt so viel als anderwärts; allein es ist auch alles gut und geschmackvoll. Noch findet man außer den Zimmern für die Kranken, die sich nicht beständig herschaffen lassen wollen, sondern da wohnen bleiben, zwei prächtige Säle und einen Garten, der, obschon klein, doch im Verhältniß zum Gebäude sehr artig wird.

Alle oben angeführten Wirthshäuser, in de-

nen sich besonders des Sonntags und an Feiertagen eine sehr große Menge von Menschen versammelt, machen das Leben sehr gesellig; aber trotz ihres Namens dienen sie doch nicht sowohl zum Herbergen, weil sie so nahe bei der Stadt liegen, als zu Veranstaltung von Hochzeiten, Gastereien und Bällen. Sie enthalten mehrere Säle und Zimmer und einen Garten und sind immer voller Leute; man kann daselbst alle Arten von Erfrischungen erhalten, und vertreibt sich die Zeit mit Gesprächen oder mit dem Kolbenspiele, zu welchem es sehr gute Gelegenheiten giebt, und darf man aus der Menge von etwas auf seinen großen Gebrauch schließen, so beweist die große Menge von diesen Spielen die Vorliebe der Holländer für diesen Zeitvertreib. Wenn Sie sich eine Idee von diesem Spiele machen wollen, so stellen Sie Sich einen Platz, achzig bis hundert Fuß lang und wenigstens dreißig Fuß breit vor, der ganz waagerecht und mit einer niedrigen Einfassung umgeben ist, an jedem Ende desselben befinden sich zwei runde Stangen, die beinahe fünf Zoll im Durchmesser haben; jeder Spieler bedient sich bei diesem Spiele einer großen, dichten, sphärischen und elastischen Kugel von Seide oder dünner Serge, die mit einem Fell überzogen ist, und

eines Kolben, für die rechte oder linke Hand, je nachdem jemand Lust hat. Dieser Kolben ist von Kupfer, drei Zoll lang und einen Zoll ins Gevierte breit, an Einer der Seiten rund und sein Vordertheil bildet nebst seinem langen Stiele einen stumpfen Winkel; mit diesem Kolben stößt man die Kugel, damit sie auf dem Boden fortläuft und die Stange berührt, die sich derjenigen gegenüber befindet, bei der man steht. Dies Spiel erfordert eine besondere Stärke, und eine ganz vorzügliche Geschicklichkeit, besonders, wenn man die Kugel, im Fall man vorher gefehlet hat, in eine gewisse Entfernung vor oder hinter die Stange bringen will. Dies nennt man werfen. Derjenige, dessen Kugel zuerst die beiden Pfähle bei dem Hin- und Zurücklaufen berührt hat, gewinnt einen Punkt, wovon fünf bis sechs ein Spiel ausmachen, wenn zweie mit einander spielen. Ganz anders ist es, wenn mehrere Personen mit einander spielen, wo es mit dem Gewinn oder Verluste eine ganz andere Sache ist. Die Holländer lieben dies Spiel so leidenschaftlich, daß sie es selbst im Winter spielen, wo sie Scheuern und Säle, die sie mit englischen Lampen erleuchten, zum Kolbenspiele brauchen. Im Sommer spielt man das Kolbenspiel in offenen Ein-

fassungen. Da man den Körper dabei bewegt, so ist es für die Gesundheit sehr vortheilhaft; das Spiel selbst dient zur Schärfung und Stärkung des Gesichtes.

Ich kehre nunmehro zu dem eigentlichen Gegenstande meines Briefes zurück, um Ihnen noch einige Nachrichten von dem Diemer-Meir oder dem Dimensee mitzutheilen. Eine Strecke von mehr als siebenhundert Morgen Landes führt noch jetzt an einer Stelle diesen Namen, wo sich vormals bei einer Ueberschwemmung ein sehr beträchtlicher See bildete, der seinen Namen von dem Dorfe Dimen erhielt, welches ganz nahe daran liegt, ich sage, ein sehr beträchtlicher See, weil im Jahre 1508, während des Kriegs des Herzogs von Geldern, Karl, gegen die Holländer und bei andern Gelegenheiten oft mehrere Fregatten und Galeeren darüber wegfuhren, um den Einwohnern von Amsterdam zu Hülfe zu eilen, im Falle, diese Stadt von feindlichen Armeen bedrohet war. Wenn man mit Recht über den unternehmenden Geist der Holländer erstaunt, die diese große Wasserfläche und viele andere noch beträchtlichere in fruchtbares Land zu verwandeln gewußt haben, so muß man noch mehr ihre unermüdliche Ausdauer bewundern, da

sie im Jahre 1626 diesen See mit einem zwei tausend fünfhundert Ruthen langen Damme umgeben haben. In noch nicht drei Jahren hatte man das Wasser weggeschaft und das ausgetrocknete Erdreich wurde mit Häusern und Anpflanzung bedeckt. Zwanzig Jahre darauf durchbrach eine Ueberschwemmung den Damm, setzte das Land sechszehn Fuß unter Wasser und zerstörte alle Anpflanzungen und Gebäude. Man trocknete ihn nochmals aus, und stellte alles wieder in den vorigen Zustand; als sich aber 1672 nach der Einnahme von Narden durch die Franzosen die Stadt in Gefahr befand, mußte man das Land von neuem unter Wasser setzen; dreimal mußte also menschlicher Fleiß die Ländereien, die jetzt so fruchtbar sind, den Wellen entreißen; ein Umstand, wovon man sicherlich kein Beispiel weiter in der Geschichte der Nationen findet.

Der Diemer-Meir liegt ungefähr eine halbe Stunde von dem Wege nach der Stadt; man kann auf mehrern Seiten dahin kommen; der angeführte Damm, der seinen Anfang auf der Ostseite der Amstel nimmt, gewährt eine herrliche Aussicht auf diese Stelle, die vierzehn Fuß tiefer liegt als das Wasser auf jener Seite; sieht man sie von dieser Seite, so gleicht sie voll-

kommen einem Thale; hieraus folgt, daß das Wasser, das sie überschwemmen soll, und das sich diesseits befindet, funfzehn Fuß hoch steigen muß. Zwei Mühlen mit Wasserrädern verrichten hier die Arbeit von vier Mühlen mit gewöhnlichen Rädern, und gehen beim geringsten Winde selbst bei der größten Kälte. Das Land dient zu vortreflichen Weideplätzen und Küchengärten. In der Stadt giebt es einen besondern Markt, wo man die verschiedenen Produkte dieses Ortes verkauft. Uebrigens trift man hier mehrere beträchtliche Landhäuser an, die aber beinahe sämmtlich in dem schlechten Geschmack der alten holländischen Gartenkunst erbauet sind; doch giebt es auch einige, die im Schweizer- oder Englischen Geschmack angelegt sind, worunter die von den Herrn van Winter und Severyn die vorzüglichsten sind. Mit großem Vergnügen habe ich das Landhaus des verstorbenen Herrn Gildemeester betrachtet, das sein jetziger Besitzer Herr Dull vergrößert und mit einem Park für Hirsche vermehrt hat. Die Maillebahn und das Haus, das dazu gehört, und das beinahe nicht genannt zu werden verdient, fällt in Ruinen, da das Spiel nicht mehr gewöhnlich ist, allein das vormalige Landhaus Rosenburg und das Gast-

haus Het Rechthuis sind zwei sehr gute Wirthshäuser. Es ist unangenehm, daß der Diemer-Meir mit langen und geraden Alleen besetzt ist, wie der Pflanzengarten, wo jedoch aber das Auge weniger durch Einfassungen gestört wird; hier und da sieht man Wiesen und blühende Pflanzungen, und die Nachtigall läßt da oft ihren süßen Gesang hören.

Die Gegenden um die Stadt gewähren wegen der Menge des Wassers, das sie umgiebt, im Sommer noch ein anderes Vergnügen, das aber nicht so beliebt ist, als das Kolbenspiel, das aber doch die zweite Stelle einnimmt, ich meine den Fischfang mit dem Netz und mit der Angel. Auf meinen Spaziergängen traf ich allenthalben mehrere Leute an, die sich mit ihren Fanggeräthschaften an die ihnen bekannten fischreichen Stellen begaben, oder die nach der Stadt mit Barschen oder Aalen zurückkehrten, um sie mit den Ihrigen zu verzehren. Wohlhabendere Leute pachten Wasserstellen bei ihren Landhäusern oder kleinen Aufenthaltsörtern, wo sie ihre Netze und Angeln lassen, und oft da übernachten. Bisweilen machen sie mit ihren Freunden Lustparthien dahin, um sich mit dem Fischfange die Zeit zu vertreiben, und fahren in ihren netten Boyers oder Barken. Bei

der großen Menge von Flüssen, Seen und inn-ländischen Gewässern, die man in diesem Lande antrift, sind die Fische auch zahlreicher als anderwärts. Der Lachs, der Barsch, der Karpfen und der Hecht sind die vorzüglichsten. Auch giebt es eine große Menge Seefische; nicht bloß die Fischmärkte werden reichlich damit versorgt, sondern auch eine große Menge Fischweiber laufen alle Tage in der Stadt herum, oder lassen sich Nachmittags auf den besuchtesten Oertern nieder. Die geringe Volksklasse hat daher Gelegenheit, sehr gute Steinfische, das Stück für zwei, drei bis vier holländische Sols zu kaufen. Auf dem hier beigefügten Kupfer finden Sie ein solches Fischweib mit ihrer geringen Geräthschaft nebst einem gemeinen Bürger oder Handwerker abgebildet; über den Anzug brauche ich nichts hinzuzufügen; indessen bemerke ich doch, daß selbst diese Klasse von Frauenzimmern, die man unter die verachtesten zählt, in Vergleichung derselben in andern Ländern zum Beweis des Wohlstandes dient, indem sich dieselbe vormals befand. Die Ohrringe und das goldne Halsband, so wie die Börse an dem silbernen Halbzirkel, die Tabatiere und die silbernen Schuhschnallen, womit sich diese Weiber oft putzen, sind davon unzweideutige Beweise; selbst

ih-

№ 9.

Ein Kleinbürger und eine Fischhändlerin

ihrer Kleidung kann man einen gewissen Grad von Nettigkeit nicht absprechen, ob sie schon keinen Geschmack verräth.

Siebenter Brief.

Amsterdam.

Ich würde es mir nicht verziehen haben, wenn ich bei meinem Aufenthalte in den herrlichen Gegenden, die der Y bildet, nicht von Zeit zu Zeit mit einer auserlesenen Gesellschaft eine Wasserparthie gemacht hätte. Da wir uns über die Wahl zwischen acht Dörfern in Verlegenheit befanden, die auf der Nordseite der Stadt liegen, so entschlossen wir uns endlich zu einer Reise nach dem Dorfe, wo ein Europäischer Fürst den Hammer, den Compaß und das Winkelmaaß führen lernte, um selbst die Mittel kennen zu lernen, wie er seine Marine verbessern und vervollkommnen könne. Den Sonnabend, der gewöhnlich der Erholung gewidmet ist, bestimmten wir zu einer Spazierfahrt nach Zaandam, auf dem gewöhnlichen Fahrzeuge, das täglich vierzehnmal aus dieser Stadt von fünf Uhr Morgens im Sommer und

Winter abfährt, obschon die Entfernung bei widrigem Winde oder bei Windstille über drei Stunden beträgt. Was muß es nicht damals, als man diese Einrichtung getroffen, zwischen dieser Handelsstadt und einem Dorfe für Verbindung gegeben haben, das, oberflächlich gesprochen, sich kaum unter seinem Schatten zu verbergen verdient.

Der Morgen versprach uns einen herrlichen Tag, und der Gott des Ys ruhte noch auf seiner Muschel, als wir mit einer günstigen Fluth abreisten, und uns keiner Ruder zu bedienen brauchten. Wir genossen unterdessen die möglichst schönste Aussicht, die uns die Stadt gewährte, welche durch die Strahlen der Sonne verschönert wurde. Mit unsern Reisegefährten hatten wir eine angenehme Unterhaltung, die uns ausführliche Nachrichten über die Oerter mittheilten, die an dem Zaan liegen; kaum einen Augenblick brauchten wir zu warten, da uns ein schwacher Ostwind die Segel aufzuziehen gestattete, um in den Buitenzaan einzulaufen. Der Anblick einer sehr großen Strecke, die mit Mühlen bedeckt ist, die man kein Dorf nennen sollte, sondern vielmehr wie Haag einen großen Flecken, da sie einen eben so großen Umfang als eine Stadt hat, ist in der That auffallend. Das Dorf hat seinen

Namen von einer Kunststraße, die die Westseite mit der Ostseite, vermittelst drei gewölbter Schleusen verbindet, die sowohl das Wasser aufhalten, als zur Straße von und nach dem Flusse Zaan dienen, der nach einem Laufe durch mehrere schöne Dörfer sich bei der Stadt Alkmaar endigt.

Ich bin nicht im Stande, Ihnen, mein Theurer, die verschiedenen Empfindungen zu schildern, die sich beim Anblicke von so vieler Industrie meiner bemächtigten. Kann man wohl ein erstaunenswürdigeres Gemälde sehen, als eine Landschaft, die durch die Arbeit und das Genie des Menschen aus Morästen hervorgegangen, für tausende von Einwohnern bewohnbar gemacht worden ist, und die mit dem Glanze von Reichthümern glänzt, welche ihm höchstens ein anderthalbhundertjähriger Fleiß verschaft hat! Und doch ist das Dorf Zaandam seit funfzig Jahren sehr herabgekommen, wo es in seinem ganzen Umfange von Oost- und West-Zaanen nicht weniger als tausend Mühlen aller Art hatte, die sich jetzt auf nicht mehr als siebenhundert belaufen, besonders in diesem Augenblicke, wo man allenthalben klägliche Spuren eines fünf und zwanzig jährigen Krieges erblickt, der alles gelähmt hat, was den Wohlstand eines Landes

befördert. Der Schiffsbau, der einst so beträchtlich war, daß ein einziger Meister in zwei und zwanzig Monaten zwei große Kauffarteischiffe und ein anderer Eine der größten Schmaken innerhalb fünf Wochen vom Kiel bis zu seinem Takelwerk vollendete; so daß sie unter Seegel gehen konnten, ist heutzutage beinahe gar nichts mehr. Die Oel- Farben- Gries- Gerberlohe- Stampf- Tabacks- Schnupftabacks- Bleiweis- Muschelstaub-Mühlen, besonders eine große Menge Sägemühlen, wenn man vorzüglich den geringen Holzhandel betrachtet, sind kaum noch im Gange, wenigstens nicht in ihrer gewöhnlichen Thätigkeit. Die Pappiermühlen gehen noch immer. Diejenigen, die den Herrn Rogge, Kool, Honig und Blauw, sowohl hier als in der benachbarten Gegend gehören, zeichnen sich durch die Verfertigung eines sehr feinen starken und großen Pappieres aus, das dem besten in andern Ländern nicht nachsteht.

Ich hatte mir geschmeichelt, alle diese Fabriken zu besehen, allein die Gewohnheit, daß man des Sonnabends nicht ohne dringende Nothwendigkeit arbeitet, raubte mir dies Vergnügen. Man benutzt diesen Tag zur Reinigung der Mühlen, und zur Zubereitung der Arbeit auf die

künftige Woche. Demohngeachtet hätten wir sie doch vielleicht besehen, allein wir büßten dies Vergnügen aus einem andern Grunde ein, den ich kaum anzuführen wage, weil er der Menschheit Schande macht, und der sich auf den schändlichen Misbrauch stützt, den die Habgier der eifersüchtigen Fremden öfters mit der Ehrlichkeit der Holländer getrieben hat, indem sie ihnen die vorzüglichsten Arbeiter verführte, und sich die Werkzeuge verschaffte, nachdem man die Kunstgeheimnisse ausspionirt hatte. Wenn also Einer von unsern Zeitgenossen oder von unsern Enkeln einst über die Ausartung des holländischen Charakters klagen sollte, wenn die Holländer jemals jene Rechtschaffenheit, jene Ehrlichkeit und jene Offenherzigkeit verlieren sollten, wodurch sie sich immer vor andern Völkern so vortheilhaft ausgezeichnet haben, so wird selbst der strengste Moralist dies der Bosheit jener treulosen Fremden zuschreiben, die sie wie Brüder aufgenommen, und die die Gesetze der Gastfreundschaft so schmählich zu verletzen gewagt haben! Jede Nation muß durch ihre Anstrengung und durch ihre Talente ihre physischen und moralischen Kräfte vermehren; auf der Bahn der schönen Künste müssen sie sich die Palme, streitig

machen; verflucht aber sey jene höllische Raubsucht, die sich der Ehrlichkeit und der Freundschaft der Andern bedient, um ihrem Handel und ihrem Wohlstande den tödtlichsten Streich zu versetzen!

Auch in den Thranfabriken, die einst so berühmt waren, bemerkt man eine auffallende Stockung, da man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus dem einzigen Zaankant nicht weniger als sieben und dreißig Schiffe auf den Wallfischfang nach Grönland und nach der Davidsstraße schickte; heutzutage sendet Zaankant nicht ein einziges dahin. Eben so stocken auch die Seilereien, die ehemals das beste Thau- und Seegelwerk lieferten. Die Leim- und die Stärkenfabriken, die Griesmühlen und die Gießereien gewähren noch einige Vortheile. Der Getreidehandel unterhält noch immer seine alten Verbindungen mit der Börse von Amsterdam.

Die Lage des sehr volkreichen Fleckens Zaandam, der in seinen Abtheilungen Oost- und West-Zaandam ohngefähr eilftausend Einwohner enthält, ist ganz besonders; wenn man die hohe Kunststraße hinabgeht, so findet man mehrere Fußsteige, die alle ordentlich gepflastert und mit Bäumen bepflanzt sind. Längst dem Wasser

läuft eine Reihe von Linden oder Rüstern hin. Hinter jedem Hause, die beinahe alle von Holz sind, blos aus einem Erdgeschoß bestehen, und schön grün angestrichen sind, findet sich ein kleiner Garten; sie sind von Wasser umgeben, und jedes bildet eine kleine Insel. Alle Einwohner versorgen sich selbst mit ihren Bedürfnissen, und diese Art von Unabhängigkeit ist wahrscheinlich die Ursache, daß ihr Charakter wenig mittheilend ist, und daß sich in ihrem Anzuge wenig Eleganz zeigt, der bei Allen noch der nehmliche, wie im siebzehnten Jahrhunderte ist; hiervon sind blos diejenigen ausgenommen, die täglich die Stadt Amsterdam besuchen.

Der ehrliche Bürger trägt einen Rock mit langen Schößen, eine Tuch- oder Camelotweste, sehr weite Tuchbeinkleider, ein schwarz seidnes Halstuch, oder auch eine zusammengeknüpfte Halskrause von Musselin, eine sehr kurze Perücke, und einen kleinen nett aufgestülpten Hut. Die Weiber und Mädchen, in deren Anzuge ich keinen auffallenden Unterschied bemerkt habe, tragen gewöhnlich einen gefaltenen kurzen Rock von Tuch oder Seide, nebst einem Wams, das ebenfalls zierlich gefalten ist, unter dem sich eine Art von kleiner schiefer und runder Wulst befindet. Auf

dem Kopfe tragen sie eine Nonnenhaube, die vorne bis auf den Busen und hinten bis auf die Schultern herab hängt. Auch tragen sie bisweilen einen baumwollenen Rock, in dem sie den ganzen Körper ohne die geringste Wohlgestalt einhüllen; die Haare, die platt auf dem Kopfe liegen, bedecken sie mit einer Mütze von Gaçe oder Musselin, die auf dem Kopfe mit drei breiten und platten Nadeln befestiget ist, die über der Stirne, den Ohren und den Wangen angebracht sind, und die von den Haaren nur einige frisirte und gepuderte Locken sehen lassen, die auf der Stirn über der vornehmsten Nadel emporsteigen.

Obschon die Aufklärung die häßlichen Schnürbrüste verbannt hat, so findet diese heilsame Veränderung doch hier noch mancherlei Feinde, und obschon die Frauenzimmer sehr schön sind, so habe ich doch nur sehr wenige gesehen, die die Reize eines schönen Busens geltend machen; ich beklagte hingegen den schrecklichen Zwang, den sie ihrer Taille anthaten, die man leicht mit beiden Händen umspannen konnte, weshalb sie bei jeder Niederkunft die traurigsten Folgen zu besorgen haben.

Die beiden Dörfer Oost- und West-Zaandam haben jedes ihr Rathhaus; die Anhänger

Calvins, Luthers und Menno-Simons, so wie die Catholiken haben daselbst ihre Kirchen. Die neue Kirche auf der Westseite, die einen achteckigten Glockenthurm hat, ist ein großes und sehr helles Gebäude, das in Gestalt eines Kreuzes erbauet ist und eine sehr schöne Orgel hat. Man sieht darinne ein Gemälde, das einen wüthenden Stier vorstellt, der eine schwangere Frau in die Luft geworfen haben soll, nachdem er vorher ihren Mann getödtet hatte; sie soll deshalb vor der Zeit niedergekommen, darauf aber gestorben seyn; das Kind soll noch einige Tage nach der Taufe gelebt haben; gern überlasse ich den Alterthumsforschern die Entscheidung über das, was an dieser Legende des sechszehnten Jahrhunderts wahr oder falsch ist. Die Kanzel ruht auf einem weißen Pelican, der nebst seinen Jungen auf seinem Neste sitzt, und sehr gut gearbeitet ist. Nach der alten Sage hat dieser Vogel seine Jungen mit seinem Blute ernährt, und dies soll offenbar in dieser Kirche die enge Verbindung zwischen dem Christenthume und seinem Stifter anzeigen.

Das Wirthshaus, de Otter genannt, in welchem wir auf die Empfehlung eines von unsern Reisegefährten einkehrten, gewährte uns ein

doppeltes Vergnügen; erstlich durch die vortheilhafte Lage des Hauses, wovon die Vorderseite auf den Y geht, und wo man hinten die Aussicht auf den Binnenzaan, und auf eine Menge von Häusern, Gärten, Werkstätten, Schiffe und Mühlen hat, was einen sehr schönen Anblick gewährt; zweitens, und besonders in dieser Hinsicht muß ich es den Reisenden empfehlen, weil der Wirth durch einen Vertrag mit dem Eigenthümer das Recht erhalten hat, den Reisenden ausschließlich die russischen Merkwürdigkeiten zu zeigen, die so viele Fremde hierher locken; selten giebt es einen Russen, der sie nicht besieht. Ob wir gleich keine Russen waren, so waren wir doch von der Ehrfurcht durchdrungen, die man unwillkührlich denjenigen erweist, die die Staaten und die Sitten ihrer Zeitgenossen verbessert haben. In dieser Hütte lernte am Ende des siebzehnten Jahrhunderts Peter der Große unter dem Namen Peter Michaelow, in dem Anzuge eines bloßen Schiffszimmermanns verborgen, innerhalb eines Jahres die Schiffsbaukunst; er glaubte nicht, den hohen Rang zu erniedrigen, den er eines Tages als Schöpfer des russischen Reiches einnehmen würde. Er arbeitete wie ein bloßer Tagelöhner, unterwarf sich allen Gesetzen

No 10.

Peters des Grossen Hütte.

und Gebräuchen dieses Handwerks, und es gefiel ihm, daß man ihn gewöhnlich Pieterhaas nannte. Und seine Wohnung? Ja, mein Theurer, kaum hat die zerstörende Hand der Zeit dieser berühmten Hütte die Gestalt gelassen, in der man sie auf beiliegendem Kupfer abgebildet sieht. *) Sie liegt abgesondert, und ist von schlechtem Holze erbaut, sie hat nicht die geringste Bequemlichkeit oder die geringste Verzierung. Im Innern derselben zeigt man noch das Holzbett, in welchem der Czaar geschlafen hat. Dies Bette ist eben so charakteristisch als die Hütte, scheint mir aber doch kaum lang genug für die große Statur gewesen zu seyn, die man gewöhnlich diesem Fürsten giebt. Hier dachte vielleicht dieser große Mann über seine erhabenen Entwürfe zur Ausbildung seines noch barbarischen Volkes nach, indem er besonders damit den Anfang machte, wo die Industrie nach der natürlichen Lage seines Reiches ihre Hauptnahrung finden würde, nehmlich mit dem Bau von Schiffen. Ob seine Nachfolger, besonders die ehrgeizige Katharina, allenthalben seinen Spuren gefolgt sind, ob sie den ächten Geist der Bildung fortgepflanzt haben, ob

*) Die Hütte Peters des Großen.

sie in Verlauf eines ganzen Jahrhunderts in ihrem Volke Menschenliebe erregt haben? Diese Fragen will ich hier nicht entscheiden; genug wir haben unsere Neugierde befriedigt, und dem Andenken dieses großen Mannes, wie so viele Andere unsere Ehrfurcht dargebracht, die diesen Ort hauptsächlich in der nehmlichen Absicht besucht haben. Auch bemerkte ich beim Durchblättern des Buches, in das jeder Besucher seinen Namen einschreibt, was ich ebenfalls gethan habe, daß im Jahre 1801 über vierhundert Personen ihre Namen eingezeichnet hatten; und wie Viele giebt es noch, die es aus irgend einem Grunde nicht für gut befinden ihren Namen in dies Buch einzutragen!

Auf einem alten Tische findet man ein Gemälde von 1792, auf welchem die Hütte genau abgebildet ist, wovon ich eine Zeichnung beifüge, so wie eine historische Lobrede vom Jahr 1782, und das Porträt des Czaars nach der Natur dargestellt, und jenes Katharinens der Zweiten, nebst einer kleinen goldnen Medaille von ohngefähr funfzehn holländischen Dukaten am Werth, die mehrere Besucher erwähnt haben, und die die Kaiserin Katharina die Zweite

No. 11.

Zwei Nordholländeriñen.

den Eigenthümern dieser Hütte zum Geschenk gemacht hat.

Ob wir schon so zum Theil unsere Wünsche befriedigt hatten, so wäre ich doch gerne noch weiter durch den Binnen-Zaan in diesen Theil von Nordholland vorgedrungen, um besonders die Stadt Alkmaar zu sehen, wovon man mir eine schöne Beschreibung gemacht hatte. In dieser Gegend giebt diese Stadt den Ton an; der Anzug der Damen nähert sich daselbst mehr der jetzigen Mode. Einer meiner Freunde hat mir zwei Zeichnungen gegeben, auf denen sie dasjenige abgebildet sehen, worüber ich Ihnen hier einige Nachrichten mittheilen will. *) Sie werden einen großen Unterschied zwischen dem hiesigen Anzuge und jenem von Zaandam bemerken. Die Damen der Stadt Alkmaar tragen statt des kurzen Rockes oder des sehr knappen Kleides eine seidne oder musselin Robbe im neusten Geschmack, die, zierlich gefalten, sehr lang ist, und mit der linken Hand in die Höhe gehoben wird, und bei dem ungezwungenen Gange der Damen den seidnen Unterrock, so wie einen schönen Fuß und einen bunten Pantoffel sehen läßt. Auch

*) Nordholländischer Anzug.

tragen diese Damen die Nordholländische Mütze von sehr feinem Linon, die hinten mit einer sehr langen kostbaren Spitze geziert ist, welche auf einem schwarzen Käppchen sehr in die Augen fällt. Diesen Kopfputz macht man durch große goldne Haarnadeln außerordentlich glänzend, deren Enden bis zu den Ohren reichen, viereckigt und oft mit einer goldnen Nadel verschönert sind, an der sich oben eine feine Perle befindet, um das Ganze zusammen zu halten. Diese Mütze kommt mit allen diesen Verzierungen bisweilen auf zwei tausend holländische Ducaten zu stehen. Die Haare sind verschiedentlich in große oder kleine Locken gelockt. Einige Damen tragen einen kleinen Stroh- oder seidnen Hut, der unter dem Kinne mit einem seidnen Bande festgebunden wird; Andere einen großen Musselin Schawl, der mit Blumen brodirt ist; Alle aber tragen ein Halsband von Gold oder Perlen. Zu Hause gehen sie beinahe in der nehmlichen Kleidung, nur einfacher, wie sie auf dem zweiten Kupfer sehen. *) Die Magd, die ihrer Gebieterin ein Geschenk bringt, das ohnstreitig von einer bekannten, also sehr angenehmen Hand kommt, trägt über ihr sehr enges

*) Nordholländischer Anzug.

Zwei Nordholländerinnen.

Corset einen langen baumwollnen dunkelfarbigen Rock mit kurzen Ermeln, die in der Nähe des Ellenbogen mit einem blauen gefaltenen Bande geschmückt sind; ein weißes Halstuch, dessen Enden über einander gelegt sind; einen Unterrock von blauen Damast mit weißen Blumen, kleine Handschuhe von schwarzer Seide, schwarz lederne Schuhe mit viereckigten silbernen Schnallen; an den ovalen Enden des Halbzirkels ihrer Mütze trägt sie Korkzieher von weißem Drath, als Haarschnallen, um den Hals ein rothes Corallenband mit einer goldnen Agraffe und oberhalb der Schürze einen silbernen Haken.

Auf dem nehmlichen Kupfer, das einen Sommerabend vorstellt, sehen Sie noch eine Dame, die auf einer Gartenbank sitzt. Sie geht in elegantem Negligee, ohne Corset, und hat ein Kleid von Nanking mit grünen Blümchen, das nachläßsig über die Brust geworfen ist; ihr Unterröckchen ist von Seide, ihre Schürze von weißem Musselin, die Strümpfe sind weiß, und die Schuhe gelb mit Rosetten; an ihrer Seite befindet sich ihr roth atlasner Kopfputz, der mit weissem Atlas besetzt ist, nebst Bändern, um ihn zu befestigen. Ihr Haarputz ist der nemliche wie der weiter oben beschriebene, aber die Haarlocken sind los; sie trägt

ein doppeltes Halsband von rothen Corallen, das hinten mit einer goldnen Agraffe befestiget ist. Hier haben Sie, mein Theurer, eine kurze Beschreibung, die Ihnen ohnstreitig eben so viel Vergnügen machen wird, als mir die Zeichnung verschaft hat, welche ich Ihnen mitschicke. Nachdem ich diese Tracht gesehen habe, bin ich, was man auch von dem schlechten Geschmack in Nord-Holland sagen mag, vollkommen damit ausgesöhnt, und ich würde mich gar nicht wundern, wenn ich sähe, daß Sie sich in eine Schönheit verliebten, deren artiges Gesicht, weißer Busen, der der Weiße der Lilien gleicht, und schöner Teint, im geringsten nichts von der Ueberladung der Verzierungen leidet, sondern vielmehr dadurch erhöhet wird, besonders bei einem einfachen aber eleganten Anzuge; sie hat oft weiter nichts, als einen liebäugelnden Blick nöthig, um die Cokette zu spielen.

Der jetzt gewöhnliche griechische Anzug hat zwar den Vortheil, daß er sehr ungezwungen ist; allein seine Leichtigkeit, die sich sehr schlecht für das veränderliche holländische Klima schickt, paßt mehr für schlankere Taillen, als man gewöhnlich bei den Frauenzimmern dieses Landes findet. Ich kann Ihnen fast versichern, daß ich eine dickbäckige Nordholländerin allen Frauenzimmern vorzie-

ziehen würde, die ich bis jetzt gesehen habe. Doch genug von der Mode, die zu Alkmaar herrscht.

Wir entschlossen uns, nicht weiter vorwärts zu reisen, um Alkmaar zu besehen, sondern lieber heute in der Nähe des Y zu bleiben und auf dem Damme, der die Dörfer schützt, die darhinter liegen, nach einem Ort zu reisen, der vorzüglich die Aufmerksamkeit jedes Fremden verdient. Nach einem fugalen aber vortreflichen Mittagsmahle, das uns der Wirth für einen sehr wohlfeilen Preis lieferte, setzten wir uns in einen Wagen und fuhren an dem Flusse hin, der den Damm bespült. Links hatten wir die Aussicht auf die Dörfer Ooftzaanen, Westzaanen und Buiksloot und rechts auf die Stadt Amsterdam; voll Ehrfurcht gegen den rühmlichen Fleiß der Holländer, den man an der Austrocknung der Moräste bemerkt, welchen sie mit Dämmen umgeben haben. Ich brauche Ihnen das nicht weitläuftiger zu erklären, da Sie so oft mit mir das vortrefliche und wahrhaft klassische Werk: der Reichthum von Holland von dem verstorbenen gelehrten Luzac gelesen haben. Sie erinnern sich vielleicht darin der Beschreibung von Broek, jenes reinlichen und reichen Dorfs, das ich eben besuchen wollte.

Man sagte uns, daß man sich mit der Zubereitung und Reinigung auf den nächsten Sonntag beschäftige. Obschon die Beschreibung, die sich in dem oben angeführten Werke befindet, sehr zum Vortheile dieses Dorfes ist, das sich mit seinen Thoren uud Zugbrücken zwischen den Dörfern vortreflich ausnimmt, so müssen Sie es doch selbst sehen, wenn Sie eine ganz richtige Vorstellung davon haben wollten, welche die Feder selbst des geschicktesten Schriftstellers nicht zu liefern im Stande ist.

Aus dem Namen dieses Dorfes sieht man sogleich, daß der Boden Morast gewesen ist; dies drückt man hier gewöhnlich durch das Wort: **bröka chtig**, (morastig) aus, allein welch ein auffallender Contrast zwischen seinem Ursprunge und seinem jetzigen Zustande! Woher rührt die einigermaaßen übertriebene Reinlichkeit, die jede Vorstellung übertrift, und die diesem kleinen Flecken der Erde eigen zu seyn scheint? Selbst die **Holländer**, die ich darüber gefragt habe, konnten mir diese Erscheinung nicht anders erklären, als daß, da dieses Dorf nach und nach durch den stets regen Eifer entstanden, der die Früchte davon genoß, ohne daß der Verkehr mit civilisirtern Oertern einen für die glücklichen Folgen die-

ses Eifers nützlichern Zweck verrathen habe, die Sphäre außerordentlich beschränkt geblieben ist, in der der neue Landmann lebte; daher schuf man im Kleinen das, was man in volkreichen Städten im Großen findet, wo die Menschen mehr mit einander in Verkehr stehen. Vergebens suchen Sie hier den eigentlich sogenannten Bauernstand; es leben hier lauter sehr reiche Leute, die nach einem glücklichen Handel sich aus der Welt zurückgezogen haben, um die Früchte ihres Fleißes in Ruhe zu genießen; so wie Kaufleute, die in der Nähe von Amsterdam den Handel nach dem Baltischen Meere betreiben, ohne von seinen Gewirre etwas in ihren Häusern zu spüren, und ohne den Gewinn desselben auf einen blendenden Luxus zu verwenden.

Die Gefahren, denen der Seehandel beständig ausgesetzt ist, haben einen beträchtlichen Handelszweig, nämlich die See-Assecuranz fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Derselbe wurde vormals hauptsächlich zu Broek und zwar mit dem größten Eifer und der größten Thätigkeit betrieben, wie mir glaubwürdige Männer versichert haben; man kann sich nicht erinnern, daß jemals wegen Mißverständnissen oder Chikanen ein Proceß entstanden sey. Es kostet mir viele Mühe

Ihnen eine Beschreibung von einem Orte zu geben, dessen Ganzes einen bezaubernden Anblick gewährt. Schon der Zugang von der Stadt Purmerende her, den Sie auf der beigefügten Kupfertafel sehen, ist hinreißend schön; *) das große Becken, het havenrak, wo sich mehrere Fahrzeuge befinden, scheint ein chinesisches Zauberschloß oder auch ein Ort zu seyn, der blos zur Anlegung von Lusthäusern bestimmt ist. Betrachten Sie denselben in der Nähe, so sehen Sie eine lange Reihe von unregelmäßig gebauten Häusern, die größtentheils von Holz sind, die blos einen Erdgeschoß haben, und in verschiedenem Geschmack gebauet sind, mit Spiegelglas-Fenstern nach englischer Art, deren Läden inwendig vergoldete Einfassungen haben; die Thürflügel sind mit vergoldeten Rosetten und mehrern Bildhauerarbeiten verziert. Jedes Haus hat einen kleinen Garten, der in einem mehr oder weniger modernen Geschmack angelegt ist und von verschnittenen und abgeblatteten Bäumen, so wie von Obstbäumen beschattet wird, die längs dem kleinen Bache de Aa hinstehen, der durch das Dorf hindurch läuft.

Im Dorfe herrscht eine große Stille; kaum trafen wir eine lebendige Seele an; wir sahen

*) Das Dorf Broek in Waterland.

No 23.

Das Dorf Broek in Waterland.

bloß einige Arbeiter, die die Gärten durchharkten und sie von Staube und Unreinigkeiten reinigten. Ja, mein Theurer, eine solche Reinlichkeit ist in der That beispiellos. Allenthalben giebt es blos Trottoirs, (denn man scheint die Wege gleich schmal gemacht zu haben, damit Pferde und Wagen nicht etwan das gelbe Ziegelsteinpflaster beschädigen oder beschmutzen) die mit feinem Sand bestreuet sind; in den man mit dem Besen mehrere Figuren gemacht hat. Der Rand des Wassers ist mit Rasen belegt, der sorgfältig durchstochen ist und mit Buxbäumen bepflanzt, an denen man verschiedene gothische Gestalten, zwar der Natur getreu, aber ohne Geschmack und an einigen Stellen auf eine höchst lächerliche Art ausgeschnitten hat. In bestimmten Entfernungen stehen eine Menge Laternen von Spiegelglas an Säulen von Quaderstein befestiget, die ein reiches jetzt verstorbenes Frauenzimmer dem Dorfe zum Geschenk gemacht hat. Das Merkwürdigste aber ist die außerordentliche Reinlichkeit der Häuser, Fenster, Läden, Thüren, Brücken, Geländer, Pfosten, Einfassungen der Wiesen (wo man herrliches Rindvieh weiden sieht), die sämtlich weiß, blau, oder grün angestrichen sind. Daher hat das Ganze das Ansehen, als ob es noch ganz

neu wäre, wofür man es auch in der That ansieht; ja, wenn sich ein Eigenthümer oder Miethsmann einer Vernachlässigung schuldig macht, so wird er bald öffentlich von der Obrigkeit daran erinnert. Ich sah eine solche Erinnerung hier öffentlich angeschlagen, wovon ich Ihnen eine Abschrift beilege, um Ihre Neugierde zu befriedigen; das Wort zum zweitenmale bedeutet soviel, daß jemand zum zweitenmale erinnert wird.

Anschlag:
den 2ten July 1806.
von dem Landvogte und den Regierungsmitgliedern von Broek erlassen.

Ditmars. Soll vor dem leeren Platze das Gras wegschaffen. . . . Zum zweitenmale erinnert.

C. Boterkoper. Dito, vor dem Hause No. . . . . Zum zweitenmale.

D. S. van Duyvenbode. Die kleine Brücke nicht gereinigt. . . . . Zum Zweitenmale.

. . . . Soll vor den sechs Häusern des . .

Nieuwland soll in der Gasse vor der kleinen Brücke das Gras wegschaffen . . . Zum zweitenmale.

Ditmars. Dito vor dem Hause No. 83.

A. Koster. Dito . . . und die Löcher ausfüllen.

A. Koster. Soll das Gras in der Gasse bei der kleinen westlichen Brücke über den Nes wegschaffen.

Actum ut supra.

(Unterzeichnet.)

K. v. Duyvenbode, Sekretair.

Diese Aufmerksamkeit an einem Orte, wo die Regierung beständig ein wachsames Auge auf die geringsten Kleinigkeiten hat, und wo die Einwohner zweimal erinnert und das drittemal Strafe geben, oder die Fortschaffungskosten für den Unrath bezahlen müssen, erstreckt sich auf alles, sowohl im Innern der Häuser, als auf andere Gegenstände, wo sie hinreichen kann. Hieraus erklärt sich auch einigermaßen die so geringe Anzahl von Armen unter beinahe achthundert Einwohnern dieses Dorfs und zugleich die Sorgfalt, mit der man für zehn Dürftige in einem sehr artigen Armenhause sorgt, das man in dieser Absicht im Jahre 1775 erbauet hat. Diese kleine Anzahl von Armen scheint noch hauptsächlich aus solchen Leuten zu bestehen, die nicht mehr arbei-

ten und also sich nicht mehr ernähren können. Die Viehställe liegen außerhalb dem Dorfe, sind ebenfalls sehr reinlich und mit blauen Steinen gepflastert, ihre Mauern sind so vortreflich mit Gips beworfen, daß sie in nichts den Wohnzimmern der meisten Landleute in Teutschland nachzustehen scheinen. Man versicherte uns auch, das Rindvieh werde im Winter im Stalle so gut und so reinlich gehalten als die besten Pferde; wirklich erinnere ich mich auch nicht, anderwärts schöneres Vieh gesehen zu haben.

Die Kirche, deren Kanzel von Ebenholz, im gothischen Geschmack erbauet ist, ist ein sehr lichtes Gebäude; sie hat besonders das Merkwürdige, daß man ihre Geschichte von ihrer Erbauung an im vierzehnten Jahrhunderte bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an den Fenstern mit sehr schönen Farben gemalt hat; ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es den Figuren, wie es oft in dieser Kunst der Fall ist, gänzlich an richtiger Zeichnung fehlt. Obschon das größte Fenster, das noch völlig ganz ist, vortreflich gemalt ist, so hat doch der Maler ganz sonderbare Ideen mit einander verbunden; an dem fünften oder letzten Fenster hat er zum Schluß dieses historischen Gemäldes der Stif-

tung, der Fortsetzung des Baues, der Zerstörung und der prächtigen Wiederherstellung dieses Gebäudes eine Kirchenversammlung gemalt, die ihren Blick rechts auf die enge Pforte, die zum ewigen Leben, und links auf die breite Pforte richtet, die zum Verderben führt. Ist gleich dieses Bild aus der heiligen Schrift genommen, und giebt es schon einen vortreflichen Gegenstand für jedes andere Gemälde ab, so steht es doch mit der Geschichte dieser Kirche in einem sehr auffallenden Kontrast; auch macht der Maler durch diese auffallende Erfindung den rechtschaffenen und gläubigen Seelen der Einwohner von Broek ein schlechtes Compliment, die eben keine Gefahr laufen, durch die breite Pforte gehen zu müssen, so lange sie den Luxus, die Weichlichkeit und die Wollust verabscheuen, wie sie dies seit mehr als anderthalb hundert Jahren gethan haben. Möglich ist es auch, daß der Maler die zwei Thüren im Gesicht gehabt hat, die jedes Haus sonst hatte und noch hat, wovon die kleine zum gewöhnlichen Eingange dient; der Großen aber bedient man sich blos bei Hochzeiten und bei feierlichen Leichenbegängnissen; allein auch dann würde die Anspielung sehr unzweckmäßig seyn.

Wie es aber auch damit seyn mag, die über-

triebenen Gerüchte von einer noch übertriebenern Reinlichkeit gründen sich nicht auf den gegenwärtigen Zustand des Dorfes. Selbst die Anekdote, die man mir von Einem seiner Prediger erzählt hat, kommt mir sehr lächerlich vor; es fiel ihm nämlich die Kälte auf, die die Gemeinde von Broek gegen ihn zeigte, und als er sich nach der Ursache erkundigte, hörte er, daß sie ihren Grund in dem Unwillen habe, daß er mit den nämlichen Schuhen auf die Kanzel steige, in denen er den Augenblick vorher auf der Gasse gegangen sey; sein Vorfahrer habe allemal die Pantoffeln angezogen, die für ihn in der Sacristey bereit standen.

Höchst wahrscheinlich giebt zu Broek das schöne Geschlecht, wie in ganz Holland, den Ton der Reinlichkeit an; denn man kann nicht glauben, daß ein Broeker Kaufmann, der beinahe alle Tage die Börse von Amsterdam besucht, die nicht so reinlich ist, und der jenen Handelsgeist mit nach Hause bringt, welcher alles im Großen betrachtet, sich mit allen jenen lächerlichen Kleinigkeiten abgeben könne.

Mehrere unter den vornehmsten Einwohnern schienen mir troz des schlechten Nordholländischen Geschmaks in ihrem Anzuge viele nützliche Kennt-

nisse und eine ächte Urbanität zu besitzen. Das was man mir von einem Einwohner von Broek erzählt hat, der sich alle Mühe giebt, Geschmack am Lesen guter Bücher zu verbreiten, und eine ausgesuchte Kupferstich-Sammlung zum Gebrauch der Einwohner des Dorfs anzulegen, gewährt die angenehme Hofnung, daß die Beschuldigung einer Habgier, die alles moralische Gefühl zerstört, und womit man so gern die Einwohner von Broek belastet, bald ein Gegengewicht in einer größern Kultur finden wird, welche der Geist der Zeit für alle Völker bereit hält, die nur den geringsten Keim davon besitzen.

Noch in Gedanken über die große Verschiedenheit der Dinge und Personen, die ich gesehen hatte, verließ ich diese herrliche Gegend, und befand mich ohne an die Fahrt auf dem Y in dem Boote von Buiksloot zu denken, obschon Abends sehr spät, doch auf einmal im schönen Mittelpunkte der Stadt und selbst in dem Kalverstraat, (der Kälberstraße.) Diesen Namen erhielt sie vormals daher, daß sie ein Kälbermarkt war, derselbe paßt aber gar nicht mehr für sie, weil sie jetzt der Mittelpunkt des Luxus und im eigentlichen Sinne mit Buchläden, prächtigen

Magazinen mit Kupferstichen, mechanischen und physikalischen Instrumenten, Modewaaren, Porzellain, Goldarbeiten, und Gewölben mit Kleidern und Trödelwaaren angefüllt ist; alles ist mit englischen Lampen prächtig erleuchtet; die ganze Straße, die sehr lang ist, gleicht daher einer großen Illumination. Man findet hier alles das in einem kleinen Raum beisammen, was die ganze Erde in Kunstgegenständen und Luxussachen hervorbringt, um die mannigfaltigen Wünsche der zahlreichen Einwohner dieser Stadt zu befriedigen. Man bekommt hier Bücher in allen Wissenschaften und Sprachen, so wie mehrere prächtige Kupferstichläden zu sehen. Unter den letztern zeichnen sich die Läden der Herren Buffa, Josi, besonders aber der des Herrn Maaskamp aus, der sehr groß ist, und sich an der Ecke des Dams befindet. So trift man auch alle Arten kostbarer Gegenstände in Gold und Silber, die vortreflich gearbeitet sind, Porzellan von der ersten Güte, sowohl aus unsern als aus ausländischen Fabriken, reich verzierte Uhren von einer treflichen Erfindung, Manns- und Frauenzimmerkleider im neusten Geschmack, endlich alle Arten von Hausgeräthe an; daher können sich Neuverheirathete in weniger als einer Stunde

ohne viele Mühe mit allem Nöthigen, ja mit allem Ueberflüßigen versehen.

Sie sehen, daß diese Straße in Ansehung der Handelsgegenstände in nichts den schönsten Straßen von London und Paris nachsteht. Man muß sie aber selbst sehen, wenn man sich eine richtige Vorstellung von ihr machen will. Unangenehm ist es, daß sie zu schmal ist, wodurch ihre Pracht gar sehr vermindert wird, und die schönsten Gebäude, die sich darin befinden, z. B. das der Gesellschaft: Doctrina et Amicitia, die Reformirte Kirche, de Nieuwe Zyds Kapel (die Kapelle des neuen Quartieres) genannt, und Andere keinen großen Eindruck machen. Die Caffeehäuser, wovon man eine Menge in dieser Straße antrift, habe ich schon erwähnt; man findet in denselben nicht blos die Zeitungen, sondern seit einiger Zeit treibt man auch in einigen einen großen Wucher mit Geld, Wechseln u. s. w.

Achter Brief.

Amsterdam, July 1806.

Mit meiner Wohnung im Hotel des Dölen in dem Dölenstraat (der Dölenstraße) bin ich so zufrieden, daß ich es jedem Reisenden zu empfehlen wage. Der Tisch ist da sehr gut, und wird sehr häufig von gebildeten Leuten besucht. Andere Reisende haben mir auch viel Gutes von dem Hotel des Dölen auf dem Cingel, von den Hotels mit dem Wappen von Amsterdam, mit dem Wappen von Embden, von der Sonne, dem Schwane, von Liesfeldsbibel und mehrern andern gesagt, wo man für einen sehr mäßigen Preis sehr gut bedient wird.

Gestern sehr frühzeitig besuchte ich die Gemäldegallerie des Herrn Roos, wo mich einer meiner Freunde hinführte. Sie befindet sich in einem sehr schönen Hotel, das der Bürgermeister Trip erbauet hat; daher heißt es auch Trippenhuis. Diese Anstalt wurde im Jahre 1798 nach dem Muster jener des Herrn Boydell zu

London, des Herrn Marneuf zu Brüssel und des Herrn Beekmanns zu Antwerpen auf Subscription angelegt. Man hatte dabei die Absicht, die besten Werke der Zeichenkunst, der Malerei, der Bildhauerkunst und der alten und neuen Kupferstichskunst aufzustellen und sie da den Liebhabern zum Verkaufe anzubieten; diejenigen, die abonnirt und sich zur Unterhaltung dieser Anstalt mit sechs Gulden jährlich verbindlich gemacht haben, können alle Tage hinkommen und dürfen auch Fremde einführen. Die Gemälde- und Kupferstichhändler tragen viel zu ihrem Flore bei, indem sie alles, was die schönen Künste betrift, durch Ausruf an die Meistbietenden verkaufen lassen. Ihr größter Nutzen aber besteht darin, daß sie den jungen Künstlern Gelegenheit giebt, die Schönheiten der daselbst ausgestellten Gemälde umsonst zu studiren, ja sie sogar zu copiren. Dies trägt viel zur Belebung des Eifers für die schönen Künste bei; denn es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß oft ein Genie, das ein Rubens werden könnte, für seine Kunst verloren geht, weil es ihm an Gelegenheit fehlt, sich zu vervollkommnen.

Die Gemälde sind in drei Sälen aufgestellt, die zu dieser rühmlichen Absicht bestimmt sind.

Den jetzt lebenden holländischen Künstlern muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie geben sich alle Mühe, den Ruhm der alten Holländischen Schule wieder zu erneuern, welche sonst wenigstens in der Malerei und Kupferstecherkunst den ersten Rang behauptete. Unter einer großen Menge bekannter Meisterstücke bemerkte ich vorzüglich ein Gemälde von J. Wenix, das eine Landschaft darstellt; vorne liegt eine Hirschkuh, ein Schwan, ein Haase, Rebhüner und anderes Geflügel, todt, und ganz nahe bei einem Jäger, der zwei Hunde bei sich hat, und der sich über seine Beute freuet. Ich habe nie etwas besseres in dieser Art, sowohl im Betreff der Anordnung, als des Ausdrucks und des Colorits gesehen. Auch fand ich ein sehr schönes Gemälde von Wouverman da, auf dem man den heiligen Hubertus sieht, der vom Pferde steigt, und voll Andacht vor einem Cruzifixe niederfällt, das ein Hirsch zwischen seinem Geweihe trägt; die herrliche Ausführung des Pferdes in einer äußerst edlen Stellung, sein Schrecken beim Anblicke des Hirsches, die Hunde, wovon ihn Einige aufspüren, andere ihren Herrn ansehen; kurz das Ganze macht einen solchen starken Eindruck, daß man vor Bewunderung des herrlichen Ausdrucks nicht ein-

einmal an das Lächerliche dieser Rittergeschichte denkt. Ich war noch ganz mit diesem Gemälde beschäftigt, als ich beim Umkehren äußerst überrascht wurde; nie werde ich den tiefen Eindruck vergessen, den diese Ueberraschung sowohl auf mich als auf Andere machte. Ich erblickte eine alte holländische Frau vor mir, die über achtzig Jahr alt war, und deren ehrwürdige Züge einen solchen Eindruck auf mich machten, daß ich ganz unwillkührlich ihr meine Ehrfurcht bezeigen wollte, als mich ihre unbewegliche Stellung auf eine Täuschung aufmerksam machte; ich trete näher und sehe, daß es ein Gemälde ist, das eine vortheilhafte Stellung auf einem Staffelet hat; und von wem denken Sie, daß dies Gemälde ist? — Von dem berühmten Rembrand, dessen unvergleichliches Genie der Leinewand Leben einzuhauchen wußte. Ein kühner Pinsel, vortrefflich ausgedrückte Formen, ein schönes Colorit, Licht und Schatten trefflich vertheilt, die Draperie .... kurz, ich wußte nicht, was ich an diesem herrlichen Gemälde am meisten bewundern sollte. Dank dem edlen Künstler, dessen geschickte Hand Züge aufbewahrt hat, die die Zeit schon seit mehrern Jahrhunderten zerstört hat, und der noch das Gemüth des Zuschauers in Entzückung zu versetzen

weiß! Dies letztere Gemälde hatte mich so entzückt, daß ich nichts weiter betrachten konnte; ich dankte daher dem verbindlichen Direktor und ging fort.

Mein Freund hatte mir noch ein anderes Vergnügen aufgespart, indem er mir das Athenaeum illustre zeigte. Dies Vergnügen verschafte mir nicht das Haus, das noch das nämliche wie bei seinem Baue im Jahre 1631. sehr dunkel und wie ein Kloster gebauet ist, sondern bloß der Lehrsaal, wo ich noch Vossius, Barläus, Francius, d'Orville, Burman, Schultens zu hören glaubte, nichts von den noch lebenden Professoren zu erwähnen. Beim Anblick einiger sechszig vortrefflicher Originalgemälde von berühmten Männern, die Holland durch ihre Kenntnisse, oder durch ihre politischen Verdienste so viel Ehre gemacht haben, und der Menge Porträts von berühmten Fremden, die sich durch ihre Arbeiten unsterblich gemacht haben, fühlte ich eine tiefe Ehrfurcht; ich darf Sie nur an die Namen: Grotius, Lipsius, Grävius, Casaubonus, Douza, Episcopius, Hooft, Brandt, Vondel, Erasmus, Luther, Melanchthon, Calvin, Machiavelli, Tasso und Lorenzo di Medici erinnern. Auch sieht man da einen

großen Kupferstich, der die Ruinen von Palmira vorstellt, und drei Marmorbüsten: Julius Cäsar, Cicero und den großen Naturforscher Ruysch; alles dies, außer der letzten von diesen Büsten und einigen neuern Porträts bekam das Athenaeum illustre in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von einem Mitgliede der Regierung geschenkt, wie man aus den schönen lateinischen Versen von Petrus Burmannus Secundus sieht, welche ich ihnen hier beilege:

In Pinacothecam
Virorum Eruditione et Meritis
In Patriam Illustrium
A Viro Amplissimo
Gerardo van Papenbroek,
Judicum quondam Praeside &c. &c.
Athenaeo Amstelodamensi
Donatam.

Quisquis ad Amstelii penetralia docta Lycei
Confluis, et sacra sistis in aede gradum,
Et Venerabundus tot secli exempla prioris
Cernis, et aeterno nomina scripta peplo,
Dic bene Musarum Custodibus, inclyta quorum
Barbariem patria pellit ab urbe manus.
Et refer: Ingenuae decora haec imitanda juventae,
Larga PAPENBROECKI dextra videre dedit.

Degeneres doleat ne nobilis Ya nepotes,
At soboles magnos postuma vincat avos.

Man findet hier noch mehr Verse von dem berühmten Claudius Salmasius auf die Stiftung dieser Schule, die aber zu lang sind, als daß ich sie abschreiben könnte. Es giebt in der That keine größere Aufmunterung zum Guten, als die Ehrfurcht, die eine dankbare Nachwelt dem Verdienste voriger Jahrhunderte erweist. Wie kann es nur noch Menschen geben die sich gebildet nennen, und die dem menschlichen Geiste in allen Wissenschaften Hindernisse in den Weg legen! Möchten sie doch diesen Lehrsaal besuchen und sich schämen lernen!

Nach diesem herrlichen Genusse besuchten wir die öffentliche Bibliothek, die über dem Lehrsaale steht; sie ist zwar klein, aber von Werth. Sie enthält mehrere Bibeln in allen Arten von Sprachen, alte Werke in allen Klassen der Wissenschaften und Künste, besonders mehrere seltene Ausgaben und verschiedene Manuscripte, namentlich von dem Ritter Hooft, den man den Holländischen Tacitus nennt, die eigenhändige Correspondenz des Professors Schaaf von Leyden, mit dem christlichen Bischof in Syrien, Thomas, und eine türkische Uebersetzung des alten Testaments, die

vortreflich geschrieben ist. Der Catalog dieser Bücher, den im Jahre 1796. der noch lebende Professor Cras herausgab, ist sehr treflich eingerichtet; besonders empfiehlt sich die lateinische Vorrede eben so sehr durch ihren historischen Inhalt, als durch ihren Ciceronianischen Styl. Es ist Schade, daß man eine solche Bibliothek nicht alle Jahre mit den Producten der neuen Literatur aller Classen vermehrt; sie würde alsdann für diese große Stadt weit mehr Nutzen haben, als es jetzt der Fall ist.

Von da gingen wir auf die Bibliothek der Remonstranten, die man mir zu zeigen schon lange versprochen hatte. Sie befindet sich in einem Theile der obern Gallerie einer wohlgebauten und großen Kirche mit zwei Gallerien, eine über der andern, die auf zwölf Pfeilern ruhen. Diese Bibliothek enthält einen wahren Schatz von griechischen und römischen Classikern, von Kirchenvätern, von Geschichtschreibern der christlichen Zeitrechnung und von Bibelerklärern. Man trift darinnen nur sehr wenige Werke von neuern Schriftstellern an; unter diesen bemerkte ich eine sehr schöne Ausgabe des Dictionaire Encyclopedie und des Onomasticon's von dem Professor Saxe. Diese Bibliothek zeichnet sich noch durch eine Sammlung aller

Streitschriften des Siebenzehnten Jahrhunderts aus, wo diese ehrwürdige religiöse Gemeinde wider ihren Willen zu politischen Uneinigkeiten Veranlassung gab; man trift daselbst sogar sehr seltene Carricaturen an, wovon einige sehr unanständig sind, die, zur Schande der Gelehrten in jenem Jahrhunderte, wider Mitglieder der Gemeinde erschienen sind. Auch sieht man mehrere sehr schöne Porträts von den berühmtesten damaligen Männern; einige sind sehr schön gezeichnet, andere sehr schön gestochen und abgedruckt. Außerdem enthält sie auch viele Manuscripte, z. B. die eigenhändigen Briefe des Hugo Grotius, Uitenbogaert, Vossius und Anderer; ferner: gelehrte Anmerkungen des Clericus, Limborch, Wetstein und Anderer; und mehrere sehr seltene noch nicht herausgegebene Manuscripte, z. B. eine Paraphrase der Iliade des Homers aus dem neunten Jahrhunderte, die sehr gut geschrieben ist; ferner noch eine Sammlung von Porträts der berühmtesten Holländer und Holländerinnen, deren Bildnisse aber so hoch hängen, daß man sie kaum erkennen kann. Dies alles ist in der That ein Schatz, der dieser berühmten religiösen Gemeinde würdig ist, der einzigen in ihrer Art, welche, selbst mitten unter hierarchischen

und tyrannischen Verfolgungen, die ganz Europa zerfleischten, immer die Gewissensfreiheit bis auf den heutigen Tag behauptet hat, für welche ihre ersten Vertheidiger Verbannung und Tod erduldet haben. Beim Weggehen sahen wir noch in dem Zimmer des Consistoriums die Porträts von Arminius, Uitenbogaert, Limborch und anderer Stifter und Beschützer des Protestantis'm, die jeder Denker als das Schibolet der Wahrheit verehren sollte. Voller Begeisterung verließ ich diesen Ort, der in mir so viele heilige Gefühle aufgeregt hatte. Gerne hätte ich noch die Bibliothek der Menoniten besucht, die man mir bei unserm würdigen Freunde H — N. als sehr reich in der neuen Literatur geschildert hatte; allein mein gefälliger Führer sagte mir, er habe vergeblich um die Erlaubniß dazu nachgesucht. Die Wahrheit aber zu sagen, er schien wenig eine religiöse Gemeinde zu schätzen, die, wie er bemerkte, sich selbst erniedrigt, indem sie nur denjenigen einen Christen nennt, der bei ihr im Alter der reifen Vernunft getauft worden ist, und die sich laut gegen den Soldatenstand, gegen das Führen der Waffen, ja selbst gegen die Uebernahme von obrigkeitlichen Aemtern erklärt. Ich war ihm zu viele Verbindlichkeiten schuldig, als daß ich mich mit ihm dar-

über in einen Streit hätte einlassen sollen; indessen führte ich ihm doch das Beispiel von mehrern Mitgliedern aus dieser Gemeinde an, die ich während meines Aufenthalts in dieser Stadt kennen gelernt hatte, die im geringsten nichts von dem Fanatismus der ehemaligen Anabaptisten besaßen, und die sogar obrigkeitliche Aemter verwalten; er blieb aber bei der Behauptung, daß die Kirchenlehre, nach der sich die Prediger richten müssen, noch immer dieselbige wäre, und daß sich die Laien bloß aus Nachsicht davon entfernten. Wahrscheinlich verhält es sich hiermit eben so, wie mit vielen andern Dingen. Die enge Verbindung zwischen Theorie und Praxis ist bloß das Erbtheil der Mathematik und der Medicin in den Resultaten ihrer Operationen; der Mensch hingegen folgt eher der Stimme seiner Vernunft oder auch seiner Leidenschaften und Vorurtheile, als den Lehren eines Systems. Galiläi und Spinoza waren sehr tugendhafte Männer, ob sie schon ihre Zeitgenossen wegen ihrer vorgeblichen Ketzereien als Ungeheuer verdammten.

Im Vorbeigehen besuchten wir das Haus der Gesellschaft tot nut van t' allgemeen (zum allgemeinen Besten) eine ehemalige Menonitenkirche. Es ist ein ziemlich großes Gebäude, und

hat einen Lehrsaal, wo man alle Wochen eine Abhandlung, gewöhnlich über einen moralischen Gegenstand, vorliest. Diese Anstalt macht ihrem Stifter Jan Nieuwenhuysen, evangelischen Prediger bei den Menoniten in Nordholland, die größte Ehre. Der Zweck dieser Gesellschaft geht dahin, unter dem Volke, durch die Herausgabe und Vertheilung verschiedener nützlicher und allgemein verständlicher Bücher, Aufklärrng und Cultur zu verbreiten, und zugleich auf diesem Wege den Zustand der Schulen überhaupt zu verbessern. Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1784. unter der Hauptdirection des Arztes Martinus, der im Jahe 1803. gestorben ist, mit Hülfe der Herren le Sageten Broek, Brender a Brandis Konynenburg, Zuhrmuhlen, Rensing, van Barneveld, Hugli, Müller und Bosch gestiftet, die ihren Entwurf, trotz des Widerstandes von Seiten der damaligen Regierung und der reformirten Geistlichkeit, an mehrern Orten und zwar mit einem so guten Erfolge auszuführen gewußt haben, daß diese Anstalt nicht bloß im ganzen Lande, sondern auch auf dem Vorgebürge der guten Hofnung und zu Paramaribo Zweige getrieben hat.

Die Gesellschaft ist in achtzig Abtheilungen

getheilt und hat über sechstausend Mitglieder, wovon die beiden Abtheilungen in dieser Stadt ungefähr $\frac{19}{100}$ Theile enthalten, die jährlich bloß 5 Gulden beitragen. Das ganze Einkommen dieser Beiträge verwendet man zu Preisen für Schriften, die gekrönt werden, und auf den Druck der Abhandlungen der Gesellschaft, die schon achtzehn Bände ausmachen, und die man um einen sehr mäßigen Preis verkauft, damit sie sich jedermann anschaffen kann. Es ist zu wünschen, daß die Direction einer so ausgebreiteten Gesellschaft, die gewiß einen glücklichen Einfluß aufs Volk haben kann, immer in den Händen von Männern bleibe, deren liberale Denkart den Fortschritten der Aufklärung folgt, damit sie ihren Zweck erreicht, und ihren Mitmenschen mehr Selbstkenntniß als sublime Spekulationen oder veraltete moralische Lektionen lehrt.

Dies war wieder ein Morgen, den ich gut zugebracht habe! Von der beständigen Aufmerksamkeit ermüdet, ging ich auf ein Caffeehaus, um da etwas auszuruhen, ehe ich mich auf die Börse verfügte, die sich gar sehr von der Börse zu London, wo kein Fremder den finstern angebornen Blick aushalten kann, mit dem man ihn ansieht, und wo man gegen ihn nicht das gering-

ste Interesse zeigt, und jener zu Paris unterscheidet, die dem Harpocrates gewidmet zu seyn scheint; sähe man nicht Zeitungen auf den Tischen, und hörte man nicht den Lärm draussen, so würde man glauben in einer Kirche zu seyn. Auf der Börse zu Amsterdam, wo sich der offene holländische Charakter in seinem ganzen Glanze zeigt, unterhält man sich von allen Arten von Gegenständen; jedermann äußert frei seine Meinung, obschon die Urtheile nicht alle gleich gründlich sind, und man macht es sich zur Pflicht den Wünschen der Fremden zuvorzukommen. Ich weiß nicht, ob dies gefällige Wesen ganz national ist, und ob nicht die beträchtliche Menge von Fremden, die sich beständig in dieser Stadt aufhalten, und die sich da niedergelassen haben, sehr viel dazu beigetragen hat! Genug, ich finde hier Gelegenheit, meine Zeit sehr angenehm, sowohl mit Gesprächen, als mit der Lectüre ausländischer Zeitungen zuzubringen; selbst der Handel, womit man sich beschäftiget, ehe man auf die Börse kommt, scheint mir, troß der beinahe gänzlichen Stockung, über die man klagt, noch ziemlich beträchtlich zu seyn.

Die große Börse, (denn es giebt noch eine kleinere, die blos zum Getreidehandel dient, und

die daher zum Unterschiede von jener de Kooren-Beurs oder Getreidebörse heißt,) ist ein längliches Gebäude, von mehr als zwei hundert Fuß Länge und über hundert und fünf und zwanzig Fuß Breite. Der Haupteingang auf der Nordseite ist mit zwei eisernen Gittern verschlossen; oben an der Façade findet man das Stadtwappen, und hinten an der Börse sieht man die Statue des Mercurius, der unter seinem linken Arme ein Bündel Früchte und Waaren hält, und auf dem Fronton erblickt man Ballen, Bunde und Tonnen mit Waaren, und in der Mitte das Stadtwappen; alles ist künstlich in Quadersteine gehauen. Das hier beigefügte Kupfer*) kann Ihnen einen Begrif von dem innern Platze geben, wo sich die Kaufleute versammeln; er ist mit einer Gallerie umgeben, die auf drei und zwanzig Bogen und sechs und vierzig Pfeilern von Quadersteinen ruht; alle sind mit einer Nummer bezeichnet, woran man die Kaufleute und die Art ihres Handels erkennt; die letztere ist auch noch auf den Schildern unter der Gallerie angegeben.

Ob ich schon nicht in der geringsten Verbindung mit dem Handel dieser Stadt stehe, so kann

*) Das Innere der Börse von Amsterdam.

No. 14.

Hüllmann fc.

Das Innere der Börse zu Amsterdam.

ich Ihnen doch nicht das Vergnügen schildern, das ich beim Anblicke einer so großen Menschenmenge empfand, die zwar ihren eigenen Vortheil zu ihrem Hauptzwecke macht, die aber doch bei der Ausführung dieses Zwecks zum Mittel dient, die Nationen mit einander in Verbindung zu bringen und zwischen den Menschen eine wahrhaft brüderliche Freundschaft und ein herzliches Wohlwollen zu bewirken.

Der Anblick so vieler Menschen von allen Nationen (denn man bekommt hier sogar Türken, Perser und Armenier zu sehen), die hier an einem Orte beisammen sind und so vieler verschiedener Volksklassen gewährt dem Geiste so viel Vergnügen, daß man den Handel als ein Kulturmittel ansehen muß, obschon die unmäßige Gewinnsucht, die die natürlichen Rechte des Menschen, seine Würde, und die geheiligten Grundsätze einer allgemeinen Billigkeit verletzt, den Gedanken eines Attentats erregt, gegen das die Gesetze aller civilisirten Länder mit aller ihrer Macht aufmerksam seyn sollten.

Seitdem man die Finanzen beinahe aller Staaten Europens so schlecht verwaltet hat, ist jener verwünschenswerthe Handelszweig entstanden, der dem schlauen und habsüchtigen Men-

schen eine Lockspeise hinhält, sich auf Kosten der Einfalt und des Unglücks, der armen Wittwen und Waisen zu bereichern. Die Folgen dieses Handels bemerkt man auch sehr deutlich in Holland, wie mir unpartheyische und sehr wohl unterrichtete Männer versichert haben, sowohl an der Verarmung der guten Bürger dieser ehrwürdigen Stütze jedes Staats, der nicht völlig despotisch beherrscht wird, als an der ungeheuern Zunahme von Reichthümern, unter den Reichen und an der Erscheinung von Glücksrittern, deren Existenz unmittelbar von dem hohen oder niedrigen Stande der Fonds abhängt, und die, wenn sie sich eine Art von Zutrauen erworben haben, endlich oft einen eben so plötzlichen als fraudulösen Bankerot machen.

Da ich diesen Menschenhaufen noch aus einem andern Standpunkte zu übersehen wünschte, so stieg ich heute auf die Gallerie über dem Erdgeschoß, wo sich mehrere Kupferstichläden befinden, die aber nicht viel zu bedeuten haben; hier ist auch der Fechtboden, dessen man sich im Frühlinge und Herbste vortheilhaft zur Uebung der Körperkräfte zu bedienen scheint; man hört beinahe niemals von Duellen sprechen, selbst unter den Soldaten nicht; dies macht sicherlich der

Nation Ehre. Die Augenblicke, während welcher ich diese Menschenmasse betrachtete, gewährten mir viel Vergnügen, weil man sich gerade die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden zwischen Frankreich und Rußland und den angefangenen Unterhandlungen mit England mittheilte.

Alles schmachtet hier nach dem Frieden; daher malt sich beim geringsten Strahl einer schönern Morgenröthe die Freude auf allen Gesichtern; besonders hat seitdem die öffentliche Schuld garantirt ist, seitdem man das Ersparniß in der Verwaltung der Finanzen bemerkt, seitdem die Gewissensfreiheit zum Grundsatz gemacht ist, und die Verwaltung des Staats eine Energie erhalten hat, die alle Staatsgeschäfte vereinfacht, und beschleunigt, jenes traurige stumme Wesen, das ich noch vor sehr kurzer Zeit bemerkte, dem Zutrauen Platz gemacht, das den Arbeiten der Regierung das Siegel aufdrückt; und wenn sich die Hofnung eines dauerhaften Friedens in kurzem rechtfertigt, so hat man nie eine monarchische Regierungsform unter günstigern Vorbedeutungen eingeführt, weil dieser Friede den Handel beleben und den Wohlstand befördern wird.

Ich hätte Ihnen noch sagen sollen, daß die Börse im Sommer auch zu Waffenübungen der

Bürgerschaft dient, die alle Nächte auf die Wache zieht und aufrührische Bewegungen unterdrückt; ob aber schon die Zeitumstände den Geschmack daran sehr vermindert haben, so haben sie doch noch nicht gänzlich aufgehört, indem, wie ich gehört habe, während des Jahrmarkts, der im September gehalten wird, die Börse nach der Börsenzeit den ganzen Vor- und Nachmittag den jungen Leuten jedes Standes offen steht, die da Compagnien bilden, und mit Offiziers an der Spitze und mit Tambours kleine Angriffe machen, zu denen die politische Zwietracht Veranlassung gegeben zu haben scheint. Man glaubt, dieses Recht, das die Kinder schon seit langer Zeit haben, rühre von der Entdeckung her, welche Knaben im Jahre 1622 beim Spielen an diesem Orte von einem Complotte gemacht haben sollen, dessen Zweck dahin gegangen seyn soll, die Börse vermittelst eines Fahrzeuges in die Luft zu sprengen, das mit Pulver angefüllet war, und das man darunter verborgen hatte; seitdem man dieses Recht der wachsamen Jugend zur Belohnung für ihre Entdeckung eingeräumt hat, ist die Schleuse unter der Börse, die vorhero offen stand, vermauert worden, und man hat blos soviel offen gelassen, daß das Wasser durchlaufen kann.

Von

Von Zeit zu Zeit untersucht man auch an der Börse den Zustand der Feuerspritzen, und übt daselbst die Spritzenleute. Dies erinnert mich an ein schreckliches Schauspiel, wovon ich vor kurzem Augenzeuge gewesen bin und das ich Ihnen durchaus beschreiben muß. Als ich bei meinem Freunde B . . . speiste, wurde die Freude auf einmal durch das Geschrei: Feuer! Feuer! unterbrochen, das mit einem ununterbrochenen Getös der Schnurre der Schaarwache begleitet war. Da ich dies mit anzusehen wünschte, so eilte ich schnell nach dem Orte des Feuers; der Anblick einer Laterne, die auf der untern Gallerie auf einem der Thürme ausgehängt war, war ein Zeichen, daß die Flamme schon außerhalb wüthe. Mehrere Feuerspritzen, die von Menschen gezogen wurden, und die eine Menge Fackeln begleiteten, langten nach einander an, und blieben auf den benachbarten Brücken stehen. Nach mehrern Umwegen kamen wir auf den Kay, und fanden die Zugänge mit Bürgerwache besetzt, mit vieler Mühe gelangten wir durch eine Menschenmasse, die sich in wenig Minuten versammelt hatte, auf den gegenüber befindlichen Kay. Es war ein schreckliches Schauspiel, denn das immer mehr zunehmende Geschrei nach Was-

ser zeigte das Fortschreiten der Flamme an, die schon den Giebel des Hauses verzehrt hatte. Die Thätigkeit der Spritzenleute ist in der That musterhaft; sie stürzten in die Flammen, welche denen bei einem Ausbruche des Aetna glichen, ohne an die Gefahr zu denken, der sie sich aussetzten; die Spritzen, worunter es eine doppelte giebt, wie man mir gesagt hat, die einen Menschen über den Haufen werfen soll, tragen sehr wirksam zur Löschung des Feuers bei. Schon war es gelungen, die benachbarten Häuser zu retten, worauf man seine Absicht am ersten gerichtet hatte, und bald darauf nach einer halbstündigen ununterbrochenen Anstrengung hatte man das Feuer gänzlich gelöscht.

Die Nähe der Börse, wo dieses Feuer ausgebrochen war, schien zwar die Thätigkeit der Spritzenleute verdoppeln zu müssen; allein noch mehr that die Belohnung, welche die Stadtregierung ausgesetzt hat; die erste Spritze, die anlangt, erhält funfzig Gulden; die zweite, zwei und dreißig; die dritte, zwanzig. Dießmal wurde man sehr bald der Flamme Meister, und es soll wenig Beispiele geben, daß das Feuer auch das benachbarte Haus ergreift. Obschon der Eifer bei solchen Unglücksfällen jederzeit außerordentlich viel

Lob verdient, so kann er demohngeachtet bisweilen Hindernisse veranlassen; der Nutzen des Gebrauchs von Wasser bei Feuersbrünsten ist auch noch sehr zweifelhaft, und bei den Fortschritten, welche die Chemie in unsern Tagen gemacht hat, könnte man vielleicht Mittel ausfindig machen, das Feuer sogleich im Innern zu löschen, ohne es der äußern Luft auszusetzen, die es oft nur noch vergrößert.

Der Nachmittag des letztvergangenen Montags war zum Besuche der Navigationsschule bestimmt, wo man die Theorie der Schiffahrtskunst in ihrem ganzen Umfange lehrt. Es giebt sicherlich keine Anstalt, die besser ihrem Zweck entspricht als diese, die im Jahre 1785 gestiftet worden ist. Schon die Wahl ihrer Lage am Ygracht vor dem Secarsenale ist sehr glücklich, weil die Zöglinge, sobald sie auf die Straße treten, jene großen Schiffe vor sich sehen, in denen sie bald die Meere durchfahren werden. Die Vorderseite ist einfach, und über der Thüre mit einem Colossalbilde der Marine geziert, das A. Zizenis mit ihren Attributen, einem Hahne, einem Mercuriusstabe, einem Steuerruder, einem Jacobsstabe, einem Rumpfe und andern Verzie-

rungen gemalt hat; unten steht mit goldenen Buchstaben: Navigationsschule.

Dies Haus ist in mehrere Abtheilungen getheilt; es enthält die Wohnungen des Commendanten, des Steuermanns, des zweiten Hochbootsmanns, das Ausgabezimmer, und die Viktualienkammer, die Küche, den Speise- und Schlafsaal, das Krankenzimmer, die Garderobe, das Malerzimmer und die Abtheilung für das Thau- und Seegelwerk und die Waffen. Oben auf dem Hause ist eine Platteform, die zum Observatorio dient, und die sehr gut zu astronomischen Beobachtungen taugt. Das Schulzimmer ist lang und geräumig; an den Wänden hängen die Bildnisse der berühmtesten holländischen Admirale, besonders derjenigen, die sich den 5ten August 1781 in dem Treffen bei Doggersbank ausgezeichnet haben. Das Zimmer der Lehrer ist sehr schön; man sieht da zwei Gemälde von W. Schellinx, das das berühmte Treffen bei Chatam vorstellt, so wie auch die Bildnisse von Michiel de Ruiter und von Piet Hein, von P. Bol, von de Witte, den beiden Tromp, Vater und Sohn, die alle ein schönes Colorit haben, das Porträt von Zoutman in Pastell von La Croix und über der Thüre, auf

einem großen Gemälde, die Expedition von Cadix im Jahre 1596. Der Ort, wo sich dieser Schatz von Meisterwerken befindet, giebt ihm noch mehr Glanz. Der edle Enthusiasmus und die Freigebigkeit derjenigen Holländer verdient Dank, die dies alles dieser nützlichen Anstalt geschenkt haben, und deren Namen dankbar in diesem Zimmer erwähnt sind.

An der Seite des Gebäudes gegen Westen befindet sich eine ziemlich große Fregatte, die mit allem ihren Thau- und Seegelwerk, Ankern u. s. w. versehen ist, als ob sie im Begriff sey unter Seegel zu gehen, und die vollkommen dem Zwecke dieser Anstalt entspricht. Ich bin von der Geschicklichkeit Augenzeuge gewesen, mit der die Zöglinge ihre Uebungen machten; man zog gerade die große Flagge, die Flagge des Bogspriets und den Wimpel an den Seegelstangen auf; mit großer Gewandtheit kletterten alle an den Masten hinauf, um wie bei einem guten Winde die Seegel aufzuspannen; hierauf pflanzten sie die Flaggen, wie bei einem Feste, auf; bald zogen sie die Seegel ein, als ob ein Sturm zu befürchten sey; bald stellten sie sich in Schlachtordnung, als ob sie dem Feinde ein Treffen liefern wollten, den sie in der Ferne mit Ferngläsern beobachte-

ten; bald schienen sie die Sterne in der Nacht zu beobachten, um die Länge zu finden. Hier befand sich der Ausgeber, der damit beschäftiget war, Buch und Rechnung über die Lebensmittel zu halten; dort machte der Koch seine Küche zurechte, während der Hochbootsmann die verschiedenen Namen von Masten, Bramstangen, Ankerruthen lehrte; ferner, was das sey, die Seegel um einen gewissen Theil zu verkürzen und ein Schiff anbinden, auch lehrte er ihnen die Benennungen jener Menge von Seegelwerk, die bei einem Schiffe erforderlich sind.

Die Zöglinge erhalten in den verschiedenen Classen von den Anfangsgründen der Rechenkunst bis zu den tiefsten Problemen der Geometrie und der Steuermannskunst Unterricht; sie lernen außerdem lesen und schreiben, die Seegelwerkmeisterskunst und das Exerzitium mit Flinten und Kanonen; auch giebt man ihnen in der Religion Unterricht. Die Lebensart ist die nehmliche wie am Bord; daher gleicht dies Gebäude völlig einem Schiffe, wo man die Schiffskunst von der Wissenschaft des bloßen Matrosen bis zu der des Admirals lernt, sobald man Lust hat, etwas zu lernen. Früh um fünf Uhr schlägt man die Re-

veille, und der Hochbootsmann ruft: Alles hinauf! Abends um acht Uhr schlägt man den Zapfenstreich, und dann legen sich alle Eleven in ihre Hängematten und man stellt Schildwachen aus. Die Kleidung sämmtlicher Zöglinge besteht in einer Art schwarzen Oberrocks, in einem schwarzen Halstuche, in ein Paar groben Strümpfen und in Pantalons. Wenn sie in die Stadt gehen, so tragen sie ein dunkelblaues Tuchkleid, gestreifte Pantalons, eine rothe Tuchweste, weiße Zwirnstrümpfe und einen Hut, um den ein blaues Band geht, auf dem sich das Wort: Kwenkschool (Schule) befindet. Die Nahrung dieser Zöglinge bestehet größtentheils in solchen Speisen, die man am Bord der Schiffe ißt; nehmlich Erbsen, Gries, Erdäpfeln, Karotten, Kohl, Fleisch, Speck und Stockfisch. Bier ist das einzige Getränk der Zöglinge, die nie Thee oder Caffee zu trinken bekommen. Die Ration eines jeden ist auf folgende Art eingetheilt:

2	mal	wöchentlich	1	Pfund	Fleisch
1	„	„	„ ½	„	Speck
4	„	„	„ ¼	„	Stockfisch
1	„	„	„ 1	„	Butter
1	„	„	„ ½	„	Käse

Außerdem noch wöchentlich 2 Maas Gries
1 ⸗ graue Erbsen
1½ ⸗ grüne Erbsen
oder Franzbohnen.

Diese letztern Artikel werden vermindert, je nachdem man Bohnen, Karotten, Kohl oder Gemüse ißt.

Alle drei Monate legt man von den Fortschritten und der Aufführung der Zöglinge Rechenschaft ab; die Versetzung in eine höhere Classe ist die Belohnung des Fleißes; die Strafe der Faulen besteht darin, daß sie auf die Bank der Unwissenden oder an den Tisch der Faulen gesetzt werden; diejenigen, die bei ihrer Faulheit oder bei ihrer schlechten Aufführung beharren, erhalten körperliche Strafen und werden endlich ganz fortgeschickt. Diejenigen, die die erste Classe verlassen, hält man für fähig in der Marine angestellt zu werden; sie machen zwei Reisen zum Vortheil des Institutes, worauf sie ihre eigenen Herrn werden und thun können, was sie wollen. Eine ununterbrochene Erfahrung von mehr als zwanzig Jahren hat die Nützlichkeit dieser Anstalt bewiesen, die schon sehr geschickte und sehr muthige Seeleute geliefert hat, welche schon mehr als ein Schiff der Wuth der Wellen entrissen

und aus der Gefahr befreyet haben, zwischen Sandbänken und Felsen zerschmettert zu werden. Hier zeigt sich die Freigebigkeit der Holländer noch in ihrem ganzen Glanze; denn nimmt man das Haus und einige Einkünfte aus, welche die Regierung dazu hergiebt, so verdankt dies Institut seine dauerhafte Existenz bloß der Wohlthätigkeit mehrerer Privatpersonen. Ueber hundert und funfzig Zöglinge, die man beständig darin in der Schiffskunst unterrichtet, gewähren eine schöne Aussicht in die Zukunft, wenn ein dauerhafter Friede die Marine wieder belebt, die jetzt in diesem Lande, dem wahren Vaterlande des Fleißes und der Thätigkeit, so sehr darnieder liegt.

Da wir so nahe bei dem Arsenal waren, so konnten wir nicht vorbeigehen, ohne sein Inneres zu besehen. Dies Arsenal liefert in der That einen neuen Beweis von dem großen Wohlstande der Stadt Amsterdam in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts; denn wahrscheinlich giebt es nirgends ein so prächtiges Gebäude, das zu Magazinen für alles das dient, was zum Bau und zur Ausrüstung der Schiffe erforderlich ist. Es enthält zweihundert Fuß in der Fronte, und zweihundert in der Tiefe; hat außer dem doppelten Dach drei Stockwerk, und ist mit Wasser um-

geben. Die Frontons der Façade der Vorder- und Hinterseite zieren Sinnbilder der Marine und der Waffen, die zu ihrer Vertheidigung dienen, in Quadersteinen. Die erste Pforte ruht auf Säulen von corinthischer Ordnung, und führt über eine steinerne Brücke zu dem Eingange. Sonst fand man in dem Zimmer der ehemaligen Admiralitätsräthe das Modell eines Schiffs von 36 Kanonen, das völlig ausgerüstet war, und über der Thüre ein Gemälde von Bol, das die Souveranität dieses Landes unter dem Bilde einer prächtig gekleideten Weibesperson vorstellte, die einem Admiral den Commandostab giebt; beide Stücke aber sind in einem Tumulte und bei einer Feuersbrunst zerstört worden. An den vier Kaminröhren erblickt man eben so viele Himmelskugeln von Kupfer, die vortreflich gearbeitet sind.

Die Werfte, die mit dem Arsenal durch eine Brücke zusammenhängt, enthält mehrere Werkstätte, wo man alles was zur Ausrüstung der Schiffe erforderlich ist, ja selbst den Hauptanker verfertiget; bloß das Thauwerk wird anderwärts gemacht. Das Magazin, das am Ende der Werkstätte liegt, dient zur Niederlage des Takelwerks der abgetakelten Schiffe, die in den großen Hafen gethan werden, der sich vor der Werkstätte

befindet, und der viele Fahrzeuge enthalten kann. Auch ist ein Artilleriepark hier; unter den hier befindlichen Kanonen befinden sich mehrere gegossene. Die Arbeit ist gegenwärtig unbedeutend, wenn man sie mit dem vergleicht, was sie sonst war; dies rührt von dem jetzigen langen Kriege und von dem Verluste so vieler Fahrzeuge her. Es waren nur drei Schiffe auf der Werfte, wovon das Eine ein Schiff von 84 Kanonen beinahe vollendet war.

Sehr traurig verließ ich einen Ort, der so auffallende Spuren trägt, daß dies Land jetzt den Wohlstand eingebüßt hat, welche ihm die unermüdliche Thätigkeit und die Rechtschaffenheit seiner Einwohner, die in der ganzen Welt anerkannt ist, verschaft hatte. Diese traurigen Empfindungen waren so stark, daß ich mich nicht entschließen konnte, den Vorschlag meines Freundes anzunehmen, der mir auch noch die Häuser der Ost- und Westindischen Compagnien zeigen wollte; der Anblick einer Handelsstadt, wo alles das, was sie ehemals so berühmt machte, fast gänzlich stockte, was nicht im geringsten mit den Vorstellungen übereinstimmte, die ich mir von ihr gemacht hatte, war mir so zuwider, daß ich

diese traurigen Gefühle lieber unterdrückte als ihnen länger nachhieng.

Froher und heiterer waren wir in dem Wirhshause Zeeburg, das außer der Stadt an der Seite des Y liegt, wo man eine prächtige Aussicht auf die Mündung des Zuiderzee hat, die ziemlich breit ist, besonders an dem so bekannten seichten Grunde Pampus oder Pamphuis, den ich schon in einem meiner vorigen Briefe erwähnt zu haben glaube, wo die tief gehenden Fahrzeuge erleichtert werden; dieser seichte Grund scheint immer mehr abzunehmen. Es war ein ganz herrlicher Abend, während die Zephyrs auf den sanft bewegten Wellen spielten, genoß ich den herrlichen Anblick so vieler Schiffe, die hin- und herfuhren, und die bei ihrem majestätischen Laufe eigentlich eine ganze Flotte bilden, wo die Obertheile der Masten und des Tauwerks von den Strahlen der Sonne vergoldet wurden, die im Begriff stand, sich im Schooße des Wassers zu verbergen.

Der Abend ist, ob er schon nach einem heißen Tage sehr kühl ist, in den umliegenden Gegenden der Stadt, nach der allgemeinen Meinung, sehr ungesund; dies rührt von den morastigen Ausdünstungen her, welche die Luft verpesten. Die Stadtregierung hat daher wohl gethan, daß

sie den größten Theil von den Mauern hat niederreißen lassen, die ehemals das Ansehen von Basteien hatten. Hierdurch ist nicht bloß das Aeußere der Stadt verschönert worden, sondern auch die Luft kann sich frei bewegen, was bei dem großen Umfange einer so volkreichen Stadt durchaus nothwendig ist.

Unser Schuhwerk war voller Staub, und da sich die holländische Reinlichkeit sogar bis auf die Schuhe erstreckt, so kamen uns eine Menge Schuhputzerjungen entgegen gelaufen, um sie zu putzen, als wir in die Stadt durch das schöne Thor Muiden traten. Dies ist quadratförmig, fast ganz von Quadersteinen im Jahre 1770. erbauet, und noch ganz neu. Auf seiner Mitte erhebt sich ein prächtiger Dom.

Es ist auffallend, daß das Geschäft der Schuhputzer, deren Anzahl sich auf einige hundert belaufen soll, fast ausschließlich von armen Juden getrieben zu werden scheint. Die Erniedrigung, in der ihre Nation schmachtet, zwingt sie zu diesem elenden Gewerbe, um selbst in einem Lande nicht Hunger zu sterben, wo man, wegen der großen Dienste, die die Juden dem Handel als Wechselagenten leisten und wegen ihrers thätigen Charakters, der in der That ein besseres

Loos verdient, eine ganz andere Behandlung derselben erwarten sollte. Warum hat ihre Wiedereinsetzung in die Bürgerrechte, die man in den letzten Jahren so laut erklärt hat, noch nicht mehr Einfluß auf die Bildung dieser Nation gehabt? Man sagt, der Grund davon läge in dem unvernünftigen Eifer jener abergläubischen Menschen, die nach achtzehn Jahrhunderten an den Juden noch den Tod Jesu rächen wollen, den ihre Vorfahren an diesem begangen haben; allein noch weit mehr Schuld daran sind die Parnassins oder die Vorsteher der teutschen Synagoge, die vielleicht befürchten, die Fortschritte der Aufklärung unter ihrer Nation möchten ihrem hierarchischen Despotismus ein Ende machen. Die portugiesische Judengemeinde, die aus einer größern Anzahl aufgeklärter Männer besteht, scheint sich besser mit den Fortschritten der Aufklärung zu vertragen. Besonders hat die neue teutsche Gemeinde diesen edlen Zweck der Beförderung der Aufklärung; sie hat sich von dem großen Haufen getrennt, weil sie sich nicht länger unter ein hierarchisches Joch beugen wollte.

Die Unterhaltung mit meinem Führer sowohl über diesen Gegenstand als über viele andere Dinge, machte mir unendlich viel Vergnügen; durch

seine scharfsinnigen Bemerkungen vermehrte er noch das Angenehme, das mir der Spaziergang verschafte. Ich rathe jedem Fremden, sich einen solchen Führer zu wählen, damit er nicht über Dinge, die er nur oberflächlich untersucht hat, falsche Urtheile fällt, und sie unter andern Nationen verbreitet.

Unsere Unterhaltung wurde oft von einer Menge Mädchen unterbrochen, die vielleicht mehr zu beklagen als zu tadeln sind; ich meine jene große Menge gutwilliger Mädchen von allen Classen, die in der Stadt herumlaufen, und an Unverschämtheit weder den Londoner noch den Pariser nachstehen. Ob ich schon den politischen Grundsatz billige, daß man ein geringeres Uebel dulden muß, um ein größeres zu vermeiden, so glaube ich doch, daß die so wenig beschränkte Freiheit, sich allenthalben zu zeigen und Jedermann dreist anzureden, wie es diese Mädchen thun, für die guten Sitten außerordentlich gefährlich ist. Die Wohnungen dieser Mädchen sollten, meiner Meinung nach, in den abgesondersten Theilen der Stadt seyn, und die medicinische Polizei sollte über sie stets eine wachsame Aufsicht haben, um die traurigen Folgen zu verhindern, wodurch mehrere Generationen von einer erblichen Krankheit angesteckt

werden. Man thäte daher auch sehr wohl, wenn man, wie z. B. zu London, ein Magdalenen-hospital anlegte, um darin diejenigen Mädchen aufzunehmen, die sich bessern wollen, oder die sich durch Ausschweifungen zu Grunde gerichtet haben. Man zeigte mir mehrere sehr gut angezogene Mädchen, die man für Damen vom ersten Range hätte halten sollen, und die ihr Handwerk ohne viel Geräusch in Häusern treiben, die für die Gesellschaft noch weit gefährlicher sind, als diejenigen, worin sich der Auswurf der öffentlichen Mädchen befindet, die man an ihrem Anzuge und an ihren Wohnungen erkennt.

Neunter Brief.

Amsterdam.

Endlich habe ich das Vergnügen gehabt, das Haus zu besuchen, das man in der Absicht erbauet hat, um die Straßen von Bettlern zu reinigen. Das Gebäude wurde im Jahre 1782. vollendet, und heißt: het Werkhuis (das Arbeitshaus), weil man die Bettler darin einsperrt, die man alsdann zum arbeiten zwingt. Es ist ein viereckiges längliches Gebäude von 360 Fuß in der Tiefe, und 180 Fuß in der Fronte; die Façade ist zum Theil von Ziegeln, zum Theil von Quadersteinen, und mit einem Fronton geziert, den der berühmte Zizenis mit mancherlei Bildern verschönert hat.

Das Arbeitshaus hat drei Stockwerk, und daher eine Menge Zimmer, die zum Arbeiten, zum Essen und zum Schlafen bestimmt sind. An dem Büreau der Regenten (Vorsteher) sieht man zwei vortrefliche Zeichnungen von Lairesse, die

das gebändigte Laster vorstellen. In den Zimmern der Verwalter und Verwalterinnen findet man prächtige Gemälde, die aus dem ehemaligen Spinhuis (Zuchthause für Frauenzimmer) hierher geschaft, und die wegen der Trachten der drei letzten Jahrhunderte sehr interessant sind. Die Verhörstube, die zum Hauptbüreau, so wie auch zum Verhör der Gefangenen dient, ist voll verschiedener Verzierungen, die mir jedoch hier gar nicht am rechten Orte zu seyn schienen, z. B. der Schild der Minerva, der Stab des Mercurius u. s. w.

Seitdem man sich von dem ursprünglichen Zwecke dieser Anstalt entfernt hat, und seitdem man Frauenzimmer, die gestohlen haben, oder einen schlechten Lebenswandel führen, so wie Mannspersonen oder Frauenzimmer da einsperrt, die ihre Familien wegen ihrer schlechten Aufführung dahin schicken, und seitdem man freiwillige Arbeiter darinnen aufnimmt, sind die Arten der Arbeit sehr verschieden; man beschäftiget sich mit Nähen, Spinnen, Stricken und treibt Handwerke.

Die Bäder für beiderlei Geschlechter, in denen man die badet, welche ins Haus kommen, und die, welche es wegen ihrer Gesundheit nöthig haben, sind vortreflich; sie sind von Zie-

gelsteinen erbaut, und man steigt auf drei Stufen hinab.

Der Anzug der Armen besteht aus einem groben grauen Zeuge, den man in dem Hause selbst verfertiget; die Nahrung ist vortreflich; alle Tage gekochtes Fleisch, und einmal in der Woche Braten oder Speck; das Brod ist von bloßem Weizen gebacken. In dem ganzen Gebäude herrscht eine musterhafte Reinlichkeit, und die Zimmer sind vermittelst Windöffnungen sehr luftig; nicht wenig aber erstaunte ich über die schlechte Luft, die man in einem Hause, wo man alles so sorgfältig hält, was die Gesundheit betrifft, in dem Krankenzimmer einathmete. Ein ausgemachter Beweis von der Genauigkeit in dieser Hinsicht ist der, daß, nach meinen Erkundigungen, es unter tausend Personen, die sich in diesem Hause befinden, kaum zwanzig Kranke gab, und daß mehrere Tage vergehen, ohne daß Jemand stirbt.

Nunmehro muß ich Ihnen doch noch auch etwas von dem Aalmoesenniers-Weeshuis (Waisenhause) sagen, das man vielmehr ein Findelhaus nennen sollte. Es ist ein sehr einfaches Gebäude, mit zwei Façaden von 382 Fuß in der Fronte und vier Etagen. Es war eigentlich zur Aufnahme von Kindern bestimmt, deren El-

tern zu keiner christlichen Gemeinde gehören; allein man hat nachher auch verlassene oder uneheliche Kinder aufgenommen, die die Eltern ausgesetzt hatten. Diese Kinder thut man sämmtlich zu verheiratheten Leuten in Pension und sie erhalten in dem ersten Jahre eine Amme, alsdann lernen sie lesen und schreiben; die Knaben lernen ein Handwerk, die Mädchen lernen nähen und stricken, oder sind nach ihrem Wunsche zum Dienen bestimmt.

Die Erziehung schien mir sehr gut eingerichtet zu seyn; die Küche aber ist außerordentlich mager, und scheint kaum für so starke Personen hinreichend zu seyn. Mir gefällt die Sitte, daß man den Knaben und Mädchen, wenn man sie für fähig hält, für sich selbst zu sorgen, und wann sie das Haus verlassen, zwei vollständige Anzüge, sowohl in Kleidern als in Hemden, ja selbst in Schuhen nebst einigem Gelde giebt, und die Knaben, die zur See dienen wollen, sehr vollständig equipirt; aber ihr Anzug von grober Serge, den sie selbst im Sommer tragen, scheint mir für den Körper zu warm.

Sie werden sich, mein Theurer! nicht wenig wundern, wie dies auch der Fall bei mir gewesen ist, wenn ich Ihnen sage, daß sich die

Anzahl der Kinder, die man in diesem Hause unterhält, auf 1700 beläuft; außerdem giebt es noch 1800, die unter fünf Jahren und außer dem Hause in Pension sind. Dies macht also die Summe von 3500 Kindern aus, die lauter Waisen und wahrscheinlich größtentheils die Frucht eines unerlaubten Umganges sind. Was für Folgen lassen sich nicht aus diesem Umstande ziehen! Liegt die Ursache davon in dem Luxus, der die Wollust nährt? oder in dem Mangel an Verdienst, der das Heirathen verhindert? Oder liegt sie in beiden Ursachen zugleich, weil die Einkünfte allzu klein scheinen, um die großen Ausgaben zu bestreiten, welche eine Wirthschaft erfordern? Wie sehr verdient nicht dieser wichtige Gegenstand die Aufmerksamkeit der Regierung, um die eben so traurigen als zahlreichen Folgen zu verhindern.

Vor meiner Abreise aus dieser Stadt hatte ich Herrn E . ., der mir so viele Gefälligkeiten erwiesen, versprochen, ihn noch zu besuchen. Als ich nach seinem Hause zuging, gerieth ich wegen des schrecklichen Geschreies einer alten Frau in kein geringes Schrecken, die ins Wasser gefallen war, und die schon sehr weit von dem Kay entfernt zu seyn schien; dies geschah an einer der

Ecken des Keizersgracht, wo sehr wenige Menschen gehen und wo sich kein Schiff befindet. Ich trat näher und sah ein wahrhaft rührendes Schauspiel; ein Mann hatte seine Kleider ausgezogen und sich ins Wasser gestürzt, um der Frau zu Hülfe zu kommen. (Dies ist einer der auffallendsten Züge jenes Triebes und jener mächtigen Stimme der Natur, die man uneigennütziges Wohlwollen nennt.) Da dieser edelmüthige Mann tief ins Wasser ging, um die alte Frau heraus zu holen, so war er endlich, nach mehrern Versuchen, so glücklich, sie zu fassen; ob er sie schon nicht unter dem linken Arme tragen und mit der rechten Hand den Haken fassen konnte, den man ihm zuwarf. Ein Seil würde besser seyn, rief er aus, und man warf ihm sogleich ein Seil zu, an dem sich in gewissen Entfernungen zwischen zwei Knoten drei Korkhölzer befanden, und das am Ende einen Haken, einen kleinen eisernen Anker, fünf Zoll lang, mit vier Armen, und vorn einen Haken hatte. Vermittelst dieses nützlichen Werkzeuges rettete man die alte Frau und den edelmüthigen Mann.

Ich erstaunte über diese schnelle Hülfe; mein Führer aber sagte mir, daß jeder Wirth, so wie die Nachtwache, vermöge eines ausdrücklichen Ge-

sezes, verbunden wären, Werkzeuge zu halten, die zur Rettung von Menschen erforderlich sind, welche ins Wasser fallen. Die alte Frau, die kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, schafte man sogleich in das nächste Wirths=haus, um sie da nach den Vorschriften der Gesellschaft zu behandeln, die in der Absicht gestiftet ist, um zur Rettung derjenigen aufzumuntern, die in Gefahr zu ertrinken sind. (Maatschappy tot redding der Drenkelingen). Wie ich nachher erfuhr, gelang es den Anstrengungen der Kunst, sie wieder ins Leben zu rufen.

Die Menschheit muß sich zu einer solchen Anstalt Glück wünschen, die in dieser Stadt entstanden ist, und die in ganz Europa, wenigstens in allen Hauptstädten, Nachfolgerinnen gehabt hat. Die erwähnte Gesellschaft wurde im Jahre 1767. von den Herren Noortwyk de Clerq, Vernéde, Verbrugge, Meyer, Goll, Vollenhoven, van Engelen, Schlosser und Lublink gestiftet; Namen, die auf die entfernteste Nachwelt zu kommen verdienen; sie steht mit allen Ländern, besonders aber mit Herrn Johnson in London im Briefwechsel; dieser hat daselbst eine ähnliche Anstalt angelegt, die den nehmlichen glücklichen Erfolg hat. In

diesem Lande soll diese Anstalt solche Fortschritte gemacht haben, daß sich in einem Zeitraume von funfzehn Jahren die Zahl der Geretteten zu den Ertrunkenen wie 273 zu 285, oder wie 2 zu 3 verhält. Die Register, die die Gesellschaft darüber gehalten, und von Zeit zu Zeit bekannt gemacht hat; die Wiedererstattung der Kosten, die man auf die Rettung von Personen gewandt hat, die in Gefahr zu ertrinken waren, die Belohnung mit einer goldenen Medaille für die geleisteten Dienste und die Anstrengung zur Vervollkommnung der Mittel, sind eben so viele offenbare Beweise von der Menschenliebe in diesem Lande, wovon ich allenthalben auffallende Beispiele gesehen habe.

Unter den neuen Versuchen zur anfänglichen Rettung derjenigen Personen, die man aus dem Wasser gezogen, hat man mir folgendes von dem sehr geschickten Arzte dieser Stadt, Herrn Schräge, mitgetheilt: ehe man einen Versuch anstellt, soll man untersuchen, ob die Luftröhre des Kranken offen ist; aus einer dreißigjährigen Erfahrung weiß er, daß bei Personen, die gerettet werden können, man die Epiglossis (den Kehldeckel) an der Rima glottidis (auf der Stimmritze) befestiget, und die Luftröhre, die Lunge, die

Brusthöhle und den Bauch verengt, angedrückt und zusammengezogen gefunden hat; bei denjenigen hingegen, die nicht gerettet werden konnten, war die epiglossis in die Höhe gehoben, die rima glottidis offen und die Luftröhre mit Wasser angefüllt, so wenig dies auch seyn mochte. Die Ursachen dieser Erscheinungen muß man, seiner Meinung nach, in den Versuchen suchen, die der Unglückliche zum Athmen im Wasser gemacht hat; ist aber dies nicht möglich, so setzt er ab, und macht so lange vergebliche Versuche zum Athmen, bis es ihm an Kräften gebricht, und er erstickt ist; hat man ihn in diesem Zustande herausgezogen, so nimmt das Ersticken in dem Maaße zu, als der Druck der Luft weniger gehindert ist als jener des Wassers; man soll daher gleich anfänglich dem Kranken Luft machen, die Luftröhre öffnen, den Kehldeckel in die Höhe heben, und den Bauch, die Brust und die Lungen zusammen drücken. In dieser Absicht muß man den Kranken auf einen Tisch oder Bank auf den Bauch und auf die Brust legen, so daß der Kopf auf die Seite hängt, und wenn man den Hals entblößt hat, so legt man die flache Hand gerade unter die Kehle und hebt den Kopf in die Höhe; wie er sagt, so vernimmt man beim Aufheben des

Kopfs schon ein schwaches Athmen, das deutlich beweist, daß die Luftröhre offen ist, und wenig Augenblicke darauf spürt man schon Zeichen des Lebens; während man nun mit dem Auskleiden, Reinigen, Trocknen und Erwärmen des Kranken fortfährt, kommt er nach und nach wieder zu sich. Wenn man aber, indem man die Hand unterlegt, ein Kochen in der Gurgel hört, und wenn Wasser oder Schaum aus dem Munde des Kranken fließt, und die Luftröhre offen ist, so ist dies ein hinlänglicher Beweis, daß er gänzlich todt ist, und daß alle Mittel zu seiner Wiederbelebung vergeblich sind. Dieser Versuch wird Ihnen, mein Theurer! vielleicht eben so neu vorkommen, als er es mir war; in dieser Absicht habe ich Ihnen denselben mitgetheilt, damit Sie bei Gelegenheit zum Besten der Menschheit davon Gebrauch machen können.

Die Güte, die Herr E... hatte, mir das mitzutheilen, was ich Ihnen eben erzählt habe, minderte einigermaßen den Eindruck, den dieser Unglücksfall auf mich gemacht hatte. Auch zeigte er mir mehrere prächtige Zeichnungen, größtentheils Landschaften von den ersten Meistern und wahrscheinlich einige von ihm selbst; seine Bescheidenheit aber verbarg dies sorgfältig vor mir.

Wir sprachen oft über die Fortschritte der Künste, und sein Urtheil stimmte vollkommen mit dem überein, was ich davon aus Erfahrung gelernt hatte.

In dem vorigen Jahrhunderte machte der See- und Porträtmaler Bakhuizen dieser Stadt die größte Ehre; dies beweist eine Menge Seeprospecte, die sich in dem Museum des Rathhauses befinden, so wie das Gemälde, auf welchem er sich selbst sitzend abgebildet hat. In der Zeichnung und in dem Kolorit der Figuren haben sich du Bourg, Troost, Regters und Grandjean ausgezeichnet; Picart, Houbraken, Punt, Fokke, Tanjé, Philips und Bulthuis sind durch das Regelmäßige, das Natürliche, die Kühnheit und die Stärke des Ausdrucks in ihren Zeichnungen und Stichen berühmt. Das jetzige Jahrhundert aber scheint das vorhergehende nicht bloß durch eine größere Anzahl geschickter Männer, sondern auch durch eine größere Menge Meisterstücke der Kunst und durch vortrefliche Nachahmungen alter Meister weit zu übertreffen, deren Arbeiten vielleicht den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht haben.

Ich gestehe Ihnen frei, daß ich diese Stadt nicht verlassen konnte, ohne das Vergnügen genos-

sen zu haben, die Kunstwerke zu bewundern, die den Holländern so viel Ehre machen. Mit unendlichem Vergnügen betrachtete ich die Arbeiten von Hodges, besonders seinen Schiffszimmermann nach Rembrand; seine Heringshändlerin nach Metzu; seinen Ecce homo nach Guido Reni; seine Geburt Jesu nach Carracci; seine Abnahme vom Kreuz nach Rubens; seine Kreuzigung Christi nach van Dyk, und eine Menge Porträts, z. B. die des Professors Rau, des Admirals de Winter, des General Daendels, besonders aber das des ehemaligen Großpensionair Schimmelpenningk und mehrere Oel- und Pastelgemälde.

Herr Hodges ist zwar ein geborner Engländer, hat sich aber seit länger als zwölf Jahren in dieser Stadt niedergelassen und verdankt seine Fortschritte den hiesigen Aufmunterungen. Er hat hier die englische Art mezzo tinto eingeführt, die er auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht hat. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen die erstaunliche Wirkung seiner Gemälde recht deutlich machen könnte; seine Zeichnung ist sehr schön, sehr richtig, voller Stärke in der höhern Gattung und von einem vortreflichen Kolorit; im Stiche weiß er nicht

bloß (wie man vorzüglich an dem Porträt des ehemaligen Großpensionairs sieht) die verschiedenen Arten von eleganten Drapperien, sondern auch alle Nuancen der Seide, des Tuchs, des Sammets und des Atlasses u. s. w. so vollkommen auszudrücken, daß man sie für bunt gemalt oder gedruckt hält.

Auch habe ich sehr schöne Gemälde von den Herren de Lelie, van Os, Scheffer, van Driets, du Pré, Kamphuisen und Barbiers gesehen; es waren sowohl Geschichtsgemälde als Porträts und Landschaften; alle zeichneten sich durch das Natürliche der Figuren, genaue Nachahmung der Natur, den kühnen Pinsel und das schöne Kolorit aus, worin sie mit jenen der ersten Meister in Italien wetteifern.

Den berühmten Kuiper darf ich nicht vergessen, von dem man eine Menge Meisterstücke in allen Gattungen hat, welche alle ohne Ausnahme große Talente, besonders sein schöpferisches Genie verrathen. Unter seinen Arbeiten darf ich nur jene zwei Zeichnungen der allegorischen Kupferstiche, des Friedens und des Kriegs nennen, auf denen die beiden Figuren so dargestellt sind, als ob sie sich in die Wolken erhöben, und deren einzelne Theile ganz vortreflich die wider-

sprechenden Ideen ausdrücken. Mehrere classische Werke sind mit den Früchten seiner Arbeit geschmückt, die, aus welchem Gesichtspunkt man sie auch betrachten mag, sich in jeder Hinsicht durch die Zartheit und das Pitoresque auszeichnen, das er in die Nachahmung der Natur zu bringen weiß; sein schöpferisches und so zu sagen ganz dichterisches Genie, das man in den Formen seiner Figuren, in der Richtigkeit der Ausführung, ja selbst in den kleinsten Details und in der Harmonie der Theile bemerkt, wovon jeder höchst frappant ist, so wie in der erhabenen Einfachheit, die sich daran findet, bemerkt, dies alles trägt einen Charakter von Vollkommenheit, der, wenn er auch nicht jenen der alten Holländischen Schule übertrift, ihm doch wenigstens gleich kommt.

Unter den Kupferstechern zeichnet sich Herr Vinkeles aus; man hat von ihm mehrere Stücke in verschiedenen Arten; z. B. das Fest der Freiheit; das Fest der Verbindung mit Frankreich und die Vorstellungen von den Abtheilungen von Felix Meritis nach den Zeichnungen von Kuiper, welche mit Figuren verschönert und ganz vortreflich gezeichnet waren.

Von Herrn Portman, der größtentheils in

punktirter Manier arbeitet, habe ich mehrere Kupferstiche gesehen, sämmtlich in einem sehr schönen und edlen Style; er sticht beinahe alle Zeichnungen des berühmten Kuiper mit der Zartheit und Natürlichkeit, die bis auf den Kern der Dinge eindringt, so daß man sie für kolorirt halten sollte; die Aehnlichkeit seiner Porträts ist zum Erstaunen.

Herr van Senus zeigt in mehrern seiner Werke, besonders in dem Porträt der berühmten Wattier, deren glänzende Talente der holländischen Bühne so viel Ehre machen, in der Ausführung und im Ausdruck eine solche Stärke, daß man alles von seinem Genie erwarten darf.

Die Herren Vripdag, Josi, Kok, Bierweyler, Vandermeer, Veelwaart; Markus, ein Schüler des Herrn Vinkeles und Forsel, ein Schüler des Herrn Portman zeichnen sich in verschiedenen Arten aus, in denen sich jeder durch eine genaue Ausführung und durch die Schönheiten ihrer Werke charakterisirt; bei ihrem unermüdeten Eifer darf man die glücklichsten Fortschritte in ihrer Kunst erwarten. Das Bestreben mehrerer jungen Künstler, die sich sowohl in der Zeichenakademie der Stadt, als in der von Felix Meritis um die Preise bewerben, wie z.

B. die Herren Pieneman, Schwachhofer, Michaelis und Alberti und die außerordentliche Geschicklichkeit, mit der die Herren Nuyman und Oortman in Holz zu stechen wissen, als ob es Kupfer wäre, und die bewundernswürdige Genauigkeit der Herren von Baasel und Veelwaart in dem Stich der geographischen Charten wird Ihnen, so wie mir, die größte Freude über die Fortschritte der Künste machen, die man in dieser Handelsstadt bemerkt, in welcher man ein Streben nach der größten Vollkommenheit entdeckt, das diesem außerordentlichen Lande einst den Glanz wiedergeben wird, den ihnen die Eifersucht und das Glück anderer Nationen auf einen Augenblick geraubt hat.

Die Gemälde-Kabinette, die sich sowohl auf dem Rathhause als bei einzelnen Privatpersonen befinden, die, wie ich aus der Erfahrung weiß, so gern den Künstlern den Zutritt zu denselben gestatten, sind offenbare Beweise von diesen Fortschritten. Die Originalgemälde in denselben erregen eine Liebe zu dieser Kunst, welche die größte Ehrfurcht verdient. Solche Gemälde sind bei Herrn de Smeth, der Gichtbrüchige von van Dyk, der Schiffszimmermann von Rembrand; und das schönste Hobbema, das

je

je bekannt ist; bei Herrn van Winter, ein Mädchen mit einem Korbe voller Früchte, von Douw, und den schönen Atlas auf einem Gemälde von Ter. Burg; bei Herrn Muilman, ein Gemälde von Ostade, das die Außenseiten eines Hauses vorstellt, vor dem man eine Frau Eier in einen Topf schlagen sieht, und das van Der Meer von Delft gemalt hat; bei Herrn Bretano, ein Seetreffen und eine Landschaft, beide vortreflich ausgeführt, von W. und A. van de Velde und eine Cascade von Ruisdaal, bei Herrn Gool, ein unvergleichliches Gemälde von Metzu und ein anderes, das einen Bach vorstellt von Cuyp mit einem vortreflichem Zeichenkabinet; bei der Madame Hogguer, eine Maria Magdalena beim Lampenscheine von Schalken und eine Sammlung von alten Statuen und andern Seltenheiten, und bei Herrn Hodschon, ein Bach von W. van de Velde; endlich die Gemälde- Zeichen- und Kupferstich-Kabinette in allen Arten bei den Herrn de Vos; de Bosch, Sluyter, Versteeg, van Hall, Nebe, Engelberts und andern.

Ob ich schon alle meine Angelegenheiten meinen Wünschen gemäß geendiget habe, so kann ich mich doch noch nicht entschließen, diese Stadt

gänzlich zu verlassen, wo ich so viel schönes gesehen habe und mit so vielen Gefälligkeiten überhäuft worden bin; wenn es mir mein Reiseplan erlaubt, so besuche ich die Stadt in einer andern Jahreszeit noch einmal, um nachher gänzlich von ihr Abschied zu nehmen. Ich freue mich, daß unser Freund M * *, der mir während meines Aufenthaltes in dieser Stadt so viel Vergnügen verschaft hat, eine gute Lehrerstelle gefunden hat, die er sowohl wegen seiner Kenntnisse als wegen seiner andern treflichen Eigenschaften verdient. Vieles verdankt er den eifrigen Bemühungen des Herrn Jaquemar, der hier ein Handels- Erziehungs- und Schulen-Büreau errichtet hat, das in einer so großen Stadt sehr nützlich ist, und dem mehrere von unsern Landsleuten die größten Verbindlichkeiten zu verdanken haben.

Zehnter Brief.

Utrecht.

Dem Plane gemäß, von dem ich Ihnen Nachricht gegeben habe, verließ ich gestern Amsterdam, um Gegenstände von einer ganz verschiedenen Art zu besehen. Jetzt schreibe ich Ihnen aus dieser Bischöflichen Stadt, die noch so viele Spuren ihres hohen Alterthums enthält. Nach dem Rathe meines Freundes sollte ich die achtstündige Reise theils mit dem gewöhnlichen Fahrzeuge (eine in Holland sehr gewöhnliche Art zu reisen), theils zu Fuß, theils zu Wagen machen; er gab mir sogar seinen Sohn zum Führer mit, was mir, wie Sie sich leicht denken können, ein sehr großes Vergnügen machte.

Die Fahrt auf dem Amstelflusse bis zum Dorfe Ouderkerk, ist wegen der Menge von Landhäusern, die man zu sehen bekommt, sehr angenehm. Da diese Landhäuser den Kaufleuten

bloß zu ihren wöchentlichen Erholungen dienen, so haben sie keinen großen Umfang. Einige sind noch im Geschmack der Vorzeit mit langen Gängen, die mit sehr hohen Bäumen besetzt sind; andere sind in dem natürlichen englischen Geschmack. Der niedrige und morastige Boden dieses Bezirks scheint das ungünstige Urtheil über ihn zu rechtfertigen und auch die Ursache zu seyn, daß von Zeit zu Zeit mehrere Landhäuser abgebrochen und in Weideplätze und Küchengärten verwandelt worden sind.

Bei Amsterdam findet man noch das Landhaus, bei welchem die Deputation an die Armee des Prinzen Wilhelms II. der die Stadt durch einen Ueberfall einnehmen wollte, im Jahre 1650 Halt machte. Dies Landhaus ist noch in seinem alten Zustande und hat seit der Zeit den Namen Wel' na (sehr nahe) bekommen. Man sieht daselbst noch eine hohe Säule, zum Zeichen der Ueberschwemmung, die sich über eine große Strecke Landes verbreitet hatte.

Diesem Landhause gegenüber steht die herrliche Porzellanfabrike, die jetzt dem Herrn Dommer gehört, und deren Arbeiten nach dem zu urtheilen, was ich davon gesehen habe, sich durch die Weiße, die Zeichnung, die lebhaften Farben

und den schönen Schmelz empfehlen; nur scheint ihnen noch die schöne Politur zu fehlen, wodurch sich die französischen Fabriken auszeichnen.

Beim Eingange des Dorfs Ouderkerk sahen wir am Ufer des Flusses Amstel einen prächtigen Pavillon, der mit einer herrlichen Säulenreihe umgeben war, der aber wegen der Bäume, die ihn umringen und wegen seiner Lage, da der Fluß an dieser Stelle nicht eben breit ist, allzuwenig Effekt machte. Von diesem Dorfe an, dem die Kirche und die Wohnung des Pfarrers ein sehr mahlerisches Ansehen geben, findet man bis nach Abcoude nichts merkwürdiges; dies ist ein kleines artiges Dorf, dessen altes Schloß noch steht. Von hier bis nach Loendersloot erblickt man am Flusse mehrere Landhäuser, unter denen es ziemlich große giebt, die man aber wegen der Menge von Bäumen und ihrer wenig abwechselnden Anordnung nicht sehr bemerkt, besonders auch, weil der Fluß an dieser Stelle sehr schmal ist, wo wir das Fahrzeug verließen, um zu Fuße nach dem Dorfe Loenen zu reisen, das eine Menge Bäume und Meiereien verschönern. Auf unserm Wege nach Nieuwerstuis bekamen wir eine sehr schöne Landschaft zu sehen; wir giengen bei dem Schlosse

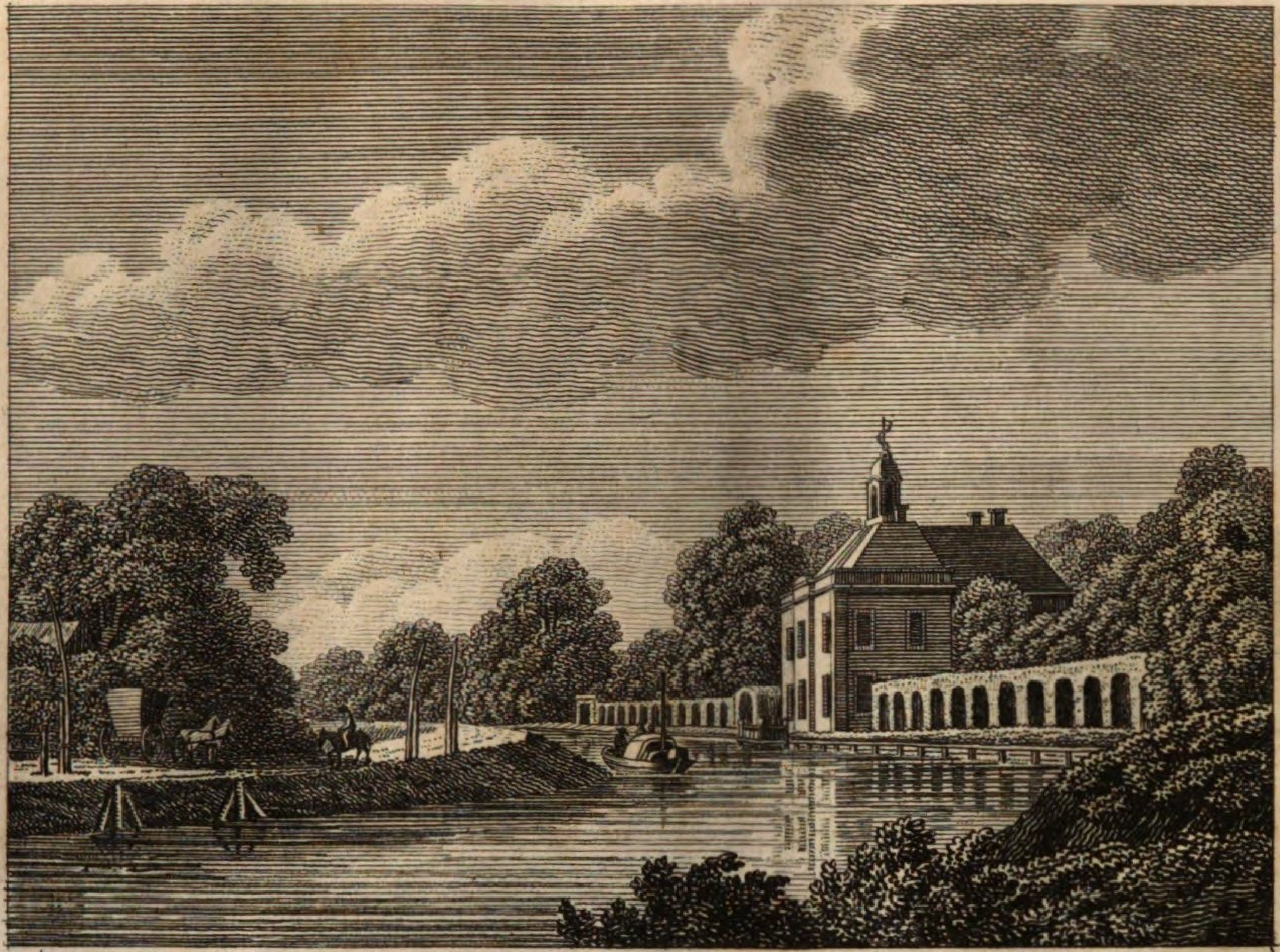
Kronenburg vorbei. Man ist ganz erstaunt, auf einmal den Fluß Vecht zu Gesichte zu bekommen, der den müden Städter zu einer sanften Ruhe an seinen Ufern einzuladen scheint, an die seine Wellen sanft anschlagen.

Nieuwersluis hat seinen Namen von der Schleuse der beiden erwähnten Flüsse; es ist zugleich eine bedeutende Vestung, die zur Vertheidigung der Provinz Holland dient. Ich will jedoch nicht entscheiden, ob sie jetzt noch dazu brauchbar ist, ohne wegen der Menge der Meiereien, die sich an diesem Orte befinden, die größten Verheerungen anzurichten, noch ob die Vestungswerke, die nach der alten Methode erbauet sind, der neuen Art Krieg zu führen Widerstand leisten können? Höchst wahrscheinlich wird diese Vestung nicht mehr so nothwendig seyn, sobald eine feste Regierung eingeführt ist.

Die Ansicht auf den Fluß, der sich dahin schlängelt, ist prächtig; man findet hier mehrere Landhäuser, die größer sind, als die, welche wir so eben gesehen hatten. Eines darunter gewährte einen solchen pittoresken Anblick, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen eine Zeichnung *) davon mitzutheilen, die mir mein gefälliger Füh-

*) Der Fluß Vecht.

No. 15.



Der Fluss Vecht, jenseits des Nieuwersluis nebst dem Landhausse Rupelmonde.

rer verschafte. Es ist das Landhaus Rupelmonde, des Herrn de Clercq, das durch sein prächtiges Haus, welches im Jahre 1768 ganz neu aufgebauet ist, durch seine Lage, die mehrere ländliche Prospecte gewährt, durch seine angenehme Vertheilung und seine hochstämmigen Bäume, und durch die Wirkung, die hier der Fluß hervorbringt, in welchem sich das Landhaus spiegelt, einen sehr schönen Effect macht.

Dieser Bezirk, den wir bei unsrer Reise auf der Heerstraße sahen, gewährt in der That einen hinreißend schönen Anblick; an einigen Stellen stiegen wir aus dem Wagen, um sie genauer zu betrachten. Unter der kleinen Anzahl alter Denkmäler aus den Zeiten der ehemaligen Grafen findet man hier das Schloß Breukelen, das aber von Zeit zu Zeit in einem modernen Geschmack ausgebessert worden ist. Sowohl auf dieser als auf der gegenüberstehenden Seite des Flusses, der hier einen schlängelnden Lauf hat, erblickt man viele Meiereien, wovon die meisten sehr artige Bauerhäuser haben, die mit vielem Geschmack erbauet sind, und deren verschiedene Anordnung einen sehr angenehmen mannichfaltigen Anblick gewähren.

Dieser Ort gewährt eine um so größere

Mannichfaltigkeit, da man hier und dort Wiesen gewahr wird, auf denen man Vieh weiden sieht und Felder erblickt, die eine reiche Erndte versprechen. Auch findet man an dem Ufer dieses Flusses mehrere Fabriken. Hierauf kamen wir durch eine schattige Allee, wo sich auf jeder Seite herrliche Landhäuser befinden, wovon eines immer prächtiger als das andere ist.

Die Menge der Juden, die sich hier angesiedelt haben, ist sehr beträchtlich; sie haben eine Synagoge hier. Ich habe nicht erfahren können, aus welcher Ursache diese industriöse Nation geglaubt hat, hier ihr altes Canaan wieder zu finden, oder aus welcher Absicht sie eine solche Wahl getroffen hat! Genug, wer das Landleben liebt, der findet hier seine Rechnung. Allenthalben erblickt man die schöne Natur noch mehr durch die Einfachheit der Kunst verschönert.

Man findet sich sehr angenehm überrascht, wenn man durch das Dorf Zuilen hindurch ist. Die Heerstraße, die sich hier schlängelt, so wie der Fluß, den man sogar oft aus dem Gesichte verliert, ist Ursache, daß man kaum bemerkt, daß man in die Nähe der Hauptstadt kommt, als sie sich auf einmal mit ihren sieben Thürmen in ihrem alten Glanze zeigt, und einen

No. 16.

Die Stadt Utrecht, bei dem Dorfe Zuiten an der Heerstrasse.

herrlichen Anblick gewährt. Eine Dorfschenke, die sich an dieser Stelle befindet, scheint den Reisenden zum Verweilen einzuladen, um diese entzückende Ansicht zu genießen. Ich lege Ihnen eine Zeichnung *) bei, damit Sie sich eine Vorstellung davon machen können. Man muß aber an Ort und Stelle gewesen seyn, wenn man ihre ganze Schönheit fühlen will.

In der Nähe der Stadt stiegen wir aus dem Wagen, um ein Landhaus zu besehen, das zugleich zur Fabrik dient, wo man durch Hülfe mehrerer Räder, die das Wasser treibt, Seide aufwindet; dies Landhaus heißt daher auch Zyde-baalen. Sonst giebt es hier weiter nichts Merkwürdiges; denn das Haus und die Umgebungen sind in altem Geschmack; mehrere andere Fabriken sind sämmtlich sehr im Verfall, so wie auch die obige nicht immer im Gange ist. Man findet nicht weit davon die einzige Fabrike in diesem Lande, wo man die Baumwolle nach englischer Art spinnt; allein sie ist jetzt nicht im Gange; daher haben wir sie auch nicht besehen. Privatpersonen, die eifrig den öffentlichen Wohlstand zu befördern wünschten, legten sie vor ohngefähr

*) Die Stadt Utrecht.

dreißig Jahren mit großen Kosten an, weil man einen Wasserstrom dahin leiten mußte, um die Spinnmaschiene in Bewegung zu setzen. Die Stifter hatten die Absicht, weiße, unzubereitete rohe Baumwolle so fein spinnen zu lassen, als sie die Fabrikanten wünschten, und zwar für einen sehr mäßigen Preis, um den Fabriken überhaupt aufzuhelfen; der Einfluß der Engländer aber soll mit Hülfe der Directoren der Ost- und Westindischen Compagnien gar bald ihren heilsamen Zweck vereitelt haben; denn anstatt weiße rohe Baumwolle zu verschaffen, ließen sie weit mehr als sonst baumwollen Garn kommen, und verkauften es mit Verlust, um einen weit niedrigern Preis, als es diese Fabrik hätte liefern können; sie gieng daher auch bald wieder ein. Der Handels-Egoismus verhinderte also das Gedeihen der Fabriken, die bei der allgemeinen Noth endlich der Gewalt haben unterliegen müssen, um die Handelseifersucht der Engländer zu begünstigen. Man brachte lieber über vierhundert Menschen, Männer, Frauen und Kinder, die da ihr Brod verdienten, an den Bettelstab, als man der Habsucht von vier bis fünf Kaufleuten Schranken setzte, die bei der Begünstigung des Interesses der Engländer ihren Vortheil hatten.

Mit einem sehr günstigen Vorurtheil trat ich in die Stadt Utrecht, die schon über dreizehn Jahrhunderte steht, und die wahrscheinlich ihren Ursprung bis in das dritte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zurückführen kann. Die Mischung von modernen und andern Gebäuden, die im neusten Geschmack erbauet sind, nebst einer Menge alter Häuser, erregte in mir sehr verschiedenartige Gefühle; bald war ich sehr traurig, wenn ich an den Wechsel der menschlichen Dinge dachte; bald fühlte ich mich beim Anblick dieser Denkmäler wieder aufgeheitert, die den zahllosen Verheerungen der Zeit und verschiedenen andern Catastrophen zu trotzen gewußt hatten.

Wir logirten uns in das Hotel het Kastel van Antwerpen ein, und machten noch vor dem Abendbrode eine Promenade auf die Maillebahn, die zwar beinahe zweihundert Jahr alt ist, und sich in ihrer Form sehr verändert hat, aber doch durch den kühlen Schatten von sechs Promenaden in der Mitte der acht Alleen von sehr hochstämmigen Eichen und Linden einen sehr angenehmen Eindruck macht; rings um dieselbe herum geht ein Fahrweg und es befinden sich da mehrere schöne Landhäuser. Die Maillebahn ist außer den neuen Anpflanzungen ohngefähr zwei-

hundert Ruthen lang; die eigentliche Maillebahn, wovon diese Promenade den Namen hat, und die sonst zu dem vormals sehr beliebten Maillespiel diente, wird jetzt nicht mehr von den Studirenden dieser Stadt besucht. Bei diesem alten Spiele hatte man die Absicht eine Kugel mit einem langen Mailleschlägel mit so wenig Stößen als möglich bis ans Ende der Maillebahn zu treiben. Jetzt scheint man dem Reiten, dem Kolbenspiele, dem Billard und andern Vergnügungen den Vorzug zu geben; indessen sollte man das Maillespiel jungen Leuten noch immer empfehlen, die eine Uebung des Körpers sehr nöthig haben, wenn sie zu Hause studirt oder ihre Collegia gehört haben.

Auf dieser Promenade traf ich ganz unerwartet meine beiden Freunde B*** und M*** aus Hanau an, die sich schon zu ihrem großen Vergnügen einige Zeit in dieser Stadt aufgehalten hatten. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß wir uns sehr freuten; unsre Freude wurde noch größer, als wir erfuhren, daß wir zufälligerweise in einem und demselben Gasthofe logirten. Wir beschlossen auch, übermorgen zusammen eine Reise nach Zeist und in die umliegende Gegend zu machen. An dem bestimmten Tage langten wir daselbst in an-

derthalben Stunden an; unser Weg ging über eine Menge von Wiesen und Feldern, die mit Getreide besäet waren, das in den Strahlen der aufgehenden Sonne reiste, und deren hohe Bäume eine herrliche Ansicht gewährten. Das Dorf Zeist hat, so wie viele andere, an und für sich wenig zu bedeuten; es wird aber durch die umliegende Gegend sehr interessant, die eine Menge Menschen dahin lockt; kein Fremder würde an dies Dorf denken, wenn es nicht artige Wäldchen und andere ländliche Schönheiten, besonders aber mährische Brüder da gäbe.

Die Menge von ländlichen Ansichten, die bald durch die Anhöhen, bald durch die Ebenen, Wiesen, Felder, Wälder und Weiher verändert werden, muß dem Reisenden ohnstreitig ein großes Vergnügen gewähren, der von dem Getümmel der Stadt und von dem Anblicke so vieler großen Gewässer ermüdet ist. An diesem Orte bekommt man mehrere sehr große Landhäuser von einer schönen Anordnung und in mannichfaltigem Geschmack zu sehen, weil man hier die Natur nicht dem kleinlichen Zwange der Kunst unterwirft. Ihre Besitzer räumen sie einer großen Menge Leute zum Spatzierengehen ein, die diese Gegend, besonders des Sonnabends und des Sonntags be-

suchen. Doch zieht die Kolonie der Herrenhuter vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich. Sie wissen, daß diese Secte ihren Ursprung den Nachfolgern der Hussiten in Mähren und Böhmen verdankt; der Graf von Zinzendorf hat sie in eine sehr festgegründete christliche Gemeinde versammelt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts fiel eine beträchtliche Strecke Landes, das in dieser Gegend lag, einem Mitgliede dieser Gemeinde zu, das mit Bewilligung der Regierung hier einen Zufluchtsort für diejenigen anlegte, die aus der Lausitz hierher kamen, oder die in diesem Lande zerstreut lebten. Seit der Zeit haben einige Familien, die über zweihundert Personen ausmachen, sich zu einer einzigen Gemeinde verbunden, die sich von allen übrigen auszeichnet.

Auf einem sehr großen Felde findet man mehrere Häuser, worinnen eine Menge Personen wohnen, wovon einige gemächlich leben, andere von dem Glück weniger begünstiget sind. Die Ersten tragen aus ihrem Vermögen, die Andern durch Betreibung verschiedener Handwerke zur gemeinschaftlichen Unterhaltung bei. Ueber den Werkstätten der Brüder findet man Läden, worin die Früchte ihrer Arbeit ausgelegt sind; doch erfuhren wir auch, daß sie mehrere Gegenstände von

Eine junge Nordholländerin u. e. Herrnhuter v. Zeist.

der Seite des Rheines her, besonders von Neuwied und von London kommen lassen.

Wenn es der Hauptzweck des Grafen von Zinzendorf war, mehrere christliche Gesellschaften, die verschiedene Lehren bekannten, unter die allgemeine Lehre von der Erlösung der Welt durch Jesum Christum zu versammeln, so hat der Eifer in der Erreichung desselben einen nicht weniger starken Eindruck auf die Mitglieder dieser Secte durch die Ausprägung eines sehr auffallenden frommen Aeußern gemacht. Sie unterscheiden sich durch ihre Haltung, ihre Geberden und ihre Tracht so sehr, daß man sie unter Tausenden herausfindet. Die religiösen Ideen, über denen eine glühende Einbildungskraft brütet, geben ihnen ein so finsteres und strenges Aeußere, als ob sie alles Irrdische verachteten, und doch sieht man deutlich aus dem ungeheuern Preise, den sie für ihre Waaren fordern, daß sie die Luxussucht sehr gut zu benutzen wissen, die die Menschen beherrscht.

Ich lege diesem Briefe einen Kupferstich*) bei, den mir ein Freund geschenkt hat; Sie sehen darauf einen mährischen Krämer, der ein

*) Eine junge Nord-Holländerin und ein mährischer Bruder.

blaues Kleid, eine schwarze Weste und schwarze Beinkleider trägt; seine Perücke mit zwei Reihen Locken ist sehr stark gepudert; er reicht einer jungen Nordholländerin ein Etui hin. Seine Physiognomie, die sehr ernst, sehr finster und nur ein wenig melancholisch ist, scheint lange Weile zu verrathen, doch ist er sehr artig; er sucht seine Waare nicht zu empfehlen; er läßt sich aber auch nichts von dem Preise abziehen, den er dafür fordert. Seine Gesichtsbildung gleicht jener aller andern Brüder so sehr, als ob sie Prometheus sämmtlich nach einer Form gebildet hätte. Die Frauenzimmer, junge und alte, gehen nicht eleganter gekleidet; Sie dürfen nur den Kupferstich *) ansehen, den ich Ihnen hier beilege, um sogleich zu bemerken, daß beide in ihrer Kleidung sehr einfach gehen. Sie sehen, daß die Mutter aufmerksam dem religiösen Gesange ihrer Tochter zuzuhören scheint, den diese auf dem Clavecin begleitet. Obschon diese Geschicklichkeit eine gebildete Erziehung voraussetzt, so tragen doch beide die gewöhnliche Kleidung der übrigen Schwestern; diese besteht in einem baumwollnen Rocke, einer weißen Schürze, und einem gro-

*) Ein Mädchen von Zeist, nebst ihrer Mutter.

№ 18.

Ein junges Mädchen zu Leist nebst ihrer Mutter.

Das sechzehnte K. zu Reise durch Holland:

großen Halstuche, das bis über die Schultern reicht; die feine Batistmütze bedeckt den hintern Theil des Kopfes; um die Stirn haben sie ein weißes baumwollnes Tuch von Cambrai gebunden. Man bekommt daher beinahe gar nichs von den Haaren zu sehen, die jedoch eine der Hauptschönheiten der Weiber sind. Der schwarz seidne Hut, den die Tochter auf dem Kopfe trägt, dient auch zum Kopfputze, worunter sie ihre Reize verbirgt, wenn sie ausgeht.

Ich bin überzeugt, daß diese übertriebene Einfachheit im Anzuge einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter der Mädchen haben muß; sie stehet mit dem Ernste in Verbindung, den die religiösen Grundsätze dieser Leute über ihr ganzes Wesen verbreiten, und Sie würden, mein Theurer, nicht im Stande seyn, anzugeben, wodurch sich in ihrer Kleidung eine verheurathete Frau von einem Mädchen in den verschiedenen Epochen ihres Alters unterscheidet. Dies Geheimniß aber verräth ein Band, womit die Mütze unter dem Kinne befestiget wird, dies Band ist bis ins zwölfte Jahr rosenroth; bis ins achtzehnte dunkelroth; in den mannbaren Jahren rosenhell, in dem verheiratheten Zustande himmelblau und im Wittwen-

stande weiß. Dies ist die einfachste Art sich zu kleiden, die man sich nur denken kann, und die gar keine Veränderung gestattet. Bei diesen Leuten ist aber auch alles sonderbar, und alle sind ohne Unterschied des Alters einer religiösen Strenge unterworfen. Die Weiber halten sich in großer Entfernung von den Männern, und selbst die Heirathen scheinen mehr nach den Grundsätzen dieser Gemeinde als aus Neigung geschlossen zu werden. Auch bekommt man in einer so großen Kolonie sehr wenig Kinder zu Gesichte; indessen kann ich doch über diesen Punkt kein entscheidendes Urtheil fällen, weil kein Fremder die Wohnungen der verheiratheten Personen besuchen darf; ich wartete also bis auf den Abend, um die Mannspersonen und die Frauenzimmer beim Gottesdienst zusammen zu sehen.

Da wir unsere Zeit nützlich anzuwenden wünschten, so besahen wir eine andere Merkwürdigkeit; nehmlich das Lager der Französischen und Holländischen Truppen, das im Jahr 1803. unter den Befehlen des General Marmont zu Zeist angelegt worden ist. Da man die Absicht hat, dies Land wegen seiner natürlichen Lage immer mehr und mehr mit Frankreich zu vereini-

gen, so war es ganz natürlich, die Armeen beider Nationen zu verbrüdern, und sie mit einander zu jährlichen Revuen zu versammeln, damit man sie daran gewöhnt, unter einerlei Fahnen zu fechten. Man konnte in der That keinen schicklichern Ort dazu finden als diesen, der aus einer großen Haide besteht, die mehrere tausend Menschen fassen kann, und zwar im Mittelpunkte des Landes, und in der Nähe der Orte, gegen die Angriffe zu Wasser und zu Lande zu besorgen sind.

Höchst wahrscheinlich hat man die Absicht, diese unangebaute Haide beim nächsten Frieden in fruchtbares Land zu verwandeln; indem man daselbst eine Soldatenkolonie anlegt. Dies Lager ist einzig in seiner Art; man sieht da eine Menge Zelte und Baraken, die die Soldaten erbauet haben und die ganz vorzüglich für den Zweck passen; verschiedene Arten von Magazinen, Werkstätte für die Hufschmidte, Zelte für die Generale und Stabsoffiziere, wovon einige mit Gärten umgeben sind, Pferdeställe, Marketenderzelte, Caffeehäuser, Schenken, ein Zelt, um darin Comödie zu spielen, endlich Brunnen in der Erde, die ein sehr gutes Wasser liefern. Alles dies gewährte nebst den Circumvallationslinien und den Canälen

ein Schauspiel, das ich gern in Thätigkeit gesehen hätte. Es standen wenig Truppen darin; kaum waren sie zur Besetzung der Wachen hinreichend. Man sagt, daß in Kurzem eine große Menge daselbst einrücken wird.

Wir hatten jetzt die beste Gelegenheit, ein Denkmal in der Nähe zu besehen, das wenigstens in diesem Lande einzig ist. Es ließ sich leicht voraussehen, daß das Fest der Thronbesteigung des Französischen Kaisers von seinen Soldaten in diesem Lande gefeyert werden würde, die unter seinen Fahnen gefochten hatten. Der Gedanke, das Andenken an seine Thaten durch ein dauerhaftes Denkmal zu verewigen, verdient Beifall; besonders da alle Soldaten ohne Unterschied dazu beitrugen. Generale, Offiziere und gemeine Soldaten errichteten gemeinschaftlich eine Erdpyramide, die mit Rasen bedeckt war, und auf einem Fußgestelle mit mehrern Stockwerken stand, so daß man leicht hinaufsteigen kann.

Das Denkmal ist sehr fest gebaut, und steht auf einem breternen Gerüste; man hat daher nicht zu befürchten, daß es einstürze. Die Pyramide ist sehr abgeglättet und nimmt beinahe ein Drit-

theil der Höhe des ganzen Denkmales ein, die von seiner Grundlage an bis auf seinen Gipfel hundert und acht und vierzig rheinländische Fuß beträgt. Oben wo die eigentliche Pyramide anfängt, ist ein Altan, der mit einem Geländer umgeben ist, und wo der ermüdete Wanderer ausruhen kann. Man steigt inwendig in der Pyramide auf einer Treppe bis oben hinauf, wo man eine herrliche Aussicht hat, welche die einzige in ihrer Art ist, weil man da mit dem gewöhnlichen Fernglase die Hauptstädte des Landes entdeckt. Die Aussicht verliert sich am Horizonte der Nord- und der Zuiderzee.

An den vier Seiten des Fußgestelles findet man Innschriften, die sich auf die Erbauung beziehen; an der Vorderseite liest man:

A l'Auguste Empereur d. F.
NAPOLEON Ier.
Père du Peuple et de l'Armée,
Ses Enfans du Cp. d' Utrecht.

An der zweiten Seite befinden sich die Namen der neunzehn merkwürdigen Schlachten und Treffen, die Napoleon in Italien und Aegypten geliefert hat, nebst folgender Innschrift:

Partout où il combattit il fixa la victoire.
Par lui le territoire Français fut aggrandi d'un tiers.
Il remplit le monde de sa gloire.

An der dritten Seite findet man die Verdienste aufgezählt, die er sich um Frankreich, um die Armeen und um alles das erworben hat, was zur Beschleunigung eines allgemeinen Friedens beitragen kann, nebst folgender Innschrift;

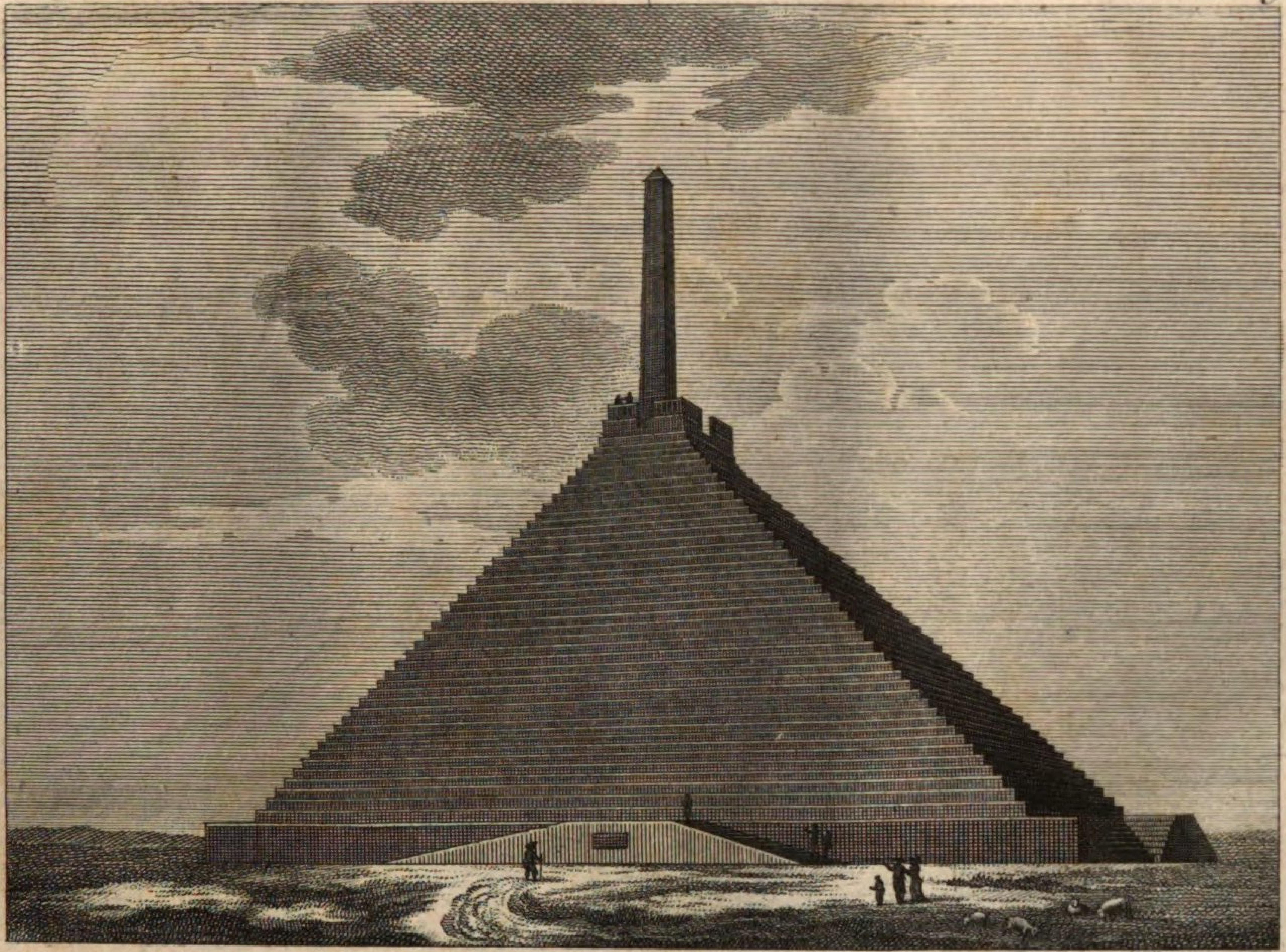
La mauvaise foi de l'Angleterre renouvelle la guerre.
Il saura l'en punir.

An der vierten Seite liest man die Namen des Obergenerals und der vier und dreißig Stabsoffiziere nebst jenen der Regimenter, Bataillons und Compagnien, die gemeinschaftlich dies Denkmal erbauet haben.

Zur Verdeutlichung meiner sehr schwachen Beschreibung, lege ich Ihnen, bester Freund, eine sehr genaue Abbildung dieser prächtigen Pyramide *) bei, weil ich Sie als einen Bewunderer des Helden kenne, auf den jetzt die ganze Welt ihr

*) Die Pyramide von Zeist.

No. 19.



Die Pyramide zu Zeist.

Auge gerichtet hat. Dies Lager erhielt nach dem berühmten Feldzuge 1805 den Namen: das Lager von Austerlitz. Diejenigen, die der Schlacht von Austerlitz beigewohnt haben, sollen sogar die Absicht haben, nach dem Frieden hier eine Stadt zu erbauen und sie Austerlitz zu nennen. Wie viel stehen nicht einer aufgeklärten und kräftigen Regierung Hülfsmittel zu Gebote, eine unangebaute Haide in fruchtbares Land zu verwandeln!

Ich weiß nicht, woher es kam, daß ich bei unserer Rückkehr nach Zeist beinahe außer Stand war, dasjenige zu beobachten, was ich mir zu besehen vorgenommen hatte. Rührte dies von dem Sturme der verschiedenen Empfindungen her, die sich meiner bei dem Anblicke des Lagers bemächtiget hatten, oder war die Hitze daran Schuld, die mir auf einem langen und ermüdenden Spaziergange auf einem Sandwege sehr lästig gewesen war? Genug, als ich Abends dem Gottesdienste bei den Mährischen Brüdern und Schwestern beiwohnte, spürte ich nichts von jener Rührung, die gewöhnlich ein ernster und harmonischer Gesang erregt, der in Chören gesungen wird; ich blieb, trotz der herrlichen Stimmen die-

ser Schwestern, deren Gesang sehr harmonisch war, und troß der edlen Einfachheit des Gebäudes, die in mir eine gerechte Bewunderung hätte erregen sollen, kalt und gefühllos, vielleicht war die Menge von mystischen Worten und Ausdrücken, die mir ganz sonderbar vorkamen, Schuld daran. Ich traute mir selbst nicht und glaubte bisweilen nicht richtig zu verstehen; doch verlor ich kein Wort, weil die Ermahnung des Predigers beinahe deutsch war. *) Daraus sahe ich, daß diese guten Leute die Religion nicht zur Sache des Herzens und des Verstandes, sondern bloß zu einem Spiel der Einbildungskraft machen, die nur augenblickliche Empfindungen aufregt, welche nach den ersten Eindrücken für die Tugend verloren sind. Hieraus erkläre ich mir auch ihr Betragen, ihre Kleidung und ihre ernste Miene; kurz ihren Abscheu gegen die Welt, welcher die Mitglieder dieser Gemeinde so auffallend charakterisirt. Indessen verdamme ich diese guten Leute wegen ihrer Meinungen nicht im geringsten; selbst der fanatischste Mensch kann ein guter Mensch seyn; aber wegen des schrecklichen Miß-

*) Der Verfasser dieser Reise scheint ein Teutscher zu seyn.

brauchs, den Scheinheilige von jeher von einem frommen Aeußern gemacht haben, muß man miß- trauisch seyn. Meiner Meinung nach ist das ruhige und fromme Aeußere dieser Leute ohne Falsch.

Es thut mir sehr leid, daß ich mich gerade jetzt hier befinde, wo akademische Feiertage sind; alle meine Empfehlungsbriefe helfen mir daher nichts; vorzüglich auch deshalb, weil mich mein Führer, der mich von Amsterdam aus beglei- tet hatte, verlassen hat. Die Gegenwart unse- rer Freunde ist mir immer noch sehr nützlich und ihr Entschluß bald von hier abzureisen, ist mir aus vielen Gründen sehr unangenehm.

Ich muß Ihnen noch Nachricht von einer artigen kleinen Reise geben, die wir durch einen Theil von Gooiland gemacht haben; (man soll- te eigentlich sagen Gödeland; denn so heißt es nach einer gewissen Aebtissin, Gudula oder Gödela, der diese Gegend einer der ehemaligen Kaiser geschenkt hatte.)

Dieser Landstrich liegt auf der Nordost-Seite des Departements von Holland; ich rathe je-

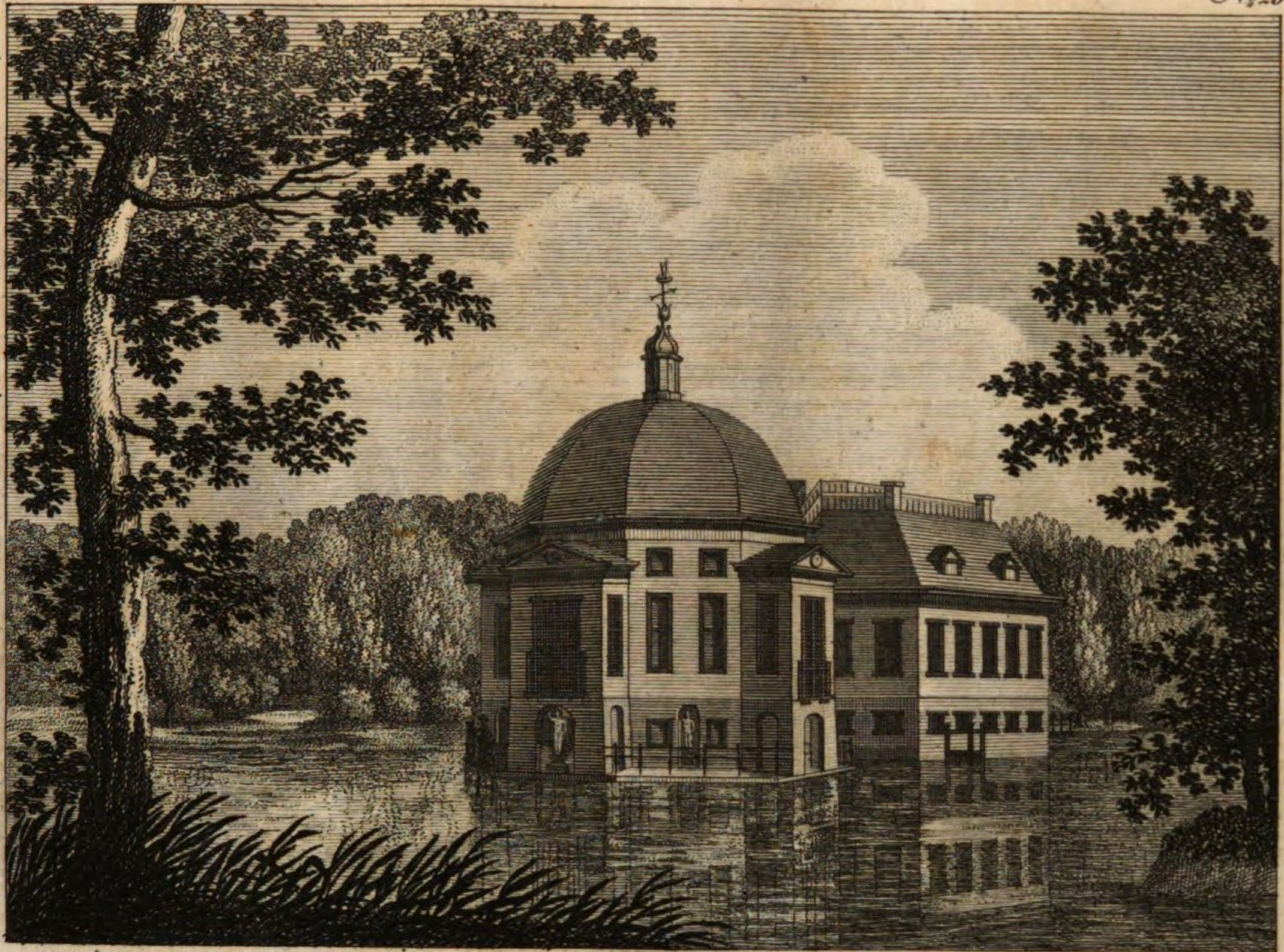
den Fremden, ihn zu besuchen; er unterscheidet sich von allem, was ich bis jetzt gesehen habe; man erblickt prächtige Wälder, daran stoßende Haiden, große und kleine Dörfer, Thürme, die sich in der Ferne zeigen; alles dies gewährt herrliche Ansichten, die zwar nicht jenen am Rhein gleich kommen, aber dennoch vortreflich sind.

Vorzüglich zog das Dorf S. Graveland durch seine bezaubernde Lage und durch seine schönen Eichenalleen, die einen herrlichen Spaziergang abgeben, meine Aufmerksamkeit auf sich. In dieser Gegend trift man über zwanzig sehr schöne Landhäuser an, die fast alle in einem modernen Geschmack und mit sehr artigen Gebäuden erbauet sind; unter denen ich Sie auf Eins aufmerksam mache, wovon ich Ihnen eine Zeichnung beilege. Es heißt Trompenburg; *) es hat seinen Namen von dem Admiral Cornelis Tromp, der es hat erbauen lassen; es ist der nehmliche, den ich schon oben erwähnt habe.

Das Haus, das aus dem Wasser empor zu steigen scheint, hat noch seine erste Gestalt und

*) Das Landhaus Trompenburg.

No 20



J. Hillmann sc.

Das Landhauſs Trompenburg.

gleicht einem Kriegsschiffe, wovon man den Hintertheil sieht; der Vorderpavillon hat funfzehn Fuß im Durchmesser und eine verhältnißmäßige Höhe; es hat vier kleine herausspringende Cabinette, wovon Eins zum Eingange dient, und in denen die Fahrzeuge abgebildet sind, über welche dieser Held den Befehl geführt hat; in dem Pavillon erblickt man die Figuren der verschiedenen Nationen in natürlicher Größe, die er auf seinen Reisen besucht hat, und allegorische Gemälde von seinen Siegen.

Auf dem Felde findet man mehrere schöne Parthieen, die zum Beweise von dem guten Geschmacke des jetzigen Besitzers, des Herrn Straalman dienen, der seine Hochachtung gegen den Erbauer dadurch an den Tag legt, daß er mehrere Alleen und hohe Bäume stehen läßt, die der Admiral selbst angeflanzt hat, und daß er den ursprünglichen Plan befolgt, nehmlich dies Landhaus bis auf zweihundert Morgen zu vergrößern, indem er die unangebaute Haide urbar macht. Die ländliche Lage dieser Gegend und die gesunde Luft ziehen im Sommer, besonders aber im Herbste viele Fremde, vorzüglich von Amsterdam hierher; die daselbst einige Tage

oder Wochen zubringen, um sich die Zeit mit der Jagd zu vertreiben. Mehrere berühmte Bleichen geben den Bewohnern dieses Dorfes Wohlstand, die ein gutes Auskommen zu besitzen scheinen, weil ich keinen Armen gesehen habe und von keinem Bettler belästiget worden bin.

Das Dorf Hilversum, das sich in der Nähe befindet, und wohin man durch eine schöne Eichenallee gelangt, ist sehr merkwürdig. Die Anzahl seiner Einwohner beläuft sich auf dreitausend fünf hundert, die alle vom Ackerbau und von Fabriken leben. Die Fabriken aber sind jetzt sehr im Verfall; man macht darin Tapeten und Barchent; die Unregelmäßigkeit in der Anordnung des Dorfs wegen der nach und nach erbauten Häuser giebt ihm das Ansehen eines Städtchens, das sich allmählig vergrößert. Es ist hier eine Wiese, die allen Landeigenthümern gemeinschaftlich gehört, wohin jeder von ihnen den ganzen Sommer und Herbst hindurch fünf Kühe und ein Pferd schicken kann, wofür er jährlich nicht mehr als zwölf Gulden bezahlt.

Diese Wiese ist sehr fruchtbar, und man sieht das herrlichste Vieh darauf; die Lage des

Dorfs ist die schönste, die ich jemals gesehen habe; auf den Hügeln, die es umgeben, wächst herrliches Getreide, und auf dem Hügel Tromp (Trompenbergje), der seinen Namen von diesem berühmten Admiral hat, der einen Pavillon, wie man sagt, darauf hat erbauen lassen wollen, hat man eine bezaubernde Aussicht auf die Wiesen und Felder, die mit Korn und Buchwaizen besäet sind und auf eine Menge von Waldungen und Thürme, so wie auf den Zuidersee, wo das Auge bei heiterm Himmel, selbst ohne Fernglas eine ziemliche Menge von Schiffen entdeckt; auf einer andern Seite hat man die Aussicht auf ein kleines Schloß, das im gothischen Geschmack angestrichen ist, auf einem hohen Hügel steht und zum Jagdhause dient.

Ich habe Ihnen nunmehro, mein Theurer, über diese Gegend ziemlich viel geschrieben; Sie sollten sie selbst sehen, um sich einen Begrif von dem Reichthume des holländischen Bodens machen zu können. Die Länge dieses Briefs werden Sie entschuldigen. Ich würde mich sehr freuen, wenn er in Ihnen die nehmlichen Gefühle erregte, die ich empfinde. Da ich noch mehrere Sachen ins Reine zu bringen habe, so

werde ich Ihnen wieder schreiben, sobald ich einen andern Führer gefunden habe. Sie sind unterdessen überzeugt, daß ich beständig bin . . .

T. T.
Q. N.

Ende des ersten Bandes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

5
8°
H.
[Bergk]
K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maaskamp, Evert,

Reise in Holland im Jahre 1806

Bd.: 1

Leipzig (1808)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 194
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250797-4